Stw
5805
-1-

TAKTIK

DER

INFANTERIE UND CAVALERIE.

Bibliothek des [illegible] Regiments König

„Immer strebe zum Ganzen! und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliess' an ein Ganzes Dich an!"

Schiller.

[Von Carl Eduard Paenitz]

TAKTIK

DER

INFANTERIE UND CAVALERIE

ZUM GEBRAUCHE

FÜR OFFIZIERE ALLER GRADE UND WAFFEN;

BEARBEITET

VON

Pz.

Neue umgearbeitete Ausgabe.

Erster Band.

ADORF,
VERLAGS - BUREAU.
1847.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

731

DEN

HERREN

STABS- UND OBER-OFFIZIEREN

ALLER DEUTSCHEN BUNDESTRUPPEN

hochachtungsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.

Bibliothek des

Vorwort
zur zweiten Ausgabe.

Dieses Werk erschien zuerst als *Versuch eines Leitfadens zur taktischen Belehrung für Subaltern-Offiziere der Infanterie und Cavalerie*, hat sich als *Taktik für Subaltern-Offiziere* einen Weg in das Ausland gebahnt, ist 1840 von Herrn von Bockenheusser in die dänische und 1842 von Herrn von Schermbeck in die holländische Sprache übertragen worden.

Nachdem uns aber von vielen höheren Offizieren verschiedener deutscher Bundestruppen, selbst von Generalen wiederholt zu erkennen gegeben worden ist, dass diese Schrift, vermöge der übersichtlichen Darstellung der wichtigsten taktischen Grundsätze und ihrer praktischen Anwendung, zur Belehrung für Offiziere aller Grade und Waffen geeignet sei, haben wir bei der inzwischen nothwendig gewordenen zweiten Ausgabe nicht nur den Titel, sondern auch vieles Andere darin geändert, ohne das Werk seiner ursprünglichen Bestimmung für Subaltern-Offiziere da-

durch zu entfremden. Insbesondere sind mehr und ausführlichere Beispiele aus der neueren Kriegsgeschichte aufgenommen worden.

Wir wünschen und hoffen, dass dieses Buch ein sicherer Führer werden möge, um aus dem grauen Nebellande der *Theorie* ohne Irrfahrt in das grüne Land der *Praxis* zu gelangen, und würden in diesem Falle unsere Aufgabe gelöst zu haben glauben.

Leipzig, im Mai 1847.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss

des ersten Bandes.

ERSTES CAPITEL.

Vorausgehende Betrachtungen über einige Gegenstände des Heer- und Kriegswesens.

I. Der Wehrstand, seine Bildner und Führer.

§. 1. Der Wehrstand und die allgemeine Volksbewaffnung §. 2. Ein flüchtiger Blick auf die Natur und den Verlauf der Kriegsereignisse; Folgerungen. §. 3. Wichtigkeit kundiger Bildner und Führer der bewaffneten Macht; gesteigerte Anforderungen der Gegenwart. §. 4. Der Subaltern-Offizier und seine Wirksamkeit im Kriege. §. 5. Mittel und Wege zur kriegerischen Selbstbildung. S. 1—22

II. Allgemeine Begriffe vom Kriege, von den Zwecken und Mitteln im Kriege.

§. 6. Der Krieg ist ein fortgesetztes Ringen zwischen gleichen und ungleichen Kräften, bis der eine Theil seinen Zweck erreicht hat. §. 7. Vom Gleichgewicht und Uebergewicht der Kräfte und

vom Schwerpunkte der feindlichen Macht. §. 8. Das Vernichtungs- und das Ermüdungsprinzip im Kriege. §. 9. Die Oekonomie im Gebrauche der Streitkräfte. §. 10. Bestimmung und Wirksamkeit der Festungen und befestigten Punkte. §. 11. Begriffe von strategischer und taktischer Thätigkeit. §. 12. Erklärung einiger strategischer Kunstausdrücke. S. 23—52

III. Von den Streitkräften und ihrer Organisation.

§. 13. Allgemeine Begriffe von Streitkräften. §. 14. Die Organisation der Streitkräfte. §. 15. Die Formation der Truppen. §. 16. Ueber die Gliederung der bewaffneten Macht. S. 52—64

IV. Einfluss der Subordination, der Disciplin, des Corpsgeistes und der Kameradschaft auf die Kriegstüchtigkeit der Truppen.

§. 17. Die Subordination und der unbedingte Gehorsam; die Kunst zu befehlen und zu gehorchen. §. 18. Die Disciplin der Einzelnen und der Massen. §. 19. Der Corpsgeist, Kastengeist und Waffengeist. §. 20. Die Kameradschaft. S. 64—82

ZWEITES CAPITEL.

Die Truppen als Werkzeuge der Taktik betrachtet.

I. Nähere Bezeichnung des Begriffs der Taktik.

§. 1. Womit die Taktik insbesondere sich zu beschäftigen hat. §. 2. Formeller und intellektueller Theil der Taktik; aus welchem Gesichtspunkte der letztere zu betrachten ist. . . . S. 83—90

II. Von den verschiedenen Truppengattungen, ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Bestimmung.

§. 3. Der zweckmässige Gebrauch der Truppen bedingt zunächst die genaue Kenntniss ihrer Eigenthümlichkeiten. §. 4. Die Infanterie im Allgemeinen. §. 5. Die leichte Infanterie. §. 6.

Die Linien-Infanterie. §. 7. Die Cavalerie im Allgemeinen. §. 8. Die leichte Cavalerie. §. 9. Die Linien-Cavalerie. §. 10. Die Artillerie. §. 11. Eintheilung der Feld-Artillerie und Bestimmung ihrer besonderen Arten. §. 12. Die Genietruppen, Eintheilung und Bestimmung derselben. S. 90—113

III. Schnelligkeit der Bewegung der verschiedenen Truppengattungen.

§. 13. Auf welche Entfernungen ihre Schätzung am nothwendigsten ist. §. 14. Die Infanterie. §. 15. Die Cavalerie. §. 16. Die Artillerie. Was diese Truppengattungen auf günstigem und ungünstigem Boden möglicher Weise leisten können. §. 17. Schlussbemerkung. S. 113—125

IV. Wirksamkeit der verschiedenen Waffen auf den Feind.

§. 18. Schwierigkeit, die Waffenwirkung auf den Feind genau zu bestimmen. §. 19. Wirkung der Feuerwaffen; Unzuverlässigkeit der Treffertabellen. §. 20. Bedingungen der Wirksamkeit. §. 21. Das Pistol, der Karabiner und die Infanterieflinte. §. 22. Die Jägerbüchse als Kriegswaffe; Schussweiten. Delvigne und Wild. §. 23. Ueber die Wirkungen der Kanonenkugeln, Granaten und Kartätschen. §. 24. Die Kartätschgranaten (Shrapnels) und Kriegsraketen. §. 25. Andeutungen, wie man sich gegen die Wirkungen der Artilleriegeschosse zu schützen habe. S. 125—149

§. 26. Wirkung der blanken Waffen. Die Lanze und das Bajonetgewehr. §. 27. Der Degen und Säbel. §. 28. Angabe einiger Ursachen, weshalb die Wirkung der Waffen im Kriege mit ihrer Zerstörungsfähigkeit in keinem Verhältniss steht. . S. 149—160

V. Anzahlverhältniss der verschiedenen Truppengattungen.

§. 29. Ein absolut bestes Anzahlverhältniss lässt sich nicht bestimmen. §. 30. Wie dasselbe im deutschen Bundesheere festgestellt ist und geändert werden möchte. S. 160—166

DRITTES CAPITEL.

Formeller Theil der Taktik.

I. Vom Mechanismus des Truppengebrauchs im Allgemeinen.

§. 1. Wichtigkeit des formellen Theils der Taktik. §. 2. Das Exerziren, Evolutioniren, Manövriren und Operiren. S. 167—176

II. Normalstellungen der Truppen.

§. 3. Was sie hervorgerufen hat und wie sie beschaffen sein müssen. §. 4. Sie dürfen nicht als unabänderliche Kampfstellungen angesehen werden. S. 177—182

III. Bewegungen oder Evolutionen der Truppen.

§. 5. Eintheilung derselben. §. 6. Die schlagfertige Ortsveränderung; der Vormarsch. §. 7. Der Flankenmarsch und Rückmarsch. §. 8. Die Frontveränderungen. §. 9. Die Formationsveränderungen. §. 10. Das Abbrechen bei Hindernissen. §. 11. Das Carré und die Vertheidigungscolonne. §. 12. Uebergang aus der geschlossenen in die nichtgeschlossene Kampfordnung. S. 183—203

IV. Charakteristik der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung.

§. 13. Allgemeine Vortheile und Nachtheile der geschlossenen Ordnung. §. 14. Die Linienstellung; bei der Infanterie ist sie mehr zur Vertheidigung, bei der Cavalerie mehr zum Angriffe geeignet. §. 15. Die Colonnenstellung; sie gewährt der Infanterie mehr Vortheile als der Cavalerie. §. 16. Das Carré und die Vertheidigungscolonne. §. 17. Allgemeine Vortheile und Nachtheile der nichtgeschlossenen Ordnung. §. 18. Die aufgelöste (Blänker-) Linie. §. 19. Der Schwarm. §. 20. Die Vorzüge der heutigen Taktik. S. 203—232

VIERTES CAPITEL.

Intellektueller Theil der Taktik.

Erste Abtheilung.

I. Allgemeine Betrachtungen über das Gefecht.

§. 1. Die Bedingungen, unter welchen ein Gefecht siegreich durchgeführt werden kann, sind nicht so einfach als es scheint. §. 2. Allgemeine und besondere Zwecke des Gefechts. §. 3. Wechselwirkung zwischen den Zwecken und Mitteln im Gefecht. §. 4. Charakteristik des Angriffs und der Vertheidigung. §. 5. Plan und Führung des Gefechts. §. 6. Einleitung und Entwickelung. §. 7. Entscheidung und Abbrechen des Gefechts. §. 8. Ursachen und relativer Werth des Sieges. S. 233—265

II. Ueber den Einfluss des Terrains auf den Gang und Erfolg des Gefechts.

§. 9. Klassification der verschiedenen Terrainarten. §. 10. Einfluss derselben auf das Leistungsvermögen der verschiedenen Waffengattungen. §. 11. Benutzung des Terrains bei Angriff und Vertheidigung. S. 265—277

III. Besondere Gefechtsverhältnisse der verschiedenen Waffengattungen im offenen Terrain.

§. 12. Infanterie gegen Infanterie; Vertheidigungsarten. §. 13. Angriffsarten. §. 14. Ueber das Bajonetgefecht. §. 15. Cavalerie gegen Cavalerie; Benutzung des günstigen Moments. §. 16. Verhalten verschiedener Cavaleriearten gegen einander; Gebrauch der Feuerwaffen. §. 17. Verhaltungsregeln für Verfolger und Verfolgte §. 18. Gefechtsverhältnisse der Artillerie. S. 277—311

§. 19. Infanterie gegen Cavalerie. §. 20. Widerstandsarten der Infanterie. §. 21. In welchen Fällen die Infanterie selbst angriffsweise verfahren kann. §. 22. Cavalerie gegen Infanterie; Bedingungen des Sieges. §. 23. Angriffsarten der Cavalerie. §. 24—25. Einige Beispiele um zu zeigen, was Infanterie und Cavalerie vermögen, wenn sie ernstlich wollen. S. 311—346

§. 26. Infanterie gegen Artillerie. Die geringere Feuerwirkung der Infanterie kann durch geschickte Terrainbenutzung und gezielte Schüsse ausgeglichen werden. §. 27. Cavalerie gegen Artillerie. Die grössere Schnelligkeit der Cavalerie begünstigt die Ueberraschung und vermindert die Feuerwirkung. . S. 346—354

IV. Gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen im wechselnden Terrain.

§. 28. Infanterie und Artillerie; höchster Grad der Feuerwirkung bei geringer Schnelligkeit der Bewegung. §. 29. Infanterie und Cavalerie; grösste Unabhängigkeit im wechselnden Terrain mit besonderer Fähigkeit zum Kampfe in der Nähe. §. 30. Cavalerie und reitende Artillerie; grösstmöglichste Schnelligkeit mit beträchtlicher Feuerwirkung in offener Ebene. §. 31. Alle drei Waffengattungen vereint gewähren die meiste Selbstständigkeit. Je grösser die Truppenmasse ist, desto wichtiger wird die Unterstützung der Artillerie. S. 354—373

ERSTES CAPITEL.

„In der Regel geht man vom Einfachen zum Zusammengesetzten über. Aber es ist hier mehr als irgendwo nöthig mit einem Blicke auf das Wesen des Ganzen anzufangen, weil hier mehr als irgendwo mit dem Theile zugleich auch des Ganzen gedacht werden muss.“

General **Carl von Clausewitz.**

ERSTES CAPITEL.

Vorausgehende Betrachtungen über einige Gegenstände des Heer- und Kriegswesens.

I. Der Wehrstand, seine Bildner und Führer.

§. 1.

Die Hauptbestimmung des Kriegers ist ohne Zweifel der Krieg. Durch die fortschreitende Kultur und durch die Civilisation der Völker sind zwar die Kriege immer seltner geworden, haben aber einen entschiedeneren Charakter angenommen, weshalb sie von kürzerer Dauer sind als in den verflossenen Jahrhunderten. Ueberhaupt muss im Leben civilisirter Völker der Friedenszustand als die Regel, der Kriegszustand als die Ausnahme davon angesehen werden. Von einem eigentlichen Kriegerstande kann mithin kaum noch die Rede sein.

Je seltner es zum Kriege kommt, desto wichtiger sind seine Folgen für das Wohl der Staaten und Völker, desto mehr muss man darnach trachten dass er ein glückliches Ende nehme; denn ein einziger Feldzug hat mehr als einmal schon über das Schicksal deutscher Länder entschieden. Es steht in keines Staates Macht, sei er auch noch so gross und volkreich, den Krieg gänzlich zu ver-

meiden. Keine der europäischen Hauptmächte kann einer anderen Hauptmacht befehlen dass sie Friede halten soll, wenn diese ihr Interesse dabei findet einen Krieg anzufangen. Wollte aber ein Staat den Frieden um jeden Preiss erkaufen, so würde das nur um den Preiss politischer Erniedrigung möglich sein. Ein Volk das nicht zum Hammer taugt, muss anderen Völkern als Ambos dienen. Wer im Rathe der Völker eine Stimme haben will, muss auch die Mittel besitzen seinen Worten den erforderlichen Nachdruck geben zu können. Drohungen die man nicht verwirklichen kann werden verlacht.

Es giebt nur ein einziges Mittel den Frieden zu bewahren und die eigene politische Freiheit zu sichern; dieses Mittel ist eine starke *Wehrverfassung*. Seit Abschaffung der stehenden Heere, wovon nur noch die Rahmen und Stämme übrig geblieben sind, giebt es keinen wirklichen Kriegerstand mehr, und es ist an dessen Stelle ein Militärstand mit stets wechselnden Gliedern getreten. Gestützt auf einige Erscheinungen im französischen Revolutionskriege und im deutschen Befreiungskriege, haben mehrere Publizisten auf Abschaffung dieser letzten Ueberreste einer geregelten Kriegsmacht wiederholt angetragen und die Errichtung einer allgemeinen *Volksbewaffnung* empfohlen, wie sie gegenwärtig nur in den Schweizerkantonen besteht. Abgesehen davon, dass die politischen und lokalen Verhältnisse der Schweiz von ganz besonderer Art sind, die Stärke ihrer Wehrverfassung auch noch die Feuerprobe zu bestehen hat, die Lauterkeit der Absichten mancher jener Publizisten überhaupt in Zweifel zu ziehen ist; — so beruht die Behauptung von den politischen und ökonomischen Vortheilen, welche

angeblich mit einer solchen Wehrverfassung verbunden sein sollen, auf grosser Unkenntniss der damaligen Verhältnisse in Frankreichs und Deutschlands Heeren, und beurkundet eine eben so grosse Unbekanntschaft mit den Grundbedingungen kriegerischer Erfolge. Was jene improvisirten Vaterlandsvertheidiger damals geleistet haben wird die Geschichte treu bewahren. Daraus aber folgern zu wollen, dass es nur ihres Armes und ihres Muthes bedurft hätte um siegreich aus dem Kampfe zu gehen, wäre ein arger Verstoss gegen die historische Wahrheit. Die regelmässigen Truppen mussten so lange die Vorkämpfer abgeben, bis die französischen und deutschen Aufgebote in Masse nothdürftig eingeschult waren, um erforderlichen Falls selbstständig auftreten zu können. Es bedurfte nebenbei verschiedenartiger Verschmelzungen der Nationalgarden und Landwehren mit den Linientruppen, um dem Ganzen einigen militärischen Halt zu geben, damit das schwierige Werk des Krieges mit Nachdruck fortgesetzt werden könne, und die grosse Zahl der Neulinge durch ihre Gegenwart nicht mehr schade als nütze. Die Verlustlisten jener improvisirten Kriegerschaaren beweisen aber mehr als Alles, wie zerstörend die Märsche und Feldlager auf sie wirkten, bevor sie noch den Feind erblickt hatten. Dilletanten kann man im Kriege zwar einzeln aber nicht in Masse brauchen. Der Weg zum Siege führt nicht auf gebahnten Landstrassen fort, wo man in bequemen Wirthshäusern einkehren sich stärken und ausruhen kann; er ist oft schwer zu finden, stets mit grossen Anstrengungen und Entbehrungen verknüpft, und verlangt sehr kundige Führer. Nichts destoweniger muss jede Wehrverfas-

sung darauf eingerichtet sein, bei Ausbruch eines Krieges einen grossen Theil der männlichen Bevölkerung, ohne wesentliche Störung des organischen Verbandes, in ihre Rahmen aufnehmen zu können.

§. 2.

Wer den Krieg nicht aus eigener Erfahrung kennt, macht sich in der Regel eine irrige Vorstellung davon, und hat keine Ahnung von den verschiedenen Vorkehrungen und Thätigkeiten welche damit verbunden sind. Es wird deshalb nicht überflüssig sein, auf die naturgemässe Entwickelung der kriegerischen Ereignisse einen flüchtigen Blick zu werfen, aus welchem nebenbei zu ersehen sein dürfte, dass von den Truppen und ihren Führern noch etwas mehr verlangt werden muss, als Paradiren, Exerziren und andere Waffenübungen; dass überhaupt mancherlei Vorkehrungen und Kenntnisse erforderlich sind, wenn man nicht schon vor Beginn der Feindseligkeiten jeden Augenblick in grosse Verlegenheit kommen will.

Jeder Krieg entspringt aus den politischen Verwickelungen staatlicher Interessen, und ist als das letzte und gewaltsamste Mittel zu betrachten, welches zur Durchsetzung der politischen Absichten führen soll. Sobald sich also aus dem diplomatischen Notenwechsel der in Konflikt gerathenen Staaten ersehen lässt, dass eine friedliche Ausgleichung der politischen Differenzen unwahrscheinlich sei, bereitet man sich zum Beginn des Krieges vor. Die Grenzfestungen werden in Vertheidigungsstand gesetzt, die Munitionsvorräthe ergänzt, Lebensmittel, Bekleidungsgegenstände, Ausrüstungs-

stücke und sonstige Kriegsgeräthschaften in erforderlicher Menge angeschafft. Man organisirt das Heerfuhrwesen, macht die Regimenter durch Einziehung der Beurlaubten und Reservemannschaft vollzählig, versieht sie mit dem Feldgeräthe, vereinigt sie in Brigaden und Divisionen. Ist eine Landwehr vorhanden, so wird auch diese in angemessener Weise aufgerufen und in marschfähigen Stand gesetzt. Je schneller und leichter der Uebergang vom Friedensfuss auf den Kriegsfuss bewirkt werden kann, desto besser ist die Wehrverfassung. Treten dabei in dem organischen Verbande der Truppen wesentliche Störungen ein, so entspringen daraus Reibungen oder Schwerfälligkeiten, durch welche ein grosser Theil der Kräfte nutzlos verbraucht wird. Hat man aus übelverstandener Oekonomie vorher auf zu wenig Vorräthe gehalten, so muss man nachher höhere Preisse zahlen und sich mit schlechterem Material begnügen.

Die marschfertigen Truppen werden an der bedrohten Grenze in enge Kantonirungen verlegt, um sie in den grösseren zusammengesetzten Evolutionen, hauptsächlich im Vorpostendienste vollständiger zu üben, und auf die körperliche Anstrengung im Kriege allmälig vorzubereiten. Zur einstweiligen Bewachung der Grenze werden kleine Trupps aufgestellt, welche auf alle Reisende ein wachsames Auge haben und verdächtige Personen anhalten. Die Ausfuhr von Lebensmitteln und Gegenständen die zur Kriegsrüstung gehören wird verhindert. Geheime Kundschafter suchen im feindlichen Lande über die dort stattfindenden Truppenbewegungen und sonstigen Vorbereitungen zum Kriege Erkundigungen einzuziehen, die Absichten der Machthaber, die Stim-

mung des Volkes und Anderes zu erforschen. Reisen die beiderseitigen Gesandten ab, oder erfolgt die förmliche Kriegserklärung, dann wird jeder Verkehr abgebrochen.

Nachdem dieser Zustand eingetreten ist setzen sich die Truppen, in selbstständige Corps aus allen Waffengattungen formirt, ohne Verzug in Bewegung entweder um zur Vertheidigung der eigenen Landesgrenze eine angemessene Aufstellung zu nehmen, oder um selbst in das Gebiet des Feindes zu rücken, je nachdem der Kriegsplan das Verhalten vorschreibt. In jedem Falle müssen jetzt ausgedehntere Sicherheitsmassregeln ergriffen werden, um nicht ohne vollständige Kampfbereitschaft auf den Feind zu stossen. Parteien von verhältnissmässiger Stärke werden deshalb in verschiedenen Richtungen auf Kundschaft gesendet, um die feindlichen Absichten in ihrer ersten Entwickelungsperiode kennen zu lernen. Trifft man endlich mit des Feindes Hauptmacht zusammen, so entspinnen sich zuerst Vorpostengefechte, man recognoscirt die Stellung des Gegners, seine Stärke, die Vortheile welche hier oder dort die Terrainbeschaffenheit ihm darbietet, und entwirft hierauf den Angriffs- oder Vertheidigungsplan. Derselbe bestimmt zugleich in welcher Richtung der geschlagene Feind verfolgt, oder im Unglücksfalle der eigene Rückzug angetreten werden soll, wobei das Wieweit oder Wielange wohl zu erwägen ist, weil der Erfolg der Anstrengungen zum Theil dadurch bedingt wird. Der Ausgang eines grossen Gefechts oder einer Schlacht lässt sich niemals mit Bestimmtheit vorhersagen, indem nicht selten Nebenumstände entscheidend darauf einwirken, und schon mancher Sieg in dem Augenblike wo man es am

wenigsten erwartete sich in eine Niederlage verwandelt hat. Man muss deshalb jederzeit Bestimmungen wegen eines möglichen Rückzugs geben. So lange indess der Kampf noch nicht entschieden ist, müssen auch alle Kräfte aufgeboten werden den Sieg zu erringen, wenn nicht dieser Sieg seinen Werth verloren haben sollte, wie das bei allen Schutzgefechten, nach Vollbringung derjenigen Handlungen die geschützt werden mussten, der Fall ist. Unter allen Umständen wird man aber darnach trachten müssen, dass die Verluste des Feindes grösser werden als die unserigen. Man darf deshalb dem Ueberwundenen keine Zeit lassen sich zu sammeln, seine Versprengten und Verstärkungen an sich zu ziehen, zu neuem Widerstande sich zu ordnen. Der Geschlagene hingegen muss Sorge tragen, dass sein Rückzug ohne Uebereilung und in möglichster Ordnung geschehe, dass der Verfolger überall auf unerwartete Hindernisse stosse, für seine zu grosse Kühnheit beim Nachdringen bestraft werde. Das Verhalten auf einem Rückzuge ist der beste Prüfstein für die Güte der Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Führung. Neugebildete Truppen unter ungeübten Führern wissen sich dabei nicht zu benehmen, verlieren das Selbstvertrauen und laufen in der Regel bald auseinander.

Aber ein Krieg wird nicht durch einige Hauptgefechte oder Schlachten entschieden, das sind nur die grossen Brennpunkte der kriegerischen Thätigkeit, bei denen die Phantasie am liebsten verweilt weil sie gern von Heldenthaten träumt. Es giebt Festungen zu beobachten, zu blokiren, zu belagern, zu erstürmen; man muss den Feind zuweilen in verschanzten Lagern angreifen, Flüsse

überschreiten, zerstörte Brücken wiederherstellen, Furten gangbar machen, durch Moräste waten, Wälder durchstreifen, Gebirge überklettern und den Feind in Schlupfwinkeln aufsuchen. Ausser dem erforderlichen Muthe dazu ist auch grosse körperliche Gewandtheit und Anstrengung nöthig, verbunden mit Ertragung des Mangels am Nothdürftigsten. Sorglosigkeit wird durch empfindliche Entbehrungen, Nachlässigkeit durch Ueberfälle, Unwissenheit durch Niederlagen bestraft. Es handelt sich hierbei nicht allein um das Urtheil der Menge, der Feind übernimmt selbst das Richteramt und tadelt nicht blos, sondern verhängt zugleich die empfindlichsten Strafen über die Schuldigen. Das Gebiet der kriegerischen Thätigkeit ist mithin reich an Wechselfällen der verschiedensten Art. Erwägt man nun dass alle diese einzelnen Thätigkeiten zweckmässig in einander greifen, dass alle Antsrengungen ein gemeinsames Ziel haben müssen; dass unvorhergesehene Ereignisse dieses Ziel oft verrücken, mithin neue Wege dahin aufgesucht werden müssen, wovon der eine immer beschwerlicher oder gefahrvoller als der andere ist; dass ein Feldherr nicht allwissend und allgegenwärtig sein kann, dass er folglich vieler Gehilfen bedarf die in seinem Sinne sehen, hören, denken, urtheilen, beschliessen und auch handeln müssen; berücksichtigt man ferner, dass der Gegner bei allen diesen Dingen eine entscheidende Stimme hat, dass er unsere Plane nicht nur zu errathen, sondern auch zu durchkreuzen sucht, Gewalt, List und mancherlei Täuschungsmittel anwendet, um unsere Absichten zu vereiteln u. s. w. Bedenkt man dies Alles, so dürfte unwiderlegbar daraus zu folgern sein, dass das Krieg-

führen kein Geschäft für Dilletanten ist, dass dieses Geschäft einer gründlichen Vorbildung bedarf, und jeder Führer einer Kriegerschaar, sie sei gross oder klein, in seiner Art ein Künstler sein sollte.

§. 3.

Kann der Krieg nicht ganz vermieden, der Friede nur durch angemessene Kampfbereitschaft bewahrt werden, so erscheint das Vorhandensein kundiger Bildner und Führer der bewaffneten Macht als ein Gegenstand von hoher Bedeutung, die Organisation der letzteren möge sich in dieser oder jener Weise gestalten. Insofern nun *der Offizierstand* die Bestimmung hat, den militärpflichtigen Theil der männlichen Bevölkerung kriegerisch auszubilden, sich selbst aber diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, welche zur Vollziehung der vielseitigen Aufträge im Kriege bald mit bald ohne Truppen erforderlich sind, darf kein Offizier glauben dass er im Frieden ein nutzloses Glied der menschlichen Gesellschaft sei. Man wird vielmehr zugeben müssen, dass dieser Beruf eine sehr ehrenvolle Seite habe. Um aber das Ehrenvolle dieses Berufs auch in den Augen Anderer geltend zu machen, darf der Offizier sich nicht mit einer blos formellen Bildung begnügen, er muss in das Wesen der kriegerischen Thätigkeit einzudringen suchen. Man hat zwar gesagt: „Das Wissen des Offiziers brauche sich nur nach seiner Stelle zu richten, alles Uebrige sei ohne Nutzen wenn nicht vom Uebel.“ Ein solcher Ausspruch ist aber weder geeignet dem Offizierstande die Achtung anderer gebildeter Stände zu bewahren, noch ihn selbst zu geistiger Thätigkeit

aufzumuntern; wo aber die geistigen Kräfte nicht in angemessener Thätigkeit erhalten werden, da zeigt sich bald jene verderbliche Schlaffheit, welche den echten Kriegergeist untergräbt dessen Blick stets auf den Krieg gerichtet bleiben muss, und es tritt an seine Stelle ein hohles Formenwesen, mit Spielereien und Tändeleien aller Art verbrämt.

Aber eben so wenig richtig ist die Behauptung: „Es bedürfe nur des durch philosophische oder mathematische Studien erworbenen Scharfsinns, um in jeder kriegerischen Lage sich schnell zurecht zufinden.“ Die Ereignisse im Kriege spinnen sich nicht so regelmässig ab, wie eine logische Schlussfolgerung oder eine philosophische Beweisführung; wo aber die Menschen mit allen ihren Tugenden, Fehlern und Leidenschaften die Faktoren und Potenzen abgeben, zeigt die mathematische Weisheit ihre gänzliche Unzulänglichkeit in Beurtheilung von Verhältnissen, die ausserhalb des Kreises ihrer Wissenschaft liegen. Eine Bildung für den Krieg muss vernünftiger Weise *den Krieg selbst* ins Auge fassen, ihn zum Hauptgegenstande des Studiums machen, wenigstens ist das der natürlichste und kürzeste Weg, obwohl man um von Dresden nach Paris zu gelangen auch den Weg über London einschlagen kann.

Wenn selbst unter den älteren Offizieren über diesen Gegenstand noch sehr abweichende Ansichten vorherrschen, so dürfte diese Erscheinung sich dadurch erklären lassen, dass die grosse Verschiedenheit der Verhältnisse unter welchen ein Offizier vor etwa vierzig Jahren die militärische Laufbahn betrat, in Vergleich mit der Gegen-

wart viel zu wenig berücksichtigt wird. Damals lebte jeder Neuling ganz gemüthlich von den Zinsen des grossen Kapitals an Dienst- und Kriegserfahrung, welches in jeder Truppe anzutreffen war; was ihm an miltärischen Kenntnissen fehlte, besassen Kameraden und Untergebene in hinlänglicher Masse und theilten es gern mit. Aber ein dreissigjähriger Friede und die sehr verkürzte Dienst- oder Uebungszeit hat dieses Kapital fast gänzlich aufgezehrt. Wer jetzt die militärische Laufbahn betritt begegnet auf jedem Schritte Neulingen, die höchstens einige Kenntniss im Garnisondienste und in den Waffenübungen voraus haben. Von einer mündlichen Belehrung durch Veteranen über das Verhalten bei den mancherlei Dienstobliegenheiten, Vorfällen und Unternehmungen im Kriege, kann in deutschen Heeren nicht mehr die Rede sein, und der angehende Offizier ist auf dasjenige kriegerische Wissen beschränkt, welches er sich in der Militärschule erworben hat und die Dienstvorschriften ihm darbieten. Wie wenig das dem Bedürfniss entspricht liegt in der Natur der Sache, denn Diejenigen von welchen der junge Offizier sonst auf dem kürzesten Wege Belehrung erhalten konnte, die im Dienste der Waffen ergrauten Unteroffiziere nämlich, sind nirgends mehr anzutreffen, und ihre jugendlichen Nachfolger verlangen jetzt weit mehr Belehrung von den ihnen am nächsten stehenden Offizieren. Diese dürfen deshalb nicht vergessen, dass sie gleichsam die Hebel der in Bewegung zu setzenden Kräfte sind, dass sie ihren Untergebenen in allen kriegerischen Tugenden zum Vorbild dienen, sie ermuthigen, beherrschen und ihre Thätigkeit leiten sollen. Aber die Subalternoffiziere sollen auch brauchbare Gehilfen ihrer

Vorgesetzten sein, und dürfen sich nie als willenlose Werkzeuge betrachten, weil das ihre Thatkraft bald einschläfern würde. Ein kräftiger, gewandter und abgehärteter Körper, scharfe Sinne, Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, Standhaftigkeit und Ausdauer in der Gefahr, Muth, Entschlossenheit, Kühnheit und List; ferner ein durchdringender Verstand, eine geläuterte Urtheilskraft, hauptsächlich aber eine möglichst genaue Bekanntschaft mit den Erscheinungen und Ereignissen im Kriegsleben, um nicht davon überrascht zu werden, so wie eine Kenntniss der Mittel in verwickelten Lagen sich selbst zu helfen; dies möchten unerlässliche Bedingungen für Jeden sein, der seinen Standpunkt als Offizier völlig ausfüllen will.

Lässt sich nun nicht bestreiten dass die Stellung der Offiziere im Laufe der Zeit, nach allen Seiten hin, unmerklich eine andere, unverkennbar aber eine weit schwierigere geworden ist, so wird wohl Niemand zu behaupten wagen dass diese Stellung durch Erlernung des bloss Handwerksmässigen ihres Berufs ausgefüllt werden könne. Eben so wenig kann unter solchen Umständen die blosse Ausbildung des Verstandes und der Urtheilskraft hinreichen. Es handelt sich hier um kriegerische Kenntnisse und kriegerischen Scharfsinn, die nur durch kriegerische Studien und Forschungen erworben werden können. Wir verschmähen es uns auf den Ausspruch von Männern zu berufen, die den grössten Theil ihres Lebens auf Kriegsschauplätzen zugebracht und sich in den verwickeltsten Lagen befunden haben. Aber gerade die Ausgezeichnetsten unter ihnen lassen an ihre jüngeren Kameraden die dringendsten Mahnungen ergehen, den

Krieg in allen seinen Theilen mit Eifer und Fleiss zu studiren, weil Niemand vorher den Tag wissen könne, an welchem der ganze Rückstand seines Wissens zur Anwendung komme und ein Mangel daran dann um so empfindlicher sei. Wir hoffen dass unsere Leser zu dem freiwillig gewählten Berufe so viel Lust und Liebe mitgebracht haben, dass es nicht nöthig ist ihnen weitläufig auseinander zu setzen was sich eigentlich von selbst versteht, und wollen uns lieber dem einzuschlagenden Bildungswege zuwenden, denn das selbstbildnerische Streben kann leicht auf Abwege führen und bedarf mithin eines erfahrnen Mentors.

§. 4.

Ueberblickt man das ganze Gebiet des Kriegswesens mit prüfendem Auge, so erstaunt man über die vielerlei Kräfte und Thätigkeiten welche dabei in Wirksamkeit und gegenseitige Beziehung treten. Das ganze dahin einschlagende Wissen sich anzueignen, würde den Verein der seltensten Talente erfordern und dennoch kaum in einem halben Menschenalter zu ermöglichen sein. Aber der junge Offizier wolle sich hierdurch nicht abschrecken lassen. Die Ueberfüllung mit Gelehrsamkeit ist nirgends unpassender als im Militärstande. Einer kann nicht Alles wissen, doch ist zu wünschen dass ihm Nichts ganz fremd bleibe.

Die Hauptschwierigkeit ist: womit man beginnen soll. Wir setzen voraus dass die nothwendigsten Elementarkenntnisse schon in der Militärschule erworben worden sind, ein Mehreres ist bei den bestehenden Einrichtungen von ihnen nicht zu erwarten, auch sollen sie

dem Geiste nur die erste Pflege angedeihen lassen, dann tritt die Selbstbildung an die Stelle der Schulbildung. Gäbe es Militärhochschulen für die weitere Fortbildung so wäre das freilich besser; aber bis zu dieser Idee hat man sich in Deutschland zur Zeit noch nicht erhoben, oder man scheut die Kosten ihrer Verwirklichung. Es giebt eine gewisse Ersparnisskunst die jede ungewöhnliche Ausgabe vermeidet, und so lange flickt und stückt bis endlich das Haus über dem Kopfe zusammenstürzt. Wir haben die hierher einschlagenden Gegenstände in verschiedenen Abhandlungen umständlicher besprochen und verweisen deshalb auf folgende in der Allgemeinen Militärzeitung besonders abgedruckte Aufsätze: „Gedanken über die *Begründung wissenschaftlicher Centralpunkte für das deutsche Bundesheer*“ Jahrgang 1845 Nr. 53 und 54. Ferner: „Betrachtungen über die *Stellung der deutschen Offiziere zu den übrigen Staatsdienern*, und über die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen in der Offiziersbildung.“ Jahrgang 1846 Nr. 28 bis 35. Der letztere Aufsatz enthält unser mit einigem Widerstreben niedergeschriebenes militärisches Glaubensbekenntniss, das eigentlich erst nach dem Abschiede von dieser Welt zu erscheinen bestimmt war, auf dringendes Bitten einiger wahren Krieger dem Drucke aber früher übergeben worden ist.

Der Subaltern-Offizier kann eigentlich keinen Augenblick in Zweifel sein, mit welchen Zweigen des kriegerischen Wissens er sich zunächst und am gründlichsten zu beschäftigen habe. Von seinem Standpunkte betrachtet erscheint der Krieg als eine Reihe von Märschen und Gefechten, mit anderen gefahrvollen Unternehmungen

verbunden. In den zeitweiligen Unterbrechungen der Hauptoperationen theilt der Subaltern-Offizier die Sorgen und Mühen für die Sicherheit, den Unterhalt und die Kampftüchtigkeit der eigenen Truppen, oder er wird zur Beobachtung des Feindes verwendet, zu Arbeiten auf dem Kriegsschauplatze u. s. w.

Das Gebiet der Taktik, des Sicherheits- und Kundschaftsdienstes ist also dasjenige Feld, welches ein Offizier der Infanterie oder Cavalerie vorzugsweise mit Eifer und Fleiss kultiviren muss; auch Artillerieoffiziere werden der Taktik besondere Aufmerksamkeit zu widmen haben. Stabs- und Ober-Offiziere handeln im Felde entweder nach besonderen Vorschriften und Instructionen oder nach mündlichen und schriftlichen Befehlen, die bald mehr bald weniger bestimmt sind, je nachdem die Umstände einen grösseren oder kleineren Spielraum zum Handeln gestatten oder nothwendig machen. Ein grosser Theil der ihnen gewordenen Aufträge oder Befehle ist von der Art, dass ihr Verhalten dabei von Niemand vorgeschrieben werden kann, ihnen also selbst überlassen bleiben muss; sie sind folglich in sehr vielen Fällen auf Berücksichtigung von Nebenumständen, von eintretenden Verhältnissen, von feindlichen Anordnungen und Gegenmassregeln angewiesen. Würde ein Offizier aber wohl im Stande sein diesen Anforderungen an seine Selbstthätigkeit zu genügen, ohne mit den mancherlei Erscheinungen und Ereignissen im Kriege sich möglichst vertraut, mit den Bedingungen glücklicher Erfolge kriegerischer Unternehmungen sich bekannt gemacht zu haben? Hat nicht oft das unzeitige Verlassen eines Postens, die unterlassene Meldung eines auf Beobachtung stehenden, oder die gei-

stige Beschränktheit und kriegerische Unwissenheit eines auf Kundschaft gesendeten Offiziers das grösste Unheil herbeigeführt?

Aber die wissenschaftliche Vorbereitung zu einer erfolgreichen taktischen Thätigkeit ist nicht so einfach wie es scheint, denn der Krieg bringt fast täglich andere Verhältnisse zum Vorschein. Man wird mithin den Blick von Zeit zu Zeit auf die Gesammtthätigkeit im Kriege lenken müssen, um den Zusammenhang nicht aus dem Auge zu verlieren. Mehr hierüber zu sagen ist hier nicht der Ort. Doch wiederholen wir dass Jeder, der mit Erfolg an seiner kriegerischen Bildung arbeiten will, auch richtige Begriffe vom Wesen des Krieges und von den Leistungen haben muss, die ihm nach Verhältniss seiner dienstlichen Stellung übertragen werden können. Wer nicht weiss was im Kriege von ihm gefordert wird, wer von den mancherlei Zwecken und Mitteln im Kriege keinen richtigen Begriff hat; wer die Einwirkung von Nebenumständen nicht kennt, durch welche oft eine Verfahrungsart fehlerhaft und selbst gefährlich wird, die unter andern Umständen sich vortheilhaft erwiesen hat — der wird jeden Augenblick in Verlegenheit kommen, verkehrte Massregeln ergreifen, erhaltene Befehle nicht richtig aufzufassen, noch weniger den Umständen gemäss zu vollziehen verstehen. Doch dieses Wissen des Offiziers muss ganz in seinen Geist übergegangen sein; nur dadurch wird es ihm zu jener Einsicht der Dinge verhelfen, die seinen Gang auf dem gefahrvollen Wege des Kriegers leichter und sicherer macht und ihn zum Können befähigt.

§. 5.

Die *Mittel zur Selbstbildung* sind: Theorie und Geschichte, praktische Uebung und Erfahrung in solchen Thätigkeiten, welche nicht bloss den Geist sondern auch den Körper und dessen Gemüthskräfte in Anspruch nehmen. Selbst Leute aus den unteren Schichten des Volkes pflegen zu sagen: „dass jedes Ding seine Wissenschaft habe,“ womit sie nichts anderes ausdrücken wollen als dass man wissen müsse, wie eine Sache am geschicktesten zu handhaben sei. Es streift mithin an das Ungereimte, wenn Männer aus den gebildeten Ständen über die Theorie sich lustig machen. Von der Theorie darf man indess nicht mehr fordern, als was sie ihrer Natur nach zu gewähren vermag; sie soll im Allgemeinen die Begriffe feststellen, ordnen, erläutern, ihre gegenseitigen Beziehungen nachweisen, Klarheit in die Vorstellungen bringen, damit nicht jeder Einzelne diese geistige Operation wieder von vorn zu beginnen habe, vielmehr in den Stand gesetzt werde auf dem von seinen Vorgängern gelegten Grunde weiter fortzubauen. Von der Theorie hingegen verlangen, dass sie jedem Handelnden den einzuschlagenden Weg wie mit Messstangen bezeichnen solle, damit er weder rechts noch links fehlgehe, würde ein gänzliches Verkennen des Wesens der Theorie andeuten, die nur eine Betrachtung sein und nie zur positiven Lehre werden darf. — Die Geschichte soll zu den theoretischen Erläuterungen und Betrachtungen kriegerischer Gegenstände den Stoff liefern, vor wissenschaftlicher Einseitigkeit und vor fehlerhaften Schlussfolgerungen bewahren, wozu gerade die speculativen Köpfe sich

am leichtesten verleiten lassen; sie soll hauptsächlich den Einfluss der Nebenumstände zur Anschauung bringen und nebenbei zeigen, was selbst unter ungünstigen Verhältnissen möglicher Weise geleistet werden könne. Viel Geschichte ist zu diesem Zwecke nicht erforderlich. Das sorgsame Durcharbeiten einzelner Feldzüge, Operationen, Schlachten, Gefechte, Belagerungen, Stürme, Ueberfälle, gewaltsamer Ueberschreitung von Flüssen, morastiger Niederungen, Gebirgsketten u. s. w. gewährt ungleich praktischeren Nutzen als das flüchtige Durchgehen langjähriger Kriege, was mit dem Schwelgen an einer überreich besetzten Tafel zu vergleichen ist, von welcher die Mehrzahl übersättigt und mit verdorbenem Magen aufsteht. Was dem älteren wissenschaftlich und praktisch durchgebildeten Offizier nützt, taugt nicht immer für den Neuling und ist ihm zuweilen sogar schädlich. Gerade diese strategischen Uebersichten ganzer Kriege sind es, welche Anlass zu dem wissenschaftlichen Dünkel mancher Offiziere geben, die an der nackten Thatsache nicht wahrnehmen können worin die Schwierigkeit des Kriegführens liegt, und mit dem strategischen Winkelmasse in der Hand wohl gar Operationen kritisiren, deren Zweck ihnen gänzlich unbekannt geblieben ist. Die Zergliederung einer einzigen taktischen Operation würde sie eines Bessern belehren und mit der Schwierigkeit ihres Berufs vertrauter machen. Aber die Geschichte kann eben so wenig wie die Theorie zu einer positiven Lehre werden, denn im Leben wie im Kriege gleicht kein Fall so genau dem anderen, dass man das Verhalten in einem ähnlichen Falle nur getreu nachzuahmen brauchte um dasselbe Resultat zu gewinnen. Der Handelnde ist überall auf das

eigene Urtheil angewiesen, er muss alle Nebenumstände und ihren möglichen Einfluss mit Sorgfalt erwägen.

Praktische Uebung und Erfahrung werden nothwendige Requisiten sobald der Offizier die Sphäre praktischer Thätigkeit betritt. Selbst die umfassendste Gelehrsamkeit würde ihn nicht vor Verlegenheiten aller Art schützen, verstünde er nicht auch die Menschen zu behandeln auf welche er wirken, durch deren Beistand er seine kriegerischen Zwecke erreichen soll. Mit Recht fordert man von jedem Offizier, dass er auf dem Exerzirplatze seinen Trupp vorschriftsmässig und mit Sicherheit zu führen verstehe. Aber seine praktische Befähigung nur nach diesem kleinen Massstabe zu messen, würde sich doch kaum verantworten lassen! Ein Exerzirplatz und ein Kampfplatz gleichen sich nicht mehr, als ein hölzernes Voltigirpferd und ein Streitross. Der Anführer eines Streithaufens muss im Kriege sich auf ganz andere Dinge verstehen, von denen seine Friedensphilosophie ihn vielleicht nicht hat träumen lassen. Auf dem Felde der Gefahr gelten andere Potenzen als auf dem Exerzirplatze, wenn das Befehlswort zur Zauberformel werden soll. Wir werden weiterhin Anlass genug finden mehr darüber zu sagen, und wollen nur nebenbei bemerken, dass kein Offizier für den Erfolg seiner Anstrengungen eine Verantwortung übernehmen kann, so lange er nicht des unbedingten Gehorsams seiner Untergebenen versichert ist. — Diese hochwichtige Seite des Offizierstandes und seiner schweren Verpflichtungen kann erst die wirkliche Kriegserfahrung zur vollständigen Anschauung bringen, welche zugleich der Schlussstein der ganzen Kriegerbildung ist. Werden aber die im Kriege gesammelten

Erfahrungen nicht geistig verarbeitet, so nützen sie nicht viel mehr als eine gedankenlose Lektüre. Ueberall wo Menschen thätig sind muss auch ihr Geist thätig sein, denn der Geist ist die einzige Leuchte in den dunklen Irrgängen des Lebens. Im Kriege aber, wo alle Parteien bald mehr bald weniger Gründe haben ihr Thun und Treiben in ein geheimnissvolles Dunkel zu hüllen, bedarf man des geistigen Beistandes mehr als in anderen Verhältnissen des Lebens. Wer diesen Beistand verschmähen wollte, würde sich in die Lage eines Nachtwandlers versetzen, der mit offenen Augen umhergeht und gleichwohl keine Erinnerung von dem hat was ihm begegnet ist. Wir erinnern hierbei an das Witzwort des grossen Friedrichs, der die gedankenlose Empirie nicht höher achtete als die kriegerischen Erfahrungen des Maulesels des Prinzen Eugen. — Doch selbst die umsichtigste Benuzzung kriegerischer Erfahrungen lässt die Beihilfe oder Nachhilfe der Theorie und Geschichte nicht entbehren; denn die Verhältnisse und Umstände sind zu verschieden, den handelnden Personen in der Regel auch zu wenig bekannt, als dass die Zweckmässigkeit der angewendeten Mittel sich nach dem wahrnehmbaren Erfolge des Augenblicks mit Sicherheit beurtheilen liesse. Mancher Anführer lebt in der festesten Ueberzeugung, dass sein Gegner nur in Folge der getroffenen Anordnungen zum Angriffe gewichen sei, während dieser den Befehl zum ungesäumten Rückzuge vielleicht schon vor Beginn des Angriffs in der Tasche hatte, mithin keineswegs der Gewalt der Waffen gewichen ist.

II. Allgemeine Begriffe vom Kriege, von den Zwecken und Mitteln im Kriege.

§. 6.

Der Krieg ist ein Kampf zwischen zwei oder mehreren gegenseitig verbündeten Staaten. Diesem Kampfe liegt das allgemeine Streben zum Grunde, den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu nöthigen; er kann mithin nur durch die Gewalt der Waffen entschieden werden. Da in der Regel die eine Partei etwas fordert was die andere nicht gewähren will, so tritt hier das Verhältniss zwischen Angriff und Vertheidigung ein. Man darf jedoch nicht glauben dass dieses Verhältniss in jedem Kriege deutlich hervortrete. Es ist recht gut der Fall denkbar dass beide Kriegsparteien in ihren Rechten sich gekränkt fühlen, dass mithin jede Partei nur ihre Rechte zu vertheidigen glaubt, oder wenigstens diese Ansicht in der öffentlichen Meinung zu begründen sucht, damit sie den Vorwurf eines Friedensbruches von sich ablehnen könne. Auf solche Feinheiten und Kunstgriffe der Politik braucht indess hier nicht eingegangen zu werden; doch wolle man berücksichtigen dass die öffentliche Meinung ein starker Bundesgenosse im Kriege ist, der sich in der Regel auf die Seite desjenigen stellt, welcher das grösste Recht nachweisen kann, oder als der in seinen Rechten gekränkte Theil erscheint.

Aber auch in anderer Beziehung tritt das Verhältniss zwischen Angriff und Vertheidigung nicht immer deutlich hervor. Es kann z. B. ein Staat von einem anderen etwas fordern was dieser nicht gewähren darf, und deshalb

ihn mit Krieg bedrohen. Ist nun der bedrohte Staat augenblicklich in besserer Kampfbereitschaft als sein Gegner, ohne dass er gleichwohl sich stark genug fühlt auf die Dauer ihm die Spitze bieten zu können, so würde der bedrohte Theil sehr unklug handeln von seinem gegenwärtigen Uebergewicht nicht alle Vortheile zu ziehen und in des Feindes Land zu rücken, ohne dass man ihn dieserhalb beschuldigen könne den Frieden gebrochen zu haben. Die politische Veranlassung und Tendenz eines Krieges hat also ganz allein über die Frage zu entscheiden: wer Angreifer und Vertheidiger sei, und das Zuvorkommen in der angreifenden Thätigkeit ändert nichts im ursprünglichen Verhältniss. Wie aber auch die Verhältnisse sich gestalten mögen, so ist es stets von Wichtigkeit den politischen Zweck eines Krieges zu kennen, weil dadurch dessen Charakter schärfer bezeichnet wird.

In der Natur des Krieges liegt es, dass ein Gegner den anderen niederzuwerfen trachtet, um ihn dann desto leichter zur Erfüllung seines Willens zwingen, ihm härtere Bedingungen des Friedens vorschreiben zu können. Wer sich aber ohne viele Umstände niederwerfen lässt, muss entweder sehr schwach oder sehr ungeschickt sein. Man kann zwar stolpern, braucht deshalb aber noch nicht zu fallen; man kann zwar fallen, braucht aber deshalb nicht liegen zu bleiben. Auch der Niedergeworfene muss seine Wiederaufstehung für möglich halten, und darf selbst am Boden liegend niemals den Kopf noch weniger den Muth verlieren. So ist es im Leben so ist es im Kriege, und man wird wohl thun die Bilder aus dem Leben auf den Krieg überzutragen, denn das ganze Leben ist ja nur ein Kampf mit Widerwärtigkeiten aller Art.

Betrachtet man nun den Krieg als ein fortgesetztes Ringen zwischen Kräften, die heute sich gleich und morgen ungleich sind, bis aller Widerstand des einen Gegners überwältigt worden ist, so muss einleuchten dass es verschiedene Momente giebt, in welchen der Sieg sich bald auf diese bald auf jene Seite neigt, der Ausgang des Krieges mithin so leicht nicht vorher zu sagen ist.

Diese einfache Vorstellungsweise vom Kriege kann jedoch dem Zwecke nicht genügend entsprechen. Der Krieg ist kein blosser Zweikampf; er ist ein Kampf zwischen Armeen, an welchem die ganze Bevölkerung des Landes mehr oder weniger Theil nimmt. Die Streitkräfte welche der Krieg in Anwendung bringt sind von sehr verschiedener Art; man kann nicht zu jeder Zeit nicht an jedem Orte über sie verfügen. Selbst die Erscheinungen in der Natur wirken darauf ein. Hitze und Kälte, Dürre und Nässe, Schnee und Eis, Sturm und Regen, Nebel und Sonnenschein, und ausserdem viele moralische Zustände haben auf die Kriegsereignisse entschiedenen Einfluss. Wer möchte da wohl alle mögliche Wechselfälle und ihre Folgen berechnen wollen? Wir müssen also noch andere Betrachtungen anstellen, um die Natur des Krieges, die in demselben zu erreichenden Zwecke, so wie die dazu dienlichen Mittel etwas näher kennen zu lernen.

§. 7.

Die *Natur des Krieges* strebt also nach Unterwerfung des Gegners. Je heftiger dieses Streben je hartnäckiger der Widerstand ist, desto blutiger und langwieriger wird auch der Krieg sein. Ein Staat welcher reich an Geld, Menschen und Kriegsmaterial ist, seine

Grenzen gesichert weiss, kann desto leichter seinen Kriegszweck ungehindert verfolgen. Indess ist ihm unter allen Umständen eine gewisse Mässigung anzurathen, denn seine siegreichen Fortschritte könnten leicht den Neid, die Eifersucht, die Besorgniss anderer Staaten erregen und ihm neue Feinde zuziehen. Ein rücksichtsloses Streben nach dem vorgesteckten Ziele ist mithin nicht ohne Gefahren und kann in sehr verwickelte Lagen führen. Da aber dergleichen politische Zwischenfälle nicht plötzlich einzutreten pflegen, wird es bei vorhandener Uebermacht immer erspriesslich sein rasch zum Ziele vorzuschreiten, weil eine solche Keckheit nicht nur dem Gegner imponirt sondern auch andere Staaten einschüchtert. Die bei dem Kriege nicht unmittelbar betheiligten Staaten pflegen überhaupt erst dann ihr Kriegsgeschrei zu erheben wenn es ohne grosse Gefahr für sie selbst geschehen kann. So lange also der angreifende Theil siegreich bleibt und seine Ueberlegenheit geltend zu machen versteht, wird er von Anderen nicht viel zu befürchten haben. Sobald aber seine Angriffsoperationen den Nachdruck verlieren, sein Gang nach dem vorgesteckten Ziele unsicher und schwankend wird, setzt man gewöhnlich eine Abnahme an Kräften, eine Zunahme an Besorgnissen oder inneren Verlegenheiten voraus, wodurch die Gefahren einer Theilnahme am Kriege für Andere geringer erscheinen. Die politischen Ereignisse 1813 in Deutschland finden hierin ihre beste Erklärung.

Aber das Verhalten des angreifenden Theils ist nicht immer so leicht zu beurtheilen, und es können sehr verschiedene Ursachen vorliegen, welche ihn zu einem langsameren und vorsichtigeren Vorschreiten veranlassen.

Der递Haupttheil seiner Streitkräfte war vielleicht noch nicht marschfertig als er die ersten Angriffe begann, die Erfolge derselben waren aber so glücklich dass er sie soviel als möglich benutzen zu müssen glaubte. Gelang es ihm dadurch den Gegner völlig aus dem Gleichgewichte zu bringen, so hat er jedenfalls einen wichtigen Zweck erreicht, und ein freiwilliges Einstellen der Angriffsoperationen bringt ihm keinen Nachtheil, wenn nur im Laufe dieses Stillstandes mehr neue Kräfte ihm zuwachsen als dem Gegner. Ein solcher Stillstand in den Operationen wird aber auch oft durch Zweifel und Ungewissheiten aller Art herbeigeführt. Ueber die Stärke des Gegners hat man selten genaue Nachrichten. Je ausgedehnter der Kriegsschauplatz ist, desto schwieriger wird es die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Es treten deshalb Momente ein in welchen es zweifelhaft ist, ob man des Feindes Hauptmacht oder nur ein abgesondertes Corps vor sich habe, und gleichwohl nicht wagt den strategischen Vorhang wegzuziehen um sich Gewissheit zu verschaffen, weil das nur durch eine Reihe von Gefechten zu bewirken sein würde, die man gerade jetzt zu vermeiden Ursache haben kann. Der Feldzug 1814 in Frankreich hat solcher Momente der Ungewissheit mehrere aufzuweisen, und sowohl Napoleon als Schwarzenberg sind dadurch momentan zur Unthätigkeit verleitet worden in Zeiten, wo man sich durch ein entschlossenes Vorschreiten die glücklichsten Erfolge versprechen durfte. Es ist im Kriege gar oft der Fall dass die eine Partei zur Fortsetzung des Angriffs sich zu schwach fühlt, die andere gleichwohl aber nicht stark genug ist von der Vertheidigung zum Angriff überzu-

gehen. Auf beiden Seiten tritt dann eine Art Beobachtungskrieg ein, der die Hauptmassen so lange in Unthätigkeit lässt bis die eine Partei eine richtigere Einsicht in die Verhältnisse des Gegners erlangt hat. Zuweilen treten aber auch Verwickelungen ein, die es nicht rathsam erscheinen lassen den Krieg überall mit gleicher Energie fortzusetzen. Friedrich d. G. ist aus dergleichen Ursachen mehrmals zum Stillstehen veranlasst worden, wo ein Vorwärtsgehen angemessener schien aber zu gefährlich gewesen sein würde.

Wir haben dies bloss erwähnt um den Leser auf ein Verhältniss im Kriege aufmerksam zu machen, das besser als manches Andere geeignet ist die Hauptursachen kriegerischer Erfolge anschaulich werden zu lassen. Dieses Verhältniss ist das abwechselnde *Gleichgewicht* und *Uebergewicht* der im Kampfe begriffenen Kräfte, und die Ermittelung des Schwerpunktes der feindlichen Macht. Denken wir uns die verwendbaren Streitkräfte als ein organisches Ganze, ohne auf deren Beschaffenheit jetzt näher einzugehen, so wird derjenige Theil welcher im Besitz der Ueberlegenheit ist so lange vorwärts streben als dieses Uebergewicht wahrnehmbar bleibt. Ein solches Verhältniss ist in der Wirklichkeit sehr fühlbar und lässt nicht leicht eine Täuschung zu. Die Wirkungen desselben gleichen den wiederholten Stössen eines Mauerbrechers. Nimmt aber die Wirkung der Stösse ab, ohne dass die Kraft derselben sich wesentlich vermindert hat, so ist auf stärkeren Widerstand und folglich auf eine Herstellung des Gleichgewichts zu schliessen.

Jetzt hat man den eigentlichen *Schwerpunkt* der feindlichen Macht gefunden zugleich auch den Kul-

minationspunkt des Sieges erreicht, und es fragt sich nun was weiter geschehen soll. Die Beantwortung dieser Frage, welche sehr leicht über Sein oder Nichtsein entscheiden kann, setzt eine sehr sorgfältige Würdigung aller Kräfte und Mittel zur Fortsetzung des Kampfes voraus, und zwar auf beiden Seiten. Das Mass der eigenen Kräfte ist wohl bald zu ermitteln, die Kräfte des Gegners lassen sich aber nicht so leicht ermessen, denn nicht die Zahl allein entscheidet hier, sondern hauptsächlich die Güte der Truppen, die Geschicklichkeit ihrer Verwendung, die Sicherheit ihrer Führung, der entschiedene Wille zu siegen oder ehrenvoll unterzugehen. Hier giebt es unbekannte Grössen in Menge, deren Berechnung ein Newton vergeblich versuchen würde. Das einzige Mittel diese Kräfte zu erproben ist der Kampf mit ihnen. Aber dieser Kampf wird ein Entscheidungskampf, deshalb zögern oft beide Theile darauf einzugehen, und so wird die Entscheidung nicht selten vertagt.

§. 8.

Ist die völlige Niederwerfung des Gegners der Zweck eines begonnenen Krieges, dann muss auch das *Vernichtungsprincip* zur Anwendung kommen. In diesem Falle erhalten alle Unternehmungen des angreifenden Theils ein entschiedenes Gepräge. Das Vordringen geschieht mit möglichst zusammengehaltenen Kräften, und zwar in einer Richtung oder gegen ein Ziel wo man des Feindes Hauptmacht anzutreffen hofft. Die Verpflegung der Truppen erfolgt so weit als möglich an Ort und Stelle. Im Wege stehende Festungen werden einge-

schlossen und dadurch unschädlich gemacht, alle Truppencorps werden mit Ungestüm angegriffen, zurückgeworfen und lebhaft verfolgt. Was an Festungen und Truppen sich seitwärts befinden sollte lässt man nur beobachten. Belagerungen werden vermieden, Ueberfälle oder Sturmangriffe auf schwach besetzte Festungen hingegen versucht. Wir sprechen nicht von den Eisenbahnen, weil die Ansichten über ihre militärische Benuzzungsart noch zu wenig geläutert sind, hier aber nicht der Ort ist näher darauf einzugehen. *) Hat man des Feindes Hauptmacht erreicht, so beginnt der Kampf mit Aufbietung aller Kräfte, sollte man auch auf anderen Punkten einstweilen im Nachtheil stehen. Wo grosse Erfolge zu erringen sind, da entscheiden sie stets auch über die kleinen. Ein heftiger Schlag auf des Feindes Kopf lähmt zugleich auch dessen Glieder. Wer mit starker Macht entschlossen vorwärts dringt, durch unzeitige Besorgnisse für Flanken und Rücken sich nicht aufhalten lässt, ausserdem kein anderes Hinderniss fürchtet, hat das moralische Uebergewicht stets auf seiner Seite, sollte er auch an Zahl etwas schwächer sein als der Gegner. Die wirkliche Stärke der Parteien erfährt man selten genau, man schätzt sie zum Theil nach anderen Merkmalen, und hält deshalb den entschlossenen Angreifer gewöhnlich für den Stärkeren. Ist der Sieg erfochten, dann muss er durch eine kräftige Verfolgung entscheidend gemacht werden. Der blosse Gewinn des Schlachtfel-

*) Man sehe hierüber des Verfassers Schrift: Die Eisenbahnen als militärische Operationslinien betrachtet. Verlags-Bureau zu Adorf, 1842.

des hat wenig Werth. Es handelt sich darum das Heer des Gegners in einen Zustand zu versetzen, dass es nicht wagen darf eine zweite Schlacht zu liefern. Das Mittel dazu ist die Verfolgung mit ganzer Macht. Erst nachdem der geschlagene Feind unzweideutige Zeichen seiner Entmuthigung gegeben hat, die sich durch Stehenlassen vieler Geschütze, durch Ankommen ganzer Haufen Ueberläufer, durch sehr schwachen Widerstand hinter starken Bodenabschnitten u. s. w. wahrnehmen lässt, darf der Sieger seine Hauptmacht theilen um desto grössere Früchte zu ernten; früher wäre das gefährlich und nicht rathsam. Die Besitznahme der Hauptstadt mit ihren Schätzen wird in den meisten Fällen den Sieg krönen.

Aber es wäre in der That traurig wenn der Stärkste und Kühnste unter allen Umständen Sieger bleiben sollte, und man würde kaum von einer Kriegskunst sprechen können, gäbe diese nicht Mittel an die Hand auch dem Mächtigeren mit Erfolg zu widerstehen. Die Kunst ist ja überhaupt zum Vortheil des Schwächeren erfunden worden. Dem drohenden Vernichtungsprincip steht daher das *Ermüdungsprincip* hohnlachend gegenüber. Der kleine David tödtete mit seiner Schleuder den riesigen Keulenträger Goliath. Die Maus frisst den Löwen an und kriecht in den Rüssel des Elephanten. Ein halbes Dutzend Hornissen jagt das stärkste Pferd zu Tode. Was der Mensch nicht aus sich selbst zu schöpfen vermag kann er von den Thieren lernen. — Ist das Missverhältniss der Streitkräfte auf der einen Seite so gross, dass man auf Entscheidungskämpfe sich nicht einlassen darf, dann muss man dieselben sorgfältig vermeiden. Ein Heer hat vielerlei Bedürfnisse, die im feindlichen Lande nicht überall

befriedigt werden können, die man also den Truppen nachführen muss. Die Hauptstrassen im Rücken eines Heeres sind deshalb stets mit langen Wagenzügen bedeckt, deren Ankunft oft sehnlichst erwartet wird. Gegen diese Wagenzüge richte man seine Angriffe. Nächstdem entziehe man dem Gegner womöglich alle Unterhalts- und Transportmittel, erschwere sein Vordringen durch Verderbung der Wege, durch Zerstörung der Brücken, ermüde ihn am Tage durch endlose kleine Angriffe und raube ihm des Nachts durch öftere Ueberfälle die nöthige Ruhe. Der Feind wird dadurch in Harnisch gerathen, durch Verhöhnungen uns zum offenen Kampfe herausfordern; scheinbar muss hierzu auch die Hand geboten werden, hat aber der Feind seine Truppen vereinigt um uns für jene Unbilden zu züchtigen, so muss die ihm entgegengestellte Truppenmacht schnell wieder verschwinden und ihr Spiel anderswo von Neuem beginnen. Die Wirkungen dieses Verfahrens werden schon nach wenigen Wochen oder Monaten sichtbar sein. Von allen Seiten umschwärmt, muss der Feind auf dem Marsche und im Lager jede Bequemlichkeit sich versagen. Am Tage stets schlagfertig marschirend, des Nachts unter den Waffen stehend, dabei empfindlichen Mangel leidend, werden Krankheiten seine Reihen lichten, Desertionsfälle nicht selten sein, Ueberdruss und Entmuthigung schnell sich der Uebrigen bemächtigen. Ein gleichsam unsichtbarer Gegner ist schon aus dem Grunde gefährlicher, weil es schwieriger ist sich gegen seine Streiche zu schützen und die eigenen Streiche meist nur Lufthiebe sind. Hat dieser ungleiche Kampf eine Zeitlang gedauert, dann wird das anfängliche Uebergewicht

des Gegners sich allmälig in ein Gleichgewicht verwandeln, bis endlich der ursprünglich Schwächere der Stärkere geworden ist.

Man wolle jedoch nicht glauben, dass die Anwendung des Ermüdungsprincips in dieser Weise eine leichte Sache sei. Diese Kriegführungsart, welche man gegenwärtig mit grosser Geschicklichkeit und gutem Erfolge von den Kaukasiern gegen die Russen, von den Kabylen gegen die Franzosen angewendet findet, älterer Beispiele in der Schweiz, in den Niederlanden, in Nordamerika u. s. w. nicht zu gedenken, setzt eine Landesbeschaffenheit, Sitten und Gebräuche voraus, wie man sie theilweise zwar auf der pyrenäischen Halbinsel, in der Schweiz, in Schottland, Schweden und Russland antrifft, aber nicht in den mittleren Theilen Europas. Hauptsächlich sind hierzu Truppen erforderlich, die das Kriegerhandwerk zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, eben so verwegen als listig, dabei abgehärtet, unermüdlich, mässig, wachsam, und Meister im Gebrauche ihrer Waffen sind. Wo dergleichen erprobte Kriegerschaaren nicht vorhanden sind, muss eine vom Nationalhass durchglühte Bevölkerung an ihre Stelle treten, die aber freilich keine grossen materiellen Güter zu verlieren haben darf, weil sie Alles einsetzen muss um ihre politische Unabhängigkeit zu bewahren. Je höher die Kulturstufe ist auf der ein Volk sich befindet, je weniger anwendbar ist für dasselbe eine solche Kriegführung. — Lässt sich nun in Deutschland ein Vertheidigungskrieg in diesem Sinne nicht führen, so folgt daraus dass man sich vorzugsweise auf Anwendung des Vernichtungsprincips, d. h. auf grosse Entscheidungsschlachten einrichten müsse,

in welchen deutscher Muth und deutsche Tapferkeit sich geltend machen können. Da aber die Schwierigkeit der Leitung einer Schlacht mit den Massen wächst, und der grösste Schlachtenlenker den es je gegeben, nämlich Napoleon, selbst mehrmals geäussert hat dass er unter seinen Marschällen nur wenige kenne, die im Stande wären ein Heer von 100,000 Mann zu führen, wird man die Schlachtentaktik wohl ein wenig ändern und derjenigen ähnlich zu machen suchen müssen, welcher sich die französischen Feldherrn in den Feldzügen von 1796 bis 1805 bedienten, von wo ab die Vereinigung in Massen von 100,000 Mann und darüber, und eine immer mehr sichtbare Trennung der Infanterie und Cavalerie bemerklich wird.

§. 9.

Nach Bezeichnung der beiden Kriegführungsarten, welche das Princip der Vernichtung oder Ermüdung zur Richtschnur nehmen, haben wir die Kriegführung noch von einer andern Seite zu betrachten, die bei allen Arten und Formen des Krieges gleichsam die Grundfläche bildet. Es ist das die *Oekonomie der Streitkräfte*. Dass Kämpfen ein Ringen sei zwischen gleichen oder ungleichen Kräften, bei welchem die Erscheinungen des Stolperns, Fallens und Wideraufrichtens wahrgenommen werden, haben wir bereits zu verstehen gegeben. Hält man diese bildliche Vorstellung fest, so ist leicht zu begreifen dass nicht der erste sondern stets der letzte Stoss oder Schlag im Kampfe den Ausschlag giebt, dass man mithin die besten Kräfte für diesen entscheidenden Moment aufsparen müsse. Dieser Grundsatz ist für alle Gefechts-

verhältnisse massgebend, zugleich aber — der vielen Modificationen wegen — in der Anwendung sehr schwierig; diese Schwierigkeit nimmt jedoch ab je kleiner die Streithaufen werden, und in der Kriegspraxis eines Subaltern-Offiziers wird die Sache immer einfacher. Aber die besonderen Aufträge, welche ihm im Kriege zu Theil werden können, beziehen sich sehr oft auf diese wichtige Seite der Kriegführung, wir müssen sie also so gut wie möglich zur Anschauung bringen.

Geht man von dem Grundsatze aus, dass jeder Schritt den man im Kriege thut eine Annäherung zum Ziele sein müsse, weil er sonst nicht gerechtfertigt erscheinen würde, so muss man dieses Ziel fortwährend im Auge behalten. Das Ziel des kriegerischen Strebens ist die Ueberwindung der entgegenstehenden feindlichen Kräfte, sei es um den Gegner niederzuwerfen, oder um sich selbst einer Niederlage zu entziehen. Das Mass dieser Kräfte ist jederzeit ein Gegebenes und kann willkürlich nicht bestimmt werden. Augenblickliche Steigerungen der Kräfte sind zwar möglich durch Anregung der Vaterlandsliebe, der Kriegerehre und durch andere moralische oder auch physische Hebel; aber wir haben es hier vorzugsweise mit den rein personellen und materiellen Kräften zu thun, welche zur Erreichung des kriegerischen Zwecks vorhanden sind. Viele dieser Kräfte können nicht zu jeder Zeit und an jedem Orte wirksam sein. Es ist jedoch von Wichtigkeit, auf dem entscheidenden Punkte und im entscheidenden Augenblicke sich ein Uebergewicht zu verschaffen, was beiläufig bemerkt, nächst dem umsichtigen und nachdrücklichen Gebrauche dieses momentanen Uebergewichts, als die Quintessenz der gan-

zen Kriegführung anzusehen ist; demgemäss muss man aber auch die vorhandenen Streitkräfte zur erfolgreichen Thätigkeit gelangen lassen.

Wer im Allgemeinen über grössere Streitkräfte zu verfügen hat als der Gegner, dem wird es immer leichter werden unter allen Umständen der Stärkere zu bleiben. Wer hingegen vom Hause aus schwächer ist, der muss mit grosser Umsicht und Geschicklichkeit zu Werke gehen, um sich für den entscheidenden Moment ein Uebergewicht verschaffen zu können. Das Talent der Anführung beurkundet sich hauptsächlich durch dieses richtige Abwägen der Kräfte, welche zur Erreichung eines bestimmten Zweckes nöthig erscheinen. Die Vertheilung der Kräfte im **Raume** und ihre Wirksamkeit **in der Zeit** sind mithin Massregeln von hoher Wichtigkeit. Bestimmter ausgedrückt und insbesondere auf Deutschlands Verhältnisse gegen äussere Feinde und deren mögliche Angriffe angewendet, würde man also sagen können: Ist die augenblicklich kampfbereite Truppenmacht nicht stark genug, dem Feinde mit Entschlossenheit und Aussicht auf glücklichen Erfolg entgegentreten zu können, so bringe man das Ermüdungsprincip in Anwendung so viel die Verhältnisse nur immer gestatten mögen, und verfahre so lange darnach bis durch allmäliges Zuwachsen der Streitkräfte ein Gleichgewicht hergestellt worden ist, worauf der Schwerpunkt der feindlichen Macht aufgesucht, der Entscheidungskampf begonnen und das Vernichtungsprincip in Anwendung gebracht wird.

Haben wir weiter oben zu verstehen gegeben dass ein Ermüdungskampf, wie die Kaukasier und Kabylen

führen, in Deutschland nicht ausführbar sei, so folgt daraus noch nicht dass man ähnliche Zwecke nicht auch in anderer Weise erreichen könne. Jedes Heer schwächt sich erfahrungsmässig im Vorgehen, sowohl durch die nicht augenblicklich zu ergänzenden Verluste an Todten, Verwundeten und Kranken, als durch die zurückgelassenen Besatzungen auf Punkten, deren man sich unter allen Umständen versichern muss. Je weiter ein Heer sich von seinen Hauptdepots und Waffenplätzen entfernt, desto länger werden dessen rückwärtige Verbindungslinien, desto verwundbarer werden Flanken und Rücken. Die Verhältnisse des Weichenden sind ganz entgegengesetzter Art. Je weiter er zurückgeht, desto mehr nähert er sich denjenigen Hilfsquellen und Verstärkungen, über welche er beim Vorgehen erst in einer viel späteren Zeit würde haben verfügen können. Sind also die allgemeinen Vertheidigungsanstalten gut organisirt, hat man von der Vertheilung der beiderseitigen Kräfte auf dem Kriegsschauplatze und von der Zeit ihrer Schlagfertigkeit eine möglichst genaue Kenntniss, so bedarf es nur gut geordneter, mit Ruhe und Besonnenheit ausgeführter Rückzugsbewegungen, um sehr bald das gewünschte Gleichgewicht herzustellen. Damit aber dieser freiwillige Rückzug nicht in einen unfreiwilligen ausarte, muss der Ermüdungskampf nachdrücklich fortgesetzt werden. Kein haltbarer Punkt, keine der Vertheidigung günstige Linie, die sich auf dem Wege der feindlichen Hauptmacht befinden, darf unbenutzt bleiben ohne den Gegner zu einem Aufwande an Kräften zu nöthigen, bei welchem wir nur Groschen einsetzen und Thaler gewinnen können. Nur Hauptgefechte suche man zu vermeiden, denn grosse

Verluste und Unfälle wirken stets niederschlagend. Wie einflussreich Festungen und Eisenbahnen hierbei werden können springt in die Augen, und diese beiden Kriegsmittel scheinen — obwohl in ganz verschiedener Weise — besonders geeignet zu sein das Gleichgewicht der Kräfte schneller als sonst herzustellen, indem Festungen den Lauf des Feindes hemmen, Eisenbahnen aber die Ankunft unserer Verstärkungen beschleunigen.

Um jedes Missverständniss zu beseitigen wiederholen wir, dass es sich hier nur um die Wiederherstellung eines gestörten Gleichgewichts handelt. Ist man stark genug den Gegner von Hause aus mit Erfolg angreifen zu können, so wäre jeder Rükzug ein Zeichen von Feigheit und Unverstand.

§. 10.

Es dürfte hier ein schicklicher Ort sein, etwas über die Bestimmung und Wirksamkeit der *Festungen* und Befestigungen zu sagen.

Der Nutzen der Festungen sollte füglich unzweifelhaft festgestellt sein. In der Wirklichkeit ist das aber nicht der Fall, noch jetzt streiten sich Militärs von Ruf darüber ob es nicht besser sei die vorhandenen Festungen zu schleifen, statt deren neue zu bauen, und Jeder weiss zur Unterstützung seiner Behauptung Belege aus der älteren und neueren Kriegsgeschichte anzuführen. Ohne auf diese Diskussionen über den Werth der Festungen einzugehen, wollen wir uns ganz einfach an ihre Bestimmung halten. Die Festungen sollen den Heeren als Sammelplätze, Stützpunkte, Zufluchtsorte, Waffen- und Depotplätze dienen, sie sollen die Strebepfeiler ab-

geben an welchen sich des Feindes Macht bricht; sie sollen im Gebirge und an Flüssen einzelne Zugänge sperren, Uebergänge sichern und vertheidigen. Wäre die Unterhaltung und Ausrüstung der Festungen nicht mit so vielen Kosten verknüpft, nähme ihre Besatzung nicht so viele Truppen in Anspruch, woran anderwärts vielleicht Mangel ist, so würde man schwerlich zu viele Festungen haben können. Aber diese Uebelstände sind Ursache dass man ihre Zahl auf das Nothwendigste beschränkt.

Der Nutzen ja selbst die Unentbehrlichkeit der Festungen, lässt sich ohne Mühe schon aus der eben angedeuteten Mannichfaltigkeit ihrer Bestimmung nachweisen, und wir würden uns auf diese Angaben beschränken können, hätten wir nicht noch einige Erläuterungen über ihre Wirksamkeit zu geben. Ein in der Vereinigung begriffenes Corps würde vom Feinde leicht vor dieser Vereinigung geschlagen oder versprengt werden können, wenn die zuerst angekommenen Truppenabtheilungen nicht Schutz in einer Festung fänden, deren Vorräthe vielleicht auch ihre Ausrüstung vervollständigen sollen. Ein schwaches Corps kann sich mit einem stärkeren feindlichen Corps ohne grosse Gefahr in ein Gefecht einlassen, sobald eine befreundete Festung in der Nähe ist die ihm einen bequemen Stützpunkt für die Flanke, oder einen gesicherten Zufluchtsort darbietet. Ein geschlagenes Corps findet hinter einer Festung den besten Schutz, seine Verwundeten und Kranken haben in derselben die beste Pflege zu erwarten, weil zu ihrer Aufnahme Alles vorbereitet ist. Vorräthe an Munition, Waffen, Heergeräthe und Lebensmitteln müssen gegen Angriffe von

Streifparteien stets geschützt sein, folglich womöglich in befestigten Orten aufbewahrt werden. Sperrt eine Festung einen Gebirgspass, so kann der Feind zwar mit seiner Infanterie vorbeigehen, die Cavalerie, das Geschütz und das Fuhrwesen muss aber so lange warten bis die Festung überwältigt, der Durchgang geöffnet ist. Die Zerstörung von Brücken kann nur gehindert, die Benutzung derselben nur gesichert werden, wenn man auf der dem Feinde zugekehrten Flussseite eine Festung oder einen sogenannten Brückenkopf hat. Festungen sind daher nicht bloss an der Grenze sondern auch im Innern des Landes von Nutzen. Die Wahl der Punkte erfordert aber eine sehr umsichtige Erwägung aller möglichen Verhältnisse.

Manche dieser Zwecke können durch kleine Festungen erreicht werden. Die neuere Zeit scheint aber grossen Festungen den Vorzug zu geben und wohl nicht mit Unrecht. Die Wirksamkeit einer kleinen Festung erstreckt sich nicht weiter als die Wirksamkeit ihrer Geschosse. Eine grosse Festung, welche im Stande ist 50,000 Mann aufzunehmen, hat dagegen eine ganz andere Bedeutung, und der Gegner darf niemals wagen an ihr vorbeigehen zu wollen, denn er würde Gefahr laufen dass 30 bis 40,000 Mann plötzlich in seinem Rücken erschienen. Wenn also kleine Festungen nur dann Beachtung verdienen, sobald sie einen wichtigen Zu- oder Durchgang sperren, müssen grosse Festungen ihrer starken Besatzung wegen stets beachtet werden, sollten sie auch drei bis vier Tagemärsche von der Operationslinie entfernt sein. Man darf aber hierbei nicht übersehen, dass es weniger die Festung an sich als vielmehr die Be-

satzung ist, welche beim Gegner Besorgnisse erweckt; die Wichtigkeit einer solchen Festung wird also zum grossen Theil durch die Thätigkeit ihrer Besatzung bedingt. Aus diesem Gesichtspunkte haben auch die Franzosen die Befestigung von Paris angesehen, deren Ausdehnung so gross ist dass eine völlige Einschliessung mehr Gefahren für den Einschliessenden als für den Eingeschlossenen haben dürfte. Paris ist übrigens mehr als ein Hauptwaffenplatz und als ein grosses verschanztes Lager zu betrachten. Dass bei Anlage dieser grossartigen Befestigung auch die inneren politischen Verhältnisse Frankreichs berücksichtigt worden sind unterliegt keinem Zweifel. Paris ist aber mehr als irgend eine europäische Hauptstadt der Centralpunkt der Gewalt, des Reichthums und der öffentlichen Meinung, wird mithin stets ein wichtiges Operationsobjekt sein, und bedarf deshalb eines sorgfältigen Schutzes.

Die Wichtigkeit einer grossen Festung ändert sich indess nach Zeit und Umständen. Je näher sie dem Schauplatze der Kriegsereignisse liegt, je mehr sie durch Detachements ihrer Besatzung in den Gang der Operationen einzugreifen vermag, desto grösser ist auch ihr Einfluss. Dieser Einfluss wächst, wenn das Vertheidigungsheer zu rückgängigen Bewegungen veranlasst werden sollte, indem der Gegner dann genöthigt ist die in seinem Rücken liegende Festung vollständig einzuschliessen, wodurch die Kraft der Verfolgung geschwächt wird. Gestatten die Verhältnisse dem Weichenden wieder vorzugehen, dann wird der Einfluss solcher Festungen noch ungleich grösser, denn der zurückgedrängte Gegner sieht sich zwischen zwei Feuer gebracht, und die Besatzung der

wieder frei gewordenen Festung kann dem Vordringenden nunmehr als Verstärkung dienen. Wenn der Nutzen der Festungen in dieser letztern Beziehung in den Feldzügen 1813 und 1814 auf französischer Seite sich nicht bewährt, ihre hartnäckige Behauptung vielmehr zur Folge gehabt hat, dass Napoleon auf dem Schlachtfelde nicht stark genug auftreten konnte und deshalb unterliegen musste, so wolle man hierbei nicht übersehen dass er die Kräfte seiner Gegner damals bedeutend unterschätzt hat. Ein Irrthum dieser Art kann aber den positiven Werth einer Sache niemals vermindern. — Liegen dergleichen Festungen an grossen Flüssen, welche das Operationsfeld durchschneiden, so wird ihr Werth noch mehr gesteigert. Festungen werden sich also stets nützlich erweisen, man möge das Vernichtungs- oder das Ermüdungsprincip in Anwendung bringen, doch wirken sie bei letzterem stärker mit und sind fast unentbehrlich. In der Oekonomie der Streitkräfte spielen sie eine wichtige Rolle, hauptsächlich seit es durch Hilfe der Eisenbahnen möglich geworden ist, die Besatzung nicht bedrohter Festungen schnell an sich zu ziehen, oder einer bedrohten Festung schnell Verstärkungen zuzuführen.

Der Werth vorübergehender Befestigungen ist zu anerkannt, als dass es hier nöthig wäre etwas darüber zu sagen. Die grosse Vermehrung der Haubitzen und die Anwendung der Kriegsraketen hat jedoch ihrer Widerstandsfähigkeit einigen Abbruch gethan.

§. 11.

Obschon der politische Zweck eines Krieges sehr einfacher Natur ist, indem es nur darum sich handelt, ob der

Feind vollständig niedergeworfen, oder vielleicht bloss ein Stück seines Landes in Besitz genommen werden soll, sei es um dasselbe zu behalten oder durch Rückgabe vortheilhaftere Friedensbedingungen zu erlangen, so giebt es doch der im Kriege zu erreichenden Zwecke so viele, dass man das Feld der kriegerischen Thätigkeit zur leichteren Uebersicht in verschiedene Gebiete abzutheilen pflegt, die bald mehr bald weniger scharf begrenzt sind. Die Hauptthätigkeiten der Kriegführung gehören in das Gebiet der Strategie und Taktik, welche es insbesondere mit der zweckmässigen Verwendung der Streitkräfte zu thun haben. Die Grenzen beider Thätigkeiten sind zwar schwer zu bezeichnen, doch muss man sich wenigstens mit den allgemeinen Begriffen davon bekannt machen, weil das Verständniss der Sache dadurch wesentlich befördert wird.

Die *Strategie* muss in ihren höheren Regionen mit der Politik stets Hand in Hand gehen, den Plan zu einzelnen Feldzügen und Operationen mithin so einrichten, dass die beabsichtigten Erfolge den eigentlichen Kriegszweck möglichst fördern. Die Mittel deren die Strategie sich hierzu bedient sind Märsche, Stellungen, Manöver, Schlachten, Gefechte, Ueberfälle, Blokaden und Belagerungen von Festungen. Das Wesen der Strategie besteht in der geschickten Wahl und Anwendung dieser Mittel nach Zeit, Ort, Umständen und Verhältnissen. Sie wird dabei von der Taktik unterstützt, welche sich hauptsächlich mit den formellen und inneren Anordnungen so wie mit der speciellen Ausführung der Unternehmungen beschäftigt. Die Strategie bestimmt demnach wohin, wie schnell und auf welchen Wegen die Heere und selbst-

ständigen Corps marschiren, wo sie sich aufstellen, durch welche Manöver der Feind zum Verlassen seiner Stellung genöthigt, wann und wo Schlachten geliefert oder vermieden werden sollen, und welche Zwecke dabei vorzugsweise zu erreichen sind; sie bestimmt ferner welche Festungen belagert, blokirt, beobachtet oder gar nicht beachtet werden sollen, und hat es sonach hauptsächlich mit der Vertheilung und Verwendung der Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze zu thun, wobei die Zeiten und Räume zu wichtigen Faktoren werden, die Truppen aber meist nur nach ihrem Zahlenverhältniss in Betracht kommen. Es geht daraus hervor dass die Strategie allein keinen Sieg erringen kann, was nur durch taktische Anstrengungen möglich wird; wohl aber soll die Strategie den Sieg vorbereiten, namentlich durch Vereinigung überlegener Streitmassen auf den entscheidenden Punkten des Kriegsschauplatzes, und ist der Sieg dadurch herbeigeführt worden, so soll sie den Werth desselben zu erhöhen trachten, indem sie den taktischen Anstrengungen sofort diejenige Richtung giebt in welcher — nach den eingetretenen neuen Verhältnissen der kriegführenden Parteien — die grössten Resultate zu erlangen sind. Im unglücklichen Falle hat die Strategie den Rückzug so zu bestimmen und solche Stellungen zu wählen, dass daraus der möglichst geringste Nachtheil entspringt und die Fortschritte des Siegers bald wieder gehemmt werden.

Die *Taktik* muss mithin die treue Gefährtin der Strategie sein und bleiben, und die speciellen Anordnungen zu den einzelnen Operationen in der Art treffen, dass der strategische Zweck möglichst sicher und mit nicht zu grossem Aufwande an Streitkräften erreicht werde. Sie

muss deshalb die Truppen zu schonen, zu brauchen, aber auch zu opfern verstehen. Die Mittel deren sich die Taktik bedient sind die verschiedenen Formationen der Truppen zum Marsche, zum Angriffe oder zur Vertheidigung, durch welche man sich in ein möglichst vortheilhaftes Verhältniss zum Gegner zu setzen sucht. Ferner die verschiedenen Verwendungsarten der Infanterie, Cavalerie und Artillerie, mit Berücksichtigung ihrer wirkenden Kräfte und des Einflusses, welchen die Beschaffenheit des Terrains und der atmosphärischen Zufälligkeiten darauf haben können. Die moralischen Eigenschaften und der Bildungsgrad der Truppen verdienen besondere Berücksichtigung, denn letztere treten hier als selbstthätige Wesen auf, deren Kampfgeschicklichkeit und kaltblütige Ausdauer in der Gefahr oft den Ausschlag geben muss, während im Gebiete der Strategie vorzugsweise die Geschicklichkeit und Umsicht der höheren Befehlshaber in Betracht kommt. Womit die Taktik sich insbesondere zu beschäftigen hat, wird den Hauptinhalt dieser Schrift ausmachen.

Strategie und Taktik ergänzen sich also gegenseitig, haben viele Berührungspunkte, weichen aber auch in mehreren Stücken von einander ab. Der strategische Wirkungskreis umfasst den ganzen Kriegsschauplatz, der taktische erstreckt sich selten über den eigentlichen Kampfplatz hinaus, und wird gewissermassen durch den Gesichtskreis und den Bereich der Feuerwaffen begrenzt, obschon auch diese Grenze zuweilen überschritten wird. Die strategische Wirksamkeit ist daher langsamer, auch nicht so leicht wahrzunehmen als die taktische, jene äussert sich erst nach mehreren Tagen oder Wochen, diese

schon nach Stunden, in Gefechten mit blanker Waffe selbst nach Minuten. Strategische Fehler sind deshalb folgenreicher und schwerer zu verbessern, aber auch um so eher zu entschuldigen, weil sie meist durch unsichere Nachrichten oder irrige Voraussetzungen entstehen. Taktische Fehler können hingegen durch ausserordentliche Tapferkeit und Kampfgeschicklichkeit der Truppen verbessert werden, sind auch leichter zu vermeiden, weil es sich in der Taktik um Wahrnehmungen handelt, die zwar bisweilen täuschen können, aber doch mehr Zuverlässigkeit haben als blosse Vermuthungen. Endlich vermag die Strategie gewissermassen nur zu drohen, die Taktik verwirklicht die Drohung und giebt den Ausschlag.

Der *Kundschafts*- und *Sicherheitsdienst* steht mit Beiden in engster Beziehung und stellt gleichsam die Verbindung her. Alle strategische und taktische Unternehmungen gründen sich auf die Kenntniss, welche man von den Verhältnissen, Absichten und Mitteln des Feindes hat, und auf die geschickte Verbergung der eigenen Angelegenheiten. Es leuchtet also ein dass man im Gebiete der Strategie und Taktik kein Fremdling sein darf, wenn man den Kundschafts- und Sicherheitsdienst mit Einsicht und Erfolg betreiben will. Da nun der Subaltern-Offizier in Letzterem sehr oft auf selbstständiges Handeln angewiesen ist, und Verhältnisse zu beurtheilen hat aus welchen die Absichten des Gegners sich errathen lassen; so dürfte daraus gefolgert werden, dass das Wissen vom Kriege und dessen Führung nicht als ein Luxusartikel, sondern als eine nothwendige Bedingung seiner kriegerischen Brauchbarkeit anzusehen sei. Aber dieses Wissen darf nicht bloss Gedächtnisskram werden, es muss in den

Geist übergehen. Man wolle sich dabei stets vergegenwärtigen dass die Kriegführung folgende drei Hauptgegenstände umfasst: 1) die Verwendung der Streitkräfte überhaupt; 2) die Herrschaft über die Menschen insbesondere; 3) die Sorgfalt für diejenigen Dinge, welche zum Unterhalte des Lebens und zum Kampfe erforderlich sind.

§. 12.

In der Militärsprache kommen einige strategische Kunstausdrücke vor, deren Bedeutung man kennen muss um gewisse Verhältnisse zu begreifen. Wir werden davon eine kurze Erklärung geben.

Kriegsschauplatz wird der ganze Flächenraum genannt, auf welchem ein Heer zum Handeln berufen ist. Man theilt ihn nach Umständen in verschiedene *Operationsfelder* und versteht darunter die grossen Terrainabschnitte, auf welchen ein Heer oder ein abgesondertes Corps steht, sich bewegt und schlägt. Die dem Feinde zugekehrte Seite des Operationsfeldes nennt man die *Operationsfront*. Der Theil des Operationsfeldes, von welchem man seine wichtigsten Bedürfnisse bezieht, wird die *Operationsbasis* genannt, die dazwischen befindlichen Strassen heissen die *Verbindungslinien*; bei mehreren getrennt operirenden Corps giebt es dergleichen Linien auch seitwärts.

Operationsobjekt wird derjenige Gegenstand genannt, gegen welchen eine strategische Unternehmung gerichtet ist. Unter *Operationsziel* versteht man eigentlich nur den Punkt welchen man zu erreichen strebt, ohne ihn deshalb zu einem Gegenstande des Angriffs machen zu

wollen. Beide Ausdrücke werden oft als gleichbedeutend betrachtet sind es aber nicht; das Objekt wird jedesmal zum Ziele, das Ziel aber nicht immer zum Objekte. Z. B. Ein Heer steht auf verschiedenen Punkten seiner Basis vereinzelt und soll im Vorrücken sich vereinigen; als gemeinsames Ziel bezeichnet man den einzelnen Corps einen Punkt, der zwar im feindlichen Operationsfelde liegt, dessen Besitz uns aber sehr gleichgiltig sein kann, weil wir uns dort gar nicht aufhalten sondern mit vereinter Macht tiefer in das feindliche Land dringen wollen. Aber dieser Vereinigungsmarsch ist gleichwohl eine strategische Operation die der Feind zu stören suchen wird.

Operationslinien heissen die Strassen welche von der Operationsfront nach dem Operationsziele oder Objekte führen. Sie verwandeln sich in *Rückzugslinien* sobald man sich dort nicht behaupten kann und der Basis sich wieder nähern muss. Diese Linien sind zugleich Verbindungslinien. Es giebt einfache, doppelte und mehrfache Operationslinien; im letzteren Falle spricht man von inneren und äuseren Linien. Führen mehrere Linien nach einem gemeinschaftlichen Objekte, so werden sie convergirend genannt; in diesem Falle entsteht alsdann ein *Operationswinkel* auch Objektivwinkel genannt. Ein scharfsinniger aber längst verstorbener Militärschriftsteller wollte gefunden haben dass, wenn dieser Winkel kleiner als 45 Grad sei, die Operation nicht „gut basirt“ genannt werden könne. Es liegt in dieser Behauptung etwas Wahres, aber noch mehr Unwahres und geradezu Widersinniges. Ein Feldherr hat weder in der Wahl seiner Objekte noch in der seiner Linien völlig freien

Willen, er muss sie nehmen wie die Verhältnisse sie darbieten, und die dabei vorkommenden Winkelgrade sind gerade dasjenige wornach er am wenigsten zu fragen braucht. Jede Unternehmung ist gut basirt, sobald die Basis ergiebige Hilfsquellen hat und die Nachschaffung der Unterhaltsmittel und Ergänzungen an Kriegsmaterial mit Sicherheit und Leichtigkeit bewirkt werden kann. Die geometrischen Verhältnisse spielen eine sehr untergeordnete Rolle; da dieselben aber am stärksten in die Augen fallen, werden sie gewöhnlich von Solchen an die Spitze gestellt deren Kenntniss vom Kriege nur auf der Oberfläche geblieben ist. Derselbe Militärschriftsteller (Heinrich von Bülow) hat auch viel von den Vortheilen divergirender Rückzugslinien gesprochen. Wenn ein geschlagenes Heer auf solche Weise auseinander läuft, wird es von dem Verfolger allerdings weniger zu befürchten haben, als wenn es wie eine Heerde flüchtiger Schafe in dichten Haufen sich durch alle rückwärtige Defiléen drängen muss. Der Feind kann sich im ersteren Falle aber auch die Mühe der Verfolgung ersparen, weil durch einen solchen excentrischen Rückzug die Auflösung des organischen Verbandes des weichenden Heeres ganz von selbst herbeigeführt wird. Für ein geschlagenes Infanterie-Bataillon oder Reiter-Regiment ist das freiwillige Auflösen beim Zurückgehen zuweilen von entschiedenem Nutzen. Ein Truppencorps von mehreren Tausend Mann aller Waffen, auf einem Flächenraume von mehreren Quadratmeilen zerstreut, kann man aber nicht durch das Signalhorn oder die Trompete wieder zusammenblasen; keiner der getrennten Theile weiss vom Anderen etwas Zuverlässiges, jeder befürchtet fast im-

mer das Schlimmere, glaubt dass der Feind mit starker Macht ihm auf dem Fusse folge, während es vielleicht nur einige Schwadronen sind, und denkt nicht daran irgendwo Stand zu halten um der eingerissenen Unordnung und Entmuthigung Schranken zu setzen.

Unter einem *strategischen Aufmarsch* versteht man das allmälige Vorrücken der, bisher meist hintereinander gestandenen oder marschirten, besonderen Corps in eine denselben bezeichnete Aufstellungslinie. Der strategische *Angriff* ist nichts weiter als das nunmehr beginnende Vorrücken gegen das bezeichnete Ziel oder Objekt der Operationen. Ein strategischer *Durchbruch* setzt voraus dass die vorrückende Kriegspartei bereits vereinigt sei, die andere Partei sich aber noch in einer ausgedehnten Aufstellung befinde, und sich entweder nicht hat vereinigen können oder wollen. Ein solcher Durchbruch erzeugt in der Regel grosse Unordnungen und kann in seinen Folgen ungleich gefährlicher werden als der Durchbruch einer Schlachtlinie. Die grössere Gefahr entspringt nämlich aus der Unmöglichkeit, die eigene Lage zu überblicken und die geeigneten Massregeln zu ergreifen um den Gegner für seine Kühnheit zu bestrafen. Die oberste Leitung eines in seiner strategischen Aufstellung durchbrochenen Heeres ist oft auf mehrere Tage ganz unmöglich, oder zeigt sich zu spät in ihren Wirkungen. Eine strategische *Umgehung* bedarf zwar eben so wenig einer Erklärung als der strategische Flankenangriff, weil der Begriff deutlich genug im Worte liegt und durch das eben Gesagte genügend erläutert sein dürfte. Da aber die Gefahr einer strategischen Flankenbedrohung oft ganz illusorisch ist, oder der Ausdruck

fehlerhaft angewendet wird, wollen wir uns noch einige Bemerkungen darüber gestatten.

Jedem *Flankenangriffe* liegt die Absicht zum Grunde sich in ein vortheilhafteres Verhältniss zum Gegner zu setzen, dergestalt dass man einen Theil seiner Aufstellung umfassen und mit Uebermacht angreifen könne. Im Gebiete der Taktik, wo die Waffenwirkung entscheidet, führt deshalb ein fortgesetzter umfassender Angriff fast unvermeidlich die Niederlage des Gegners herbei. Im Gebiete der Strategie, wo Zeiten und Räume grösser und die Wirkungen langsamer sind, ist das keineswegs der Fall. Ein in seiner Flanke strategisch bedrohtes Flügelcorps hat, der grösseren Entfernung wegen, Zeit genug seine Front zu verändern; das ihm vorher zur Seite gestandene nächste Corps dient ihm nunmehr als Reserve, und kann einen gegen das bedrohte Flügelcorps beabsichtigten umfassenden Angriff leichter als vorher vereiteln. Da übrigens der Umgehende seine eigenen Verbindungslinien blossstellt, ist auch die eigene Gefahr nicht viel geringer als die, welche er dem Gegner bereiten will, und der Erfolg wird zum grossen Theil von der Entschlossenheit der Handelnden abhängig sein. Im Allgemeinen aber wird die Grösse der Gefahr einer strategischen Flankenbedrohung durch die Entfernung, Stärke und Thätigkeit der betreffenden Corps bedingt. Wenn ein Flügelcorps in seiner linken Flanke durch ein, nur einen Tagesmarsch davon stehendes, etwa halb so starkes feindliches Corps bedroht werden sollte, so ist allerdings Gefahr vorhanden. Stünde jenes Corps aber vier Tagemärsche davon, oder hätte es nur den sechsten Theil der eigenen Stärke, so würde kaum von einer Gefahr

gesprochen werden können. Es ist mithin eine Phrase ohne Sinn wenn gesagt wird: „die Festung Ulm flankirt eine Armee, welche vom Bodensee über Memmingen gegen München vorrückt;“ denn man schiesst nicht von Ulm bis Memmingen, und die Besatzung von Ulm würde im glücklichsten Falle kaum 10,000 Mann gegen die linke Flanke der vordringenden Armee entsenden können, wodurch 50 bis 60,000 Mann sich im Vorrücken gewiss nicht aufhalten lassen werden. Diese Bemerkung ist indess keineswegs gegen die Zweckmässigkeit der Festung Ulm gerichtet, deren strategische Wichtigkeit wir vollkommen anerkennen, sondern nur gegen die übertriebenen Vorstellungen von der Wirksamkeit *strategischer Flankenstellungen*, welche leider in den meisten Lehrbüchern vom Kriege ihr unheilvolles Wesen treiben und alle Begriffe verwirren.

III. Von den Streitkräften und ihrer Organisation.

§. 13.

Die *Streitkräfte* sind eine nothwendige Bedingung und das wesentlichste Mittel zum Kriegführen. Ihre Vermehrung oder Verminderung, ihre gute oder schlechte Beschaffenheit, müssen also auf den Gang und Erfolg der kriegerischen Unternehmungen von grösstem Einflusse sein. Im engeren Sinne versteht man unter Streitkräften nur die vorhandenen Truppen und Landwehren. Im weiteren Sinne kann man Alles dazu rechnen was zur Führung und Nährung des Krieges erforderlich ist. Bei Schätzung der Streitkräfte eines Staates muss man aber

dieselben in bewegliche, unbewegliche, gleichzeitig und allmälig wirkende Kräfte unterscheiden, weil das auf den muthmasslichen Gang des Krieges und auf den zu befolgenden Kriegsplan nicht ohne Beziehung ist. Kann man schon in den ersten Momenten über eine grosse Masse beweglicher Streitkräfte verfügen, so gestattet ein solches Verhältniss viel entscheidendere Unternehmungen, als wenn ein grosser Theil dieser Kräfte erst später verwendbar und wirksam ist. Wir Deutschen sind den Franzosen und Russen gegenüber in dem letzteren Falle und haben das wohl zu beachten. Im Feldzuge 1814 hätte die grosse Ueberlegenheit der Verbündeten sie gleich anfangs zu entscheidenderen Unternehmungen veranlassen sollen; dass diese aber unterblieben oder nur theilweise ausgeführt worden sind, dürfte den politischen Verhältnissen zuzuschreiben sein.

Zu den *beweglichen* Streitkräften werden gerechnet: alle Truppen und Landwehren, die ganze streitfähige Bevölkerung des Landes als Ergänzung der activen Streitkräfte, die Bundesgenossen. Ferner alle Vorräthe von Waffen, Munition und Transportmitteln, als nothwendige Requisiten zur Marsch- und Schlagfähigkeit der bewaffneten Macht. Durch eine zweckmässige Benuzzung aller dieser Kräfte und Mittel erhält das Heer seine grösstmöglichste Stärke. Zu den *unbeweglichen* Streitkräften sind zu rechnen: alle Festungen und befestigte Punkte; Wohnorte deren Beschaffenheit einen nachhaltigen Widerstand gestattet, selbst Gebirge und Wälder oder andere Terraintheile die bei der Landesvertheidigung besonderen Vorschub leisten. Dergleichen Gegenstände sind zwar nur abstossender Natur, mithin eigent-

lich todte Kräfte. Erwägt man aber die ansehnlichen Vortheile welche die genannten Gegenstände dem Vertheidiger darbieten, so würde es kaum zu rechtfertigen sein wenn man sie nicht unter die Streitkräfte aufnehmen wollte. Mancher Feldherr dürfte es vorziehen in gewissen Fällen mehrere Tausend Mann weniger, dafür aber eine Festung, einen grossen Fluss oder ein Waldgebirge zu haben.

Gleichzeitig und allmälig wirkende Streitkräfte sind theils beweglicher theils unbeweglicher Natur. Um Widerholungen zu vermeiden wird hier die Bemerkung gnügen, dass das gegenseitige Verhältniss dieser Kräfte von entscheidendem Einflusse auf den ganzen Kriegsplan ist. Eine erst später zu ermöglichende Theilnahme von Bundesgenossen, oder eine nur langsam sich organisirende Volksbewaffnung, können zu sehr wichtigen Motiven werden den Krieg anfangs mit grosser Behutsamkeit zu führen, was hingegen sehr fehlerhaft genannt werden müsste, wenn im Laufe des Krieges ein beträchtlicher Zuwachs an Streitkräften nicht zu erwarten steht. Das Weitere ist bereits in dem Abschnitte über die Oekonomie der Streitkräfte gesagt worden.

§. 14.

Eine zweckmässige *Organisation* der Streitkräfte vermag ihre Wirksamkeit beträchtlich zu steigern. Es lässt sich nämlich das Heer mit einem organischen Wesen vergleichen, dessen einzelne Theile oder Glieder unter sich im innigsten Verbande und in steter Wechselwirkung stehen. Ist die Nerventhätigkeit zu schwach dem Muskelsystem zu gebieten, so können die Glieder niemals

in übereinstimmende Bewegung versetzt werden. Eine zu grosse Reizbarkeit des Nervensystems wird hingegen nur sehr ungeregelte Bewegungen hervorbringen. In Bezug auf die formelle Thätigkeit eines Heeres kann dasselbe auch mit einem mechanischen Kunstwerke verglichen werden. Je mehr Schwierigkeit der Maschinist bei dem Gebrauche seiner Maschine findet, je weniger er auf die volle Kraftäusserung aller einzelnen Bestandtheile und auf deren Zusammenwirken unter sich mit Besimmtheit rechnen kann, desto unsicherer ist auch die Wirksamkeit dieser Maschine, und es können in ihrem Mechanismus Störungen eintreten die sie auf längere Zeit zu jedem Gebrauche untüchtig machen. Gehören dergleichen Erscheinungen schon bei jedem mechanischen Kunstwerke wo die einzelnen Bestandtheile nur leblose Dinge sind nicht zu den Seltenheiten, so dürfen sie noch viel weniger bei einem Heere befremden, das aus einer grossen Anzahl Individuen besteht, welche nicht alle gleiche Kräfte, gleiche Fähigkeiten, oder gleich guten Willen haben den an sie gestellten Anforderungen ganz zu entsprechen. Der bekannte Ausdruck „die Friction der Maschine“ bezeichnet also nichts Anderes, als eben diese inneren Reibungen unter den einzelnen Theilen eines organischen Ganzen. Diese Reibungen entspringen zum Theil auch aus den materiellen Verhältnissen eines Heeres. Mangelhafte Bekleidung und Ausrüstung, nothdürftige Verpflegung und ähnliche Uebelstände, wirken deshalb immer zerstörend auf eine Truppe, zumal wenn ihr die kriegerische Tugend des ausdauernden Gleichmuths abgeht. Diese Reibungen erstrecken sich auch auf die Führung der Truppen, und die Furcht vor Gefahr oder

Verantwortlichkeit, welche eben sowohl aus Schwäche des Charakters als aus Mangel an Einsicht entspringen kann, ist keine der geringsten Ursachen ungnügender Erfolge. Ausserdem wirken aber auch ganz zufällige Umstände ein. Eine zur Untersützung herangezogene Truppenabtheilung stösst vielleicht im dichten Nebel auf den Feind, oder sie verirrt sich und kann den Ort ihrer Bestimmung zur rechten Zeit nicht erreichen. Eine andere zum Handeln aufgeforderte Truppe bleibt regungslos auf ihrem Platze, weil der den Befehl überbringende Offizier unterwegs getödtet oder gefangen wurde u. s. w.

So wirken mancherlei Umstände und Verhältnisse störend auf die vorausgesetzte Thätigkeit einer Truppe, und erschweren jede genaue Berechnung des muthmasslichen Erfolgs der anbefohlnen Handlungen. Ein kräftiger Wille von oben kann zwar die nachtheiligen Wirkungen dieser Friction vermindern; aber die Ursachen dieser Friction werden dadurch nicht beseitigt, sie wirken also im Stillen fort und ihre aufreibende Kraft wendet sich dann gegen die Maschine selbst. Mit anderen Worten: eine schlecht bekleidete, halb verhungerte und erschöpfte, aber an unbedingten Gehorsam gewöhnte Truppe wird zwar auf Befehl unausgesetzt sich ferneren Anstrengungen unterziehen, dadurch aber nach wenig Tagen zu Grunde gerichtet sein. Die wichtigste Aufgabe der Organisation der Streitkräfte ist demnach: alle Einrichtungen im Heere so zu treffen, dass beim Gebrauche desselben jede Art von Friction möglichst vermindert und der nachtheilige Einfluss zufälliger Umstände möglichst beschränkt werde. Wie das am zweckmässigsten zu bewirken sei haben wir hier nicht zu untersuchen, auch

hängt die Theilnahme der Offiziere jeden Grades an diesem Geschäfte so genau mit ihren täglichen Dienstleistungen zusammen, dass sie nur auf die gewissenhafte Erfüllung ihrer Berufspflichten verwiesen zu werden brauchen. Zu besserem Verständniss der Sache würde nur noch hinzuzufügen sein, dass eine gute Organisation des Heeres allen administrativen, disciplinellen, technischen und taktischen Anforderungen an die Kriegstüchtigkeit der Truppen zu entsprechen hat, und bei Ausbruch eines Krieges nicht erst neue Formationen nöthig machen darf, weil eben dadurch neue Frictionen entstehen würden.

§. 15.

Jede bewaffnete Macht bedarf einer gewissen Gliederung, d. h. eine Eintheilung oder Formirung in kleinere und grössere Truppenkörper, zur Erleichterung der Ausbildung, Verwaltung, Ueberwachung, Führung und Verwendung des Ganzen. Man nennt dies die *Formation* eines Heeres. Der Offizier hat diese Formation jederzeit als etwas Gegebenes zu betrachten, es ist aber vortheilhaft wenn er die Grundsätze kennt, nach welchen die Formation eines Heeres bestimmt worden ist. Wir haben diesen Gegenstand hier nur ganz allgemein zu betrachten, und können uns um so kürzer fassen, da die Gründe für diese oder jene Formation theils politischer theils administrativer Natur, überhaupt aber so manichfach sind, dass eine Beleuchtung derselben hier nicht am Platze wäre. Es gnügt demnach Folgendes zu wissen.

Die Compagnie ist bei der Infanterie, die Schwadron bei der Cavalerie, die Batterie bei der Artillerie (vorausgesetzt dass eine Compagnie zur Bedienung der Ge-

schütze hinreicht) diejenige Abtheilung bei welcher in administrativer und disciplineller Hinsicht die erste Selbstständigkeit oder innere Abgeschlossenheit eintritt. Der Hauptmann oder Rittmeister ist ausserdem für die Ausbildung und den guten Zustand seiner Truppe persönlich verantwortlich, und es wird dadurch nicht nur der gute Zustand der Regimenter sondern auch des ganzen Heeres bedingt. In dieser Beziehung kann man sagen: die Hauptleute und Rittmeister sind die Säulen des Regiments, die Obersten sind die Säulen des Heeres, weshalb diese Stellen nur von Männern besetzt werden sollten, welche auf den guten Zustand ihrer Truppe sorgfältig Bedacht nehmen, aber auch sie zu beherrschen verstehen.

Hält man ausschliesslich den taktischen Gesichtspunkt fest, so würde zuerst von dem Bataillon zu sprechen sein, weil es bei der Infanterie die taktische Einheit, d. h. einen geschlossenen Körper bildet der bei jeder Aufstellung durch einen angemessenen Zwischenraum von anderen Bataillonen getrennt ist. Die zweckmässigste Stärke eines Bataillons ist zu 800 bis 1000 Mann. Nach dieser Stärke richtet sich auch die Zahl der Compagnien, welche zwischen 4 und 8 anzunehmen ist. Es kann indess Verhältnisse geben, in welchen eine Division von 12 Bataillonen zu 600 Mann den Vorzug vor einer Division von 8 Bataillonen zu 900 Mann unbezweifelt haben dürfte, und so umgekehrt, wobei die Tüchtigkeit der Bataillonscommandeure oft ganz allein entscheidet. Sehr schwache Bataillone reiben sich aber im Kriege zu schnell auf. Sehr starke Compagnien haben dagegen mancherlei Unbequemlichkeiten in Bezug auf den inneren Dienst im Felde, schwächen auch die Batail-

lone zu sehr, wenn Umstände die Entsendung einer Compagnie auf längere Zeit nothwendig machen. Bataillone zu 900 Feuergewehren in 6 Compagnien scheinen allen Verhältnissen am meisten zu entsprechen.

Die zweckmässigste Stärke einer Schwadron ist zu 150 Reitern. Da bei der Cavalerie auf einen hohen Grad von taktischer Beweglichkeit gesehen werden muss, ist die Rottenzahl wichtiger als bei der Infanterie, deren Bataillone ihre Front weniger oft zu brechen haben, überhaupt auch seltener aus der Colonnenstellung in die Linienstellung übergehen. Schwadronen zu 60 Rotten in vier Züge getheilt, haben eine angemessene Stärke und Beweglichkeit, und können schon einigen Abgang an Reitern oder Pferden erleiden bevor sie auf 48 Rotten beschränkt sind. Als allgemeiner Grundsatz steht jedoch fest, dass die Bataillone und Schwadronen um so stärker sein müssen, je entfernter der Kriegsschauplatz und je schwieriger die Ergänzung derselben ist.

Die Batterien (Feldbatterien) sind gewöhnlich zu 6 oder 8 Geschützen, darunter 2 Haubitzen.

Die Bataillone, Schwadronen, Compagnien und Batterien zerfallen in verschiedene Unterabtheilungen, deren Benennung verschieden ist hier jedoch übergangen werden kann. Mit Ausschluss der Compagnien bilden sie die *taktischen Einheiten* eines grösseren Truppencorps, indem die Stärke desselben darnach berechnet wird. Die Kopfzahl eines Corps würde eine zu veränderliche Grösse sein, weil im Kriege kein Tag vergeht an welchem nicht Abgang oder Zuwachs an Kranken, Gesunden oder Entsendeten ist, zur Anfertigung und Zusammenstellung täglicher Bestandslisten aber die Zeit fehlt. Nächstdem ist

auch die Verminderung eines Corps um etwa tausend Mann minder fühlbar, als die Verminderung der Bataillons- oder Schwadronszahl, wodurch zugleich der innere taktische Verband der Regimenter zerrissen wird. Aus gleichem Grunde, und nicht bloss einer gleichmässigeren Vertheilung der Dienstleistungen wegen, bildet man Commando's von 100 bis 200 Mann durch Abgabe von Mannschaft mehrer Bataillone oder Schwadronen, wenn nicht wichtigere Gründe die Entsendung ganzer Compagnien oder Schwadronen nothwendig machen.

Das Regiment ist ein Verein von 2 bis 3 höchstens 4 Bataillonen, von 4 bis 6 höchstens 8 Schwadronen. Als taktischer Körper betrachtet ist das Cavalerie-Regiment dem Infanterie-Bataillon gleichzustellen, indem beide von ziemlich gleicher Kopfzahl zu sein pflegen, und in geschlossener Ordnung fast ausschliesslich durch die Stimme des Befehlshabers geleitet werden. Eine Abschaffung des Regimentsverbandes würde bei der Cavalerie ganz unstatthaft sein, ist aber bei der Infanterie in neuerer Zeit mehrmals zur Sprache gekommen. Die Antragsteller haben angeführt, dass durch die grössere taktische Selbstständigkeit der Bataillone der Befehlshaber eines Infanterie-Regiments im Gefecht sich meist auf die Rolle eines Zuschauers beschränken müsse, oder durch sein thätiges Eingreifen das Ansehen der Bataillonsführer schwäche, überhaupt eine ganz überflüssige Mittelbehörde sei. Wir können diese Ansichten keineswegs als richtig erkennen. Der Regimentsverband ist zur Ueberwachung und Leitung der Administration, der Erziehung und Ausbildung der Truppen wesentlich nothwendig, und trägt zur Begründung des Corpsgeistes,

zur Befestigung der Kameradschaft so wesentlich bei, dass er auch bei der Infanterie ohne Nachtheil nicht entbehrt werden kann. An Gefechtstagen kann es dem Brigadegeneral aber nur erwünscht sein auf den Beistand tüchtiger Unterbefehlshaber rechnen zu dürfen, indem gerade die grössere Selbstständigkeit der Bataillone taktische Verhältnisse herbeigeführt hat, welche einer besonderen Ueberwachung sehr bedürftig sind.

§. 16.

Je grösser eine vereinigte Truppenmasse ist, desto nothwendiger wird auch die Bildung grösserer Unterabtheilungen. Man vereinigt folglich 2 bis 3 Regimenter in eine Brigade, 2 bis 3 Brigaden in eine Division, 2 bis 4 Divisionen in ein Armee-Corps. Die Brigaden bestehen in der Regel nur aus Infanterie oder Cavalerie, und werden gewöhnlich von einer Batterie begleitet. Die Divisionen bestehen zuweilen aus Infanterie und Cavalerie, und erhalten dann 2 bis 3 Batterien zugetheilt. Es giebt also je nach Umständen Infanterie- Cavalerie- und Armee-Divisionen. In sehr grossen Armeen hat man zuweilen auch besondere Infanteriecorps und Cavaleriecorps aus mehreren Divisionen bestehend. Dem Infanteriecorps muss jedoch in diesem Falle mindestens ein leichtes Cavalerie-Regiment zum Sicherheitsdienst beigegeben werden. In neuerer Zeit hat man die Cavalerie von der Infanterie immer mehr abzusondern gesucht, was seine Vortheile und seine Nachtheile hat. Ein Infanteriecorps ohne Cavalerie ist aber mit einem menschlichen Körper ohne Arme und Beine zu vergleichen; es kann den fliehenden Feind weder

einholen noch festhalten, und wird über die Verhältnisse des Gegners sich weniger Aufklärung verschaffen können.

Bei einer derartigen Gliederung der Armee die als ein grosses Ganze anzusehen ist, dem sein besonderer Kriegsschauplatz angewiesen, seine besondere politisch-strategische Aufgabe gestellt wird, kommen so vielerlei Verhältnisse in Erwägung dass wir füglich davon absehen können. Im Allgemeinen müssen wir aber bemerken, dass eine jede operirende Armee in mindestens drei Hauptheile zerfallen muss, die Vorhut oder Avantgarde, das Hauptcorps (sonst *corps de bataille* genannt) und die Reserve. Das Hauptcorps darf nicht viel weniger als die Hälfte des Ganzen betragen. Ferner ist zu berücksichtigen dass die Leitung des Ganzen wesentlich erleichtert wird, wenn der Oberbefehlshaber seinen Willen oder seine Absichten nur etwa 5 bis 6 Unterbefehlshabern mitzutheilen hat, denen die Form der Ausführung dann selbst zu überlassen ist, weil sie die Verantwortlichkeit für die Vollziehung der erhaltenen Befehle haben. Wenn also eine Armee von circa 40,000 Mann ab- und einzutheilen wäre, würde die Formation von 4 Infanterie-Divisionen (mit Zutheilung von mehr oder weniger Cavalerie) und 1 Cavalerie-Division den Verhältnissen am entsprechendsten sein. Eine gleichmässige Vertheilung der Cavalerie in alle Divisionen ist gegen die taktischen Grundsätze der jetzigen Kriegführung, welche den Verein einer Cavaleriemasse zur Bedingung macht. Die Nothwendigkeit der Formation besonderer Armeecorps tritt erst hervor, wenn die Stärke einer Armee die Zahl von mindestens 60,000 Mann über-

schreitet.*) Dem O b e r g e n e r a l stehen zur Seite: ein Generalstab (Generalquartiermeisterstab), ein Verwaltungspersonal (Intendantur), ein Director des Artillerie- und ein Director des Geniewesens, nebst den Vorständen des ärztlichen und juristischen Personals der Armee, über deren Functionen ein Weiteres nicht zu sagen ist. — Staaten von grosser Ausdehnung stellen zuweilen auch mehrere Armeen auf, welchen dann verschiedene Kriegsschauplätze angewiesen werden. Die Befehlshaber der einzelnen Armeen können aber füglich einander nicht untergeordnet werden, und erhalten ihre Aufgaben oder Instructionen unmittelbar vom Staatsoberhaupte oder dessen Organen.

Durch solche Einrichtungen wird es möglich die bewaffnete Macht eines Staates sorgfältig einzuüben, umsichtig zu verwalten und zweckmässig zu verwenden. Die O r g a n i s a t i o n soll der gesammten Streitmacht innere Tüchtigkeit, die F o r m a t i o n grössere Beweglichkeit und leichtere Verwendbarkeit verleihen. Beides sind nothwendige Bedingungen für den nachhaltigen Gebrauch der Streitkräfte zur Erreichung des kriegerischen Zwecks. Wo diese Bedingungen fehlen oder nur mangelhaft erfüllt werden, da ist die Friction im Gebrauche um Vieles grösser, und es geht dem Ganzen entweder die Leichtigkeit und Sicherheit der Bewegung, die erforderliche Präcision im Handeln ab, oder es wird in kurzer Zeit sich selbst aufreiben ohne seine Bestimmung

*) Man vergleiche hiermit die „O r g a n i s a t i o n s v e r s u c h e von grösseren Truppencorps und Armeen verschiedener Stärke." Allgemeine Militärzeitung, Jahrgang 1836, Nr. 36 — 38 und Nr. 53 — 55.

erfüllt zu haben. Neu gebildete Heere, Landwehren und Volksbewaffnungen müssen daher nothwendig ein geringeres Kraftvermögen haben, als Heere aus länger dienenden und besser geübten Soldaten, von erfahrnen und gut unterrichteten Offizieren befehligt. Die kriegerische Tüchtigkeit einer Truppe kann allerdings nur im Kriege selbst erprobt und auch nur auf dem Felde der Gefahr erworben werden. Doch hat die kriegerische Erziehung der Truppen so grossen Einfluss auf den Grad dieser Tüchtigkeit, dass es eine nicht zu entschuldigende Sorglosigkeit verrathen würde, wenn man erst bei Ausbruch eines Krieges darauf hinwirken wollte. Der Grund zu dieser Tüchtigkeit muss schon im Frieden gelegt werden, und ist auch die Gelegenheit dazu beschränkt, kann man im Frieden nur auf eine verhältnissmässig sehr geringe Truppenzahl in diesem Sinne wirken, so ist es doch gewiss von Nutzen wenigstens die Bedingungen und Mittel kennen zu lernen, welche bei Erreichung dieses wichtigen Zwecks in Betracht kommen. Der folgende Abschnitt wird darüber einige Andeutungen enthalten.

IV. Einfluss der Subordination, Disciplin, des Corpsgeistes und der Kameradschaft auf die Kriegstüchtigkeit der Truppen.

§. 17.

Im Kriege kommt auf die beabsichtigte Wirkung sehr viel, auf die bewegende Ursache sehr wenig an. Es kommt also hauptsächlich darauf an, dass eine befohlene Handlung zur bestimmten Zeit und in der vorgeschriebenen Weise vollzogen werde. Ob die handeln-

den Personen damit einverstanden sind oder nicht, darf dabei gar nicht in Frage gestellt werden. Wollte man das Princip der Zustimmung der Untergebenen geltend machen, so würden die lächerlichsten Inconsequenzen zum Vorschein kommen, denn natürlich müsste unter solchen Umständen vor jeder Unternehmung Anfrage gehalten und durch Stimmenmehrheit entschieden werden, ob und in welcher Weise sie ausgeführt werden solle. Wir erwähnen dies nur um auf die Unstatthaftigkeit des „Gehorsams aus Ueberzeugung“ aufmerksam zu machen, von welchem in unseren Tagen soviel gesprochen (oder vielmehr gesalbadert) wird, ohne zu bedenken dass darunter nichts anderes verstanden werden kann, als die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Gehorsams. Nicht alle Verhältnisse im Kriege sind so einfacher Natur, dass sie von jedem Untergebenen augenblicklich durchschaut werden können. In sehr vielen Fällen drängt aber die Zeit so sehr, dass man auf umständliche Erläuterungen sich nicht einlassen kann. Der oberste Wille giebt sich also in der Regel durch den einfachen Befehl kund, der wie ein elektrischer Schlag wirken und die ganze Truppe sofort zu der anbefohlenen Thätigkeit anregen muss. So gestalten sich die Verhältnisse wenigstens in den unteren Regionen der Truppenführung. Man nennt eine solche Willfährigkeit der Masse den „unbedingten Gehorsam“ und es ist dieser Ausdruck auch ganz angemessen, wogegen der „blinde Gehorsam“ eine sinnlose Phrase zu nennen sein dürfte, indem der Gehorchende jeden erhaltenen Befehl — sobald dieser mehr als einen Handgriff mit dem Gewehr oder eine einfache Evolution

besagt — mit möglichster Umsicht und nicht in gedankenloser Stumpfsinnigkeit ausführen soll.

Aber im Wehrstande handelt es sich hauptsächlich auch um den Gehorsam vieler Befehlshaber verschiedener Abstufungen unter sich. Man ist deshalb frühzeitig bedacht gewesen eine Befehlshaberkette zu bilden, d. h. die Befehlshaber verschiedener und gleicher Grade dergestalt einander unterzuordnen, dass Jedermann weiss wer ihm zu befehlen und wem er zu gehorchen habe, damit bei Vollziehung von Befehlen niemals ein Irrthum oder ein Zeitverlust eintrete. Auf diese Weise hat sich der Begriff von *Subordination* ausgebildet, womit sonach die Unterordnung der freien Willensthätigkeit, oder die Leistung unweigerlichen Gehorsams gegen den Befehl eines Vorgesetzten, faktisch verbunden ist. Eine solche Feststellung der Subordinationsverhältnisse ist aber auch deshalb nöthig, weil Jeder der einen Befehl ertheilt oder vollzieht, einerseits die Folgen des Befehls, andererseits den Erfolg der Vollziehung zu vertreten hat, wobei nicht selten die Ehre und das Leben der Betheiligten auf dem Spiele stehen. Bei der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes möge man entschuldigen, wenn wir auf Einzelnheiten eingehen um entstehende Zweifel zu beseitigen.

In der kriegerischen Praxis unterscheidet man den Befehl vom Auftrage, und gestattet neben dem unbedingten Gehorsam auch einen bedingten Gehorsam. Bei dem einfachen Befehle sagt der Vorgesetzte nicht nur was geschehen soll, sondern auch wie es zu geschehen habe, und übernimmt zugleich auch die Verantwortung für den Erfolg. In solchen Fällen

tritt der unbedingte Gehorsam in sein volles Recht, obschon eine bescheidene Gegenvorstellung desjenigen, welcher den Befehl zu vollziehen hat, dabei zulässig bleibt insofern er triftige Gründe anzuführen weiss, welche das Misslingen des Erfolgs augenscheinlich machen, dem Befehlenden aber nicht bekannt sein können. Besteht Letzterer aus höheren Rücksichten dennoch auf die Vollziehung seines Befehls, so muss demselben unbedingt Folge geleistet werden. Bei dem blossen Auftrage deutet der Befehlende nur an was geschehen solle, und überlässt es dem Ermessen des Ausführenden wie es zu geschehen habe. Letzterer übernimmt dann die Verantwortung des Erfolgs, weil dieser nun ein Produkt seiner eigenen Anordnungen wird. Jener hat aber demungeachtet die Folgen seines Befehls zu vertreten.

Je grösser also der Spielraum der freien Selbstthätigkeit wird, desto bedingter wird auch der Gehorsam in Betreff einzelner Handlungen, desto grösser die eigene Verantwortlichkeit. Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass der Befehl vom Auftrage in der Form sich nicht zu unterscheiden pflegt, indem auch der Auftrag in Form eines Befehls ertheilt wird. Wo hierüber ein Zweifel entstehen könnte ist es demnach rathsam anzufragen: ob die Form des Handelns dem eigenen Ermessen anheimgestellt bleibe? Mit Ausnahme des Sicherheitsdienstes kommen in der Praxis eines Subalternoffiziers nicht häufig Fälle vor, wo er statt des Befehls einen Auftrag erhalten dürfte. Dagegen tritt aber bei Entsendungen der Fall öfterer ein, dass ihm Befehle zugehen von höheren Vorgesetzten als der ist welcher ihn entsendet hat, was ihn natürlich in Verlegenheit bringen muss. Es ist

nicht so leicht theoretisch zu bestimmen, in wie weit der entsendete Offizier den Befehlen eines anderen als seines unmittelbaren Vorgesetzten nachzukommen habe. Sollte aber z. B. ein Bataillonscommandeur einen Lieutenant mit seinem Zuge entsenden, und diesem einen Befehl oder Auftrag ertheilen, welcher mit der Lösung der dem Bataillone gestellten Aufgabe in engster Beziehung steht, so würde die unmittelbare Einwirkung eines anderen höheren Offiziers auf die Thätigkeitsweise dieses Lieutenants ohne Zweifel ein Eingriff in die Rechte des Bataillonscommandeurs sein, dessen Verantwortlichkeit dadurch theilweise aufgehoben wird. Fälle dieser Art kommen leider in allen Abstufungen der Befehlshaber vor, erzeugen gewöhnlich Unordnungen und sollten mithin sorgfältig vermieden werden. Es ist deshalb jedem entsendeten Offizier dringend zu empfehlen vor seinem Abmarsche anzufragen: ob und von welchen höheren Vorgesetzten er ausserdem Befehle anzunehmen habe?

Durch die Feststellung der Subordinationsverhältnisse wird aber die Vollziehung der ertheilten Befehle noch nicht vollständig gesichert; denn b e f e h l e n und g e h o r c h e n ist mehr als eine blosse Förmlichkeit, es wird oft zur Kunst. Ist ein Befehl bestimmt, deutlich und den Verhältnissen entsprechend, so wird das Gehorchen leicht sollte auch die Vollziehung des Befehls ihre besonderen Schwierigkeiten haben. Aber diese Eigenschaften kann man leider nicht jedem Befehle nachrühmen, weshalb es nicht verwundern darf wenn unbestimmte oder unangemessene Befehle mangelhaft vollzogen werden. Die Kunst zu befehlen ist ein Produkt des Wissens, Wollens und Könnens. Diese Drei-

einigkeit ist untheilbar, was zur Folge hat dass gute Befehlshaber nicht häufig angetroffen werden. Jeder Befehl soll die Aenderung eines Zustandes, eines Verhältnisses herbeiführen, oder eine vorausbedachte Wirkung hervorbringen, was gründliche Sachkenntniss bedingt. Voraussichtlich wird man dabei auf mancherlei Hindernisse stossen, die theils materieller theils personeller Art sind; man muss deshalb den Willen und die Kraft haben diese Hindernisse zu überwinden, nachdem man sie zuvor erkannt hat. Eine andere unerlässliche Bedingung ist die Kenntniss von den Eigenschaften und Fähigkeiten derjenigen, durch welche ein Befehl zur Ausführung gelangen soll; selbst eine Beachtung ihrer Ansicht von der Sache ist in manchen Fällen zu empfehlen; denn ein Befehl der mit sichtbarem Widerwillen vollzogen wird verfehlt die beabsichtigte Wirkung. Aber es stünde in Wahrheit schlimm um die Befehlsführung, wenn ein Befehlshaber bei Ertheilung eines Befehls nur einer zufälligen Laune, oder einem vorübergehenden Einfalle Anderer Folge gegeben hätte; noch mehr zu beklagen würde derselbe sein, wenn er nicht genug Geisteskraft besässe, irrige Ansichten seiner Untergebenen zu berichtigen und ihren Widerwillen zu bekämpfen. Es ist demnach nicht zuviel gesagt wenn wir behaupten dass in den meisten Fällen wirklichen Ungehorsams der Vorgesetzte den grösseren Theil der Schuld trägt.

Wir haben das Gehorchen ebenfalls eine Kunst genannt und glauben darüber noch eine kurze Erläuterung geben zu müssen. Natürlich kann hierbei nur von dem Gehorsam solcher Untergebenen die Rede sein, welche

irgend einen schwierigen oder gefahrvollen Auftrag zu vollziehen haben. Wer einen Befehl oder Auftrag erhält muss vor Allem dessen innersten Kern zu erforschen trachten, und sich ganz in die Lage desjenigen zu versetzen suchen der ihn ertheilt hat. Hierauf erwägt er die ihm zur Verfügung gestellten Mittel und Kräfte und trifft darnach seine Anordnungen. Die eigene Ansicht vom Nutzen des erhaltenen Befehls kommt dabei vorerst gar nicht in Betracht. Ist der Befehl unabänderlich und unaufschiebbar, so muss der Vollziehende selbst gegen seine bessere Ueberzeugung handeln. Ausserdem hat er aber, nach reiflicher Erwägung aller Verhältnisse und Umstände, sein ernstes Bedenken zur Kenntniss des Befehlenden zu bringen, dessen Entscheidung einzuholen und ihr unbedingte Folge zu leisten. Der ganze Ehrgeiz des Vollziehenden muss nunmehr dahin streben, das unzweckmässig oder unmöglich Scheinende zweckmässig und möglich zu machen; ist es ihm durch die Kraft des Willens gelungen den inneren Widerstand zu besiegen, so wird ihm nachher die Kraft des Geistes auch den äusseren Widerstand überwinden helfen. Ein solcher Triumph verdient doppelte Anerkennung! — Haben wir hiermit dem unbedingten Gehorsam sein unveräusserliches Recht zu wahren gesucht, so können wir nicht umhin schliesslich darauf aufmerksam zu machen: dass dieser Gehorsam nicht das ist wozu ihn Bequemlichkeit oder geistige Beschränktheit machen möchten; es muss vielmehr die ganze geistige Individualität mit allen ihren Schattirungen in die Wagschaale gelegt werden, damit der erhaltene Befehl sich in eine erfolgreiche That verwandeln könne. Welchen praktischen Werth der ehe-

dem beliebte Ausspruch mancher Vorgesetzten habe: „man soll dem Untergebenen nichts zu bedenken geben,“ wird sich hiernach leicht beurtheilen lassen.

§. 18.

Wenn die Subordination ihrem innersten Wesen nach gebietender Natur ist, so lässt sich von der ***Disciplin*** sagen dass sie eigentlich mehr verbietender Natur sei, indem durch ihre Anordnungen das sorgsame Beachten aller bestehenden Vorschriften bezweckt werden soll, eine Abweichung davon mithin verboten ist. Man könnte die Disciplin eine den Truppen vorgeschriebene Lebensordnung nennen, denn sie regelt ihre dienstlichen Verhältnisse im Allgemeinen, in sofern es sich um Wollen und Nichtwollen handelt, und hat hauptsächlich den Zweck: der Willkür Einzelner angemessene Schranken zu setzen. Kürzer ist es vielleicht die Subordination als das active, die Disciplin als das passive Gehorsamsprincip zu bezeichnen, denn die Eine verlangt dass man etwas thue, die Andere dass man etwas unterlassen solle. Eine Truppe wird deshalb „gut disciplinirt“ genannt, wenn jeder Einzelne seine Dienstpflichten treu und pünktlich erfüllt, seinen Vorgesetzten die gebührende Achtung zollt, und dabei Alles vermeidet was ihm selbst zur Unehre, seinen Kameraden und Vorgesetzten zum Nachtheil gereichen könnte. Oft liegt aber die persönliche Neigung im Streite mit dem Verbote, und wo die Selbstbeherrschung oder das Ehrgefühl nicht stark genug ist muss die Furcht vor Strafe mitwirken. Ein sehr wirksames Mittel die Disciplin zu erhalten ist das gute Beispiel der Vorgesetzten, welche

sich selbst nicht erlauben sollten was sie den Untergebenen verbieten.

In Bezug auf besondere Verhältnisse unterscheidet man von der allgemeinen Disciplin die sogenannte taktische Disciplin. In der Aufstellung und bei Bewegungen (Evolutionen und Märschen) gestattet dieselbe nicht, dass Jemand die vorgeschriebene Haltung vernachlässige, ohne höhere Erlaubniss aus den Reihen trete, zurückbleibe um irgend ein Bedürfniss zu befriedigen, oder sonst eine Erleichterung sich zu verschaffen suche durch welche die Marschordnung leiden würde. Es mag zuweilen hart erscheinen, wenn den Dursthabenden nicht gestattet wird sich im Vorbeigehen an einer frischen Quelle zu laben, und doch ist ein solches Verbot eine gebieterische Nothwendigkeit, weil die Bande der Ordnung nicht so schnell wieder herzustellen als aufzulösen sind. Dagegen ist es aber auch eine heilige Pflicht des Befehlshabers für die Bedürfnisse seiner Truppe nach besten Kräften zu sorgen. — Auf dem Uebungsplatze wie auf dem Kampfplatze fordert die taktische Disciplin die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf alle Commandowörter, Signale und Hilfen, so wie deren pünktlichste Vollziehung oder Beachtung, ohne Rücksicht auf die daraus entstehende Beschwerde oder Gefahr. Sie äussert sich im Gefecht durch unerschütterliche Ruhe und Ordnung bei allen anbefohlnen Bewegungen und Waffenhandlungen, bei der Infanterie insbesondere dass sie nur schiesst wann und wie es befohlen wird, bei der Cavalerie dass sie sich mit Entschlossenheit auf den Feind stürzt sobald es befohlen wird, bei Beiden dass sie sich nach einer

zufälligen oder absichtlichen Auflösung der geschlossenen Schaaren auf das erste Zeichen schnell wieder sammeln und ordnen. Nur durch genaue Befolgung solcher Vorschriften wird es möglich, dass die taktisch gegliederten Massen mit der Sicherheit und Präcision wie ein Einzelner sich bewegen, und durch die auf diese Weise hergebrachte Uebereinstimmung im Handeln die Wirkungen des Ganzen erhöhen. Was also bei dem Einzelnen die blosse Tapferkeit bewirkt, kann bei den Massen nur durch die Disciplin bewirkt werden. Ueber das Verhalten der Offiziere insbesondere verweisen wir auf den gehaltvollen Aufsatz: „Ueber die taktische Disciplin der Offiziere.“ (Allgemeine Militärzeitung Nr. 103 und 104, Jahrgang 1846).

Wenn man bedenkt dass der grössere Theil der Soldaten unfreiwillig dient, die ihm auferlegten schweren und gefahrvollen Pflichten nicht immer aus persönlicher Neigung für seinen Beruf und mit der erforderlichen Hingebung erfüllt; so begreift sich leicht dass bisweilen energische Massregeln ergriffen werden müssen, um die Masse in Zucht und Ordnung zu erhalten, den Gehorsam unter allen Umständen zu bewirken. Man hatte deshalb in früherer Zeit die augenblickliche Anwendung körperlicher Züchtigungen als unerlässlich betrachtet, und durch häufigen Gebrauch des Stocks es wirklich dahin gebracht, dass die Soldaten sich mehr vor ihren Zuchtmeistern als vor dem Feinde fürchteten. Das spanische Rohr war dadurch zu einer wichtigen Triebfeder taktischer Handlungen geworden, und es hat nicht an Offizieren gefehlt welche mit der dreisten Behauptung auftraten, „dass diejenigen Truppen sich am besten

schlügen, welche am meisten geprügelt würden.“ Etwas Wahres kann allerdings darin liegen, nur hat noch kein mit Edelsinn begabter Befehlshaber behauptet, dass man Tapferkeit herausprügeln, oder ohne Prügel keine tapferen Untergebenen haben könne. Es hat sehr berühmte Generale gegeben in deren Regimentern nach Willkür nicht geprügelt werden durfte, wobei wir nur an die Namen von Zieten und Seydlitz erinnern wollen.

Die neuere Zeit verwirft dergleichen Zwangsmittel und findet sie entehrend. Allerdings hat sich der Stoff aus welchem jetzt die Heere gebildet werden bedeutend geändert. Wer sonst als Soldat sich anwerben liess, unterwarf sich stillschweigend auch der harten Behandlung; wurden damals doch selbst die Söhne der vornehmsten Familien bis zum Jünglingsalter zuweilen von ihrem Hofmeister geschlagen. Jetzt wird der Soldat durch das Gesetz zum Waffendienste berufen, er steht unter dem Gesetz und will nur nach dem Gesetz bestraft sein. Die Willkür hat sonach ihre Endschaft erreicht. Soll aber für die Disciplin kein Nachtheil daraus erwachsen, so muss naturgemäss mit allen Kräften darauf hingewirkt werden dass das Ehrgefühl, welches man in der Masse voraussetzt, den Massen auch wirklich eingeimpft werde. Soviel steht unbestreitbar fest, dass die Handhabung der Disciplin sich nach der moralischen Bildungsstufe richten müsse, auf welcher ein Heer vermöge der angenommenen Rekrutirungsweise sich befindet. Will man also alle körperliche Züchtigungen aus dem Heere verbannen, so muss das Ehr- und Pflichtgefühl der Soldaten auf jede Weise angespornt werden, für die Säumigen aber muss man

Strafen ersinnen, die in der öffentlichen Meinung nicht für entehrend gelten und dem Vergehen möglichst angemessen sind. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben der kriegerischen Erziehung, durch deren Resultate die Friction bei Handhabung der Massen vermindert werden soll. (Nächstdem empfehlen wir den sehr gediegenen Aufsatz: *Ueber Subordination und Disciplin*, im 9. Heft der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, Jahrgang 1845).

§. 19.

In jedem grösseren Truppenkörper macht sich ein gewisser Gemeingeist bemerkbar, der seine Licht- und Schattenseiten hat. Strebt dieser Gemeingeist darnach die Wohlfahrt und den Ruhm der Truppe durch Wort und That, im Frieden wie im Kriege, zu bewahren und zu erhöhen, niedrige Gesinnungen Einzelner zu unterdrücken, schlechte Elemente zu entfernen; so nennt man ihn den *Corpsgeist* im edleren Sinne. Er hat in der Regel eine historische Basis, knüpft sich an wichtige kriegerische Ereignisse der Vergangenheit, erhält sich durch Traditionen und muss hauptsächlich unter den Offizieren festwurzeln, von welchen er genährt, auf die Unteroffiziere und Gemeinen fortgepflanzt wird. Ursprünglich ein Kind des Krieges, geht dieser Geist bei langem Frieden, insbesondere bei häufigem Wechsel der Commandeure und der übrigen Offiziere, in den gesellschaftlichen Verhältnissen unter, oder nimmt wenigstens einen minder edlen Charakter an. Er äussert sich dann vorzugsweise nur bei sogenannten Ehrenhändeln, sobald durch das Benehmen oder die Beleidigung Einzelner die Standesehre des ganzen Offiziercorps verletzt wird.

Dieser Gemeingeist sinkt jedoch zum *Kastengeist* herab sobald er sich von der Selbstsucht leiten lässt. Kein Truppenkörper darf jemals vergessen dass er nur ein Theil oder Glied vom grossen Ganzen, dass seine Selbstständigkeit immer nur eine mehr oder weniger beschränkte sei, dass also irgend eine Absonderung von anderen Truppenkörpern durch nichts gerechtfertiget erscheine. Wenn daher ein Truppenkörper besondere Vortheile oder Auszeichnungen zu erlangen strebt, wodurch andere Truppenkörper beeinträchtigt werden, ist es nicht der Corpsgeist sondern der Kastengeist gewesen, welcher sich dabei geltend gemacht hat. Ein solcher Kastengeist wird häufig bei den Garden wahrgenommen, deren Offiziere in der Regel unter den vornehmsten und reichsten Edelleuten gewählt werden. Familienverbindungen und das Vorhandensein von Mitteln zur Befriedigung luxuriöser Bedürfnisse, verbunden mit glänzenden Uniformen, verbreiten dann eine Art von Nimbus um ein solches Offiziercorps und begründen bei den jüngeren noch wenig erfahrenen Mitgliedern die Ansicht, als seien sie etwas besseres wie die Offiziere der Linientruppen. Aus dem philosophischen Gesichtspunkte betrachtet, lässt sich gegen des Institut der Garden Manches anführen, militärisch betrachtet erscheinen sie indess gerechtfertigt, aber nur unter der Bedingung dass die Garden den Kern und die Blüthe des Heeres wirklich bilden, dem grossen Ganzen in jeder Beziehung als ein rühmliches Vorbild dienen, dies Alles aber nicht bloss zu sein s c h e i n e n. Behält man die Bestimmung eines Offizierscorps im Auge, so leuchtet ein dass bei dessen Zusammensetzung weder Ahnen noch Glaubensartikel in

Betracht kommen können; die militärische Tüchtigkeit entscheidet ganz allein über den Werth der Individuen. Ob der Einzelne in den höchsten Kreisen der Gesellschaft gern oder nicht gern gesehen werde, ist mehr als gleichgiltig, wenn er sich nur von der gemeinen Gesellschaft fern hält und sonst ein Ehrenmann ist. Eine hoffärtige Ueberhebung Einzelner, vermeintlicher persönlicher Vorzüge wegen, ist aber nicht bloss lächerlich, sie wird auch zum Vergehen am ganzen Stande, indem Nichtmilitärs von den sich hervordrängenden „Löwen des Tags" auf das ganze Offiziercorps und dessen inneren Gehalt zu schliessen pflegen, was niemals zu seinem Vortheil ist.

Nahe verwandt mit solchem Kastengeiste, zum Theil sogar aus gesellschaftlichen Coterien hervorgehend, ist die Ueberhebung einzelner Waffengattungen. Der Reiter ist stolz auf sein Pferd, der Artillerist stolz auf sein Wissen, der Generalstabsoffizier lächelt über beide; nur der Infanterist geht still und bescheiden seines Weges. Wohin kann das führen wenn Einer sich besser dünkt als der Andere? Zur Uneinigkeit. Was begründet jene lächerliche Ueberhebung? Nichts als ein Vorurtheil oder vielmehr ein Mangel an richtigem Urtheil. Wüsste der Cavalerist aus eigener Erfahrung, mit welchen unsäglichen Mühen und Beschwerden sein Kamerad zu Fuss auf grundlosen Wegen bei zerrissener Fussbekleidung zu kämpfen hat, während der Reiter bequem im Sattel sitzt, oder welche Selbstverleugnung dazu gehört stundenlang im Geschütz- und Flintenfeuer zu stehen, was der Cavalerie nur in seltenen Fällen zugemuthet wird, er würde besser vom Infanteristen denken. Wüsste mancher Artillerist welcher Aufwand von kriegerischem Scharfsinn,

Takt und Entschlossenheit dazu gehört, um im Kundschafts- und Sicherheitsdienste seinen Mann zu stellen, er würde weniger stolz auf sein technisches Wissen sein, das ihn — wie General von Decker sagt — „ohnehin Allem entfremdet was auf sein kriegerisches Gemüth wirken könnte," oft nur seinen besser unterrichteten Waffengenossen zugeschrieben werden kann, von welchen er den Gelehrtenschein entlehnt hat. Wüsste der Generalstabsoffizier wie die fehlerhaft geführten, schlecht untergebrachten und noch schlechter verpflegten Truppen über seine vermeintliche Kriegsweisheit urtheilen, er würde sich bescheidener gebehrden.

Doch wir haben es hier nicht mit den Waffengattungen selbst, sondern nur mit einzelnen Auswüchsen darin zu thun, und würden diesen Gegenstand hier kaum besprochen haben, wäre nicht vor wenigen Jahren über die Vorzüge der Artillerie ein sehr lebhafter Streit geführt worden*). Wie wenig begründete Ansprüche diese oder jene Waffengattung auf innere Vorzüge habe, wird aus dem Abschnitte ersichtlich werden welcher von den besonderen Eigenthümlichkeiten der Truppen handelt. Hier sei nur noch erwähnt dass keine Truppe die andere ganz entbehren kann, und ohne ihre zeitgemässe Unterstützung oft verloren sein würde.

§. 20.

Wenn der in Kasten- und Waffengeist ausgeartete Corpsgeist der Truppen als eine Quelle der Zwietracht

*) Einen sehr lesenswerthen die Artillerie betreffenden Aufsatz enthält die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 1845, Heft IX., unter dem Titel: Wo stammt die Artillerie her. (Von einem Artillerieoffizier der — Soldat geworden.).

bezeichnet werden muss, so ist hingegen die ***Kameradschaft*** als die Quelle der Eintracht zu bezeichnen, mithin als das wichtigste Beförderungsmittel des Gemeingeistes. Die Kameradschaft ist das engere, gesellige und freundschaftliche Band, welches sich auf ganz eigenthümliche Weise um alle Militärs schlingt und diese, ohne viele Berücksichtigung des Alters und selbst des Ranges in einen viel innigeren Verein bringt als dies bei anderen Ständen der Fall zu sein pflegt. Diese Standes- und Waffengenossenschaft gründet sich vornehmlich auf die Gleichheit der Beschwerden und Gefahren im Kriege, und kann sich nur auf dem Felde der Gefahr in ihrem vollen Glanze zeigen. Die Geschichte hat zahllose Beispiele aufzuweisen zu welcher edlen Aufopferung diese treue Kampfgenossenschaft fähig ist, so dass selbst ***Rousseau*** den Krieg „eine Schule der Veredelung männlicher Tugenden“ genannt hat. Hier trägt ein Soldat seinen schwerverwundeten Offizier, der ihm vielleicht zu anderen Zeiten manch hartes Wort gesagt, auf den Schultern durch den dichtesten Kugelregen und bringt ihn in Sicherheit. Dort setzt ein Offizier sein Leben daran um einen braven Soldaten aus den Händen des Feindes zu befreien. Der Höhere theilt mit dem Niederen, der Niedere mit dem Höheren den letzten Bissen Brod, den letzten Labetrunk u. s. w. Solche gegenseitige Dienstleistungen, wozu im Kriege fast täglich Gelegenheit ist, begründen ein Verhältniss das an Innigkeit der zärtlichsten Freundschaft gleichkommt, sie an Dauer sogar oft übertrifft. Nur wer bereits die Feuertaufe empfangen hat vermag den Werth der Kameradschaft in seinem ganzen Umfange zu schätzen; die Begrüssung als „Kamerad“ ist daher

auch die grösste Ehrenbezeigung welche dem Niederen vom Höheren widerfahren kann. Echte Kameradschaft wird die Vorgesetzten zur Freundlichkeit, Liebe und Sorgfalt für die Untergebenen, zur Theilnahme bei Missgeschick, diese hingegen zu grösserer Hochachtung ihrer Vorgesetzten, zu freudiger Folgsamkeit, selbst zu aufopfernder Hingebung antreiben. Je stärker die gegenseitige kameradschaftliche Zuneigung ist, desto leichter kann man sich Gehorsam verschaffen, denn die Untergebenen gehorchen dann schon aus Wohlwollen, und um sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig zu zeigen.

Aus der kameradschaftlichen Hochachtung eines Vorgesetzten entspringt dessen Autorität, die dadurch einen solchen Grad von Stärke erlangt, dass er von seiner Truppe die höchsten Anstrengungen fordern kann. Aber freilich sind solche Gefühle nicht willkürlich hervorzuzaubern, sie müssen einen festen Grund haben. Strenge Gerechtigkeit gegen Jeden ist eine Hauptbedingung; gesellt sich eine echt kriegerische Persönlichkeit dazu, die den grossen Haufen am schnellsten anspricht, so ist schon ein guter Anfang gemacht. Schwache Nachgiebigkeit, oder das Buhlen um die Gunst der Untergebenen, würde den Zweck ganz verfehlen. Die Hauptaufgabe besteht darin, über den Kameraden nie den Vorgesetzten, und über den Vorgesetzten nie den Kameraden zu vergessen. Diese zeitgemässe Unterscheidung des persönlichen Verhältnisses ist ganz besonders im Frieden nothwendig, wo die Ausübung kameradschaftlicher Pflichten bisweilen auf verborgene Klippen stösst.

Die Pflichten der Kameradschaft bestehen im Frieden in gegenseitigen Dienstleistungen, Unterstützungen, Ab-

mahnungen und nach Erfordern in Belehrungen. Aber dies Alles muss einen edlen Zweck haben und das Beste des Dienstes befördern. Missverstanden wird der Begriff von Kameradschaftlichkeit, wenn man darunter die Verbindlichkeit verstehen zu müssen glaubt, Alles zu thun was ein anderer Kamerad verlangt. Die edle Waffengenossenschaft hat mit Spiel- und Trinkgenossenschaften nichts gemein, und so unbedenklich auch dergleichen fröhliche Zusammenkünfte sind, wenn sie in den Schranken der Mässigung bleiben, so ist die unbedingte Theilnahme daran doch keineswegs aus der kameradschaftlichen Pflicht abzuleiten. Diese gebietet ganz im Gegentheil Andere zu ermahnen, ihre Zeit und ihre Kräfte nicht bloss dem Vergnügen, sondern auch nützlichen Beschäftigungen zu widmen, und es kann gewisse Verhältnisse geben, deren nähere Zergliederung die Bezeichnung „eines guten Kameraden“ zu einer sehr zweideutigen Lobeserhebung machen. Mit einem Worte: die Pflicht der Kameradschaft gebietet Nichts was nicht zum wahren Wohle des Einzelnen oder des Ganzen dient, und verbietet hingegen Alles was demselben Nachtheil bringen könnte. Hieraus lässt sich zugleich das kameradschaftliche Recht ableiten, Andere zu ermahnen und zu warnen sobald sie auf Abwege gerathen sollten. Der ältere Kamerad hat nicht bloss die Rechte und Pflichten eines älteren Freundes, sondern er muss nebenbei auch seine Pflichten gegen die gesammte Kameradschaft im Auge behalten, und diese Rücksicht auf das grosse Ganze kann ihn zuweilen nöthigen dem Einzelnen, obwohl nicht ohne dessen eigenes Verschulden, wehe thun zu müssen.

Der junge Offizier möge dies Alles wohl beherzigen und niemals vergessen, dass er der Ehre seines ganzen Standes jede persönliche Rücksicht zu opfern habe.

Indem wir bemüht gewesen sind das innerste Wesen und den wahren Zweck der Subordination, der Disciplin, des Corpsgeistes und der Kameradschaft darzulegen, wollen wir nochmals daran erinnern dass die Gesammtwirkung dieser Einrichtungen und Verhältnisse in eine Spitze zusammenläuft, und hauptsächlich die innere Tüchtigkeit des Ganzen bewirken soll. Wer diesen Gesichtspunkt fest im Auge behält, wird selten in Zweifel sein was er zu thun oder zu unterlassen habe. Nur wer ein hohes Ziel vor Augen und Muth im Herzen hat, dabei von Beharrlichkeit unterstützt wird, darf hoffen sich eine höhere Befähigung zu erwerben. Wo diese Bedingungen fehlen wird man sich mit unerheblichen Erfolgen begnügen müssen.

Allen Offizieren möchten wir aber an das Herz legen, dass sie sich der Kunst befleissigen müssen: mit Umsicht zu befehlen, mit Einsicht zu gehorchen, zur rechten Zeit zu loben und zu tadeln, zu belohnen und zu bestrafen, aber auch zu verzeihen! (Man vergleiche mit Vorstehendem das „Moralische Glaubensbekenntniss eines Soldaten über seinen Stand, oder Ansichten über das Befehlen, Gehorchen und über Erziehung des Soldaten.“ Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1845, Heft V. und VI.).

ZWEITES CAPITEL.

Die Truppen sind dem Anführer das, was die Waffe in der Hand des Fechters ist; er muss also ihre starken und schwachen Seiten kennen, ihre Stärke zu **benutzen**, ihre Schwäche zu **verbergen** wissen.

ZWEITES CAPITEL.

Die Truppen als Werkzeuge der Taktik betrachtet.

I. Nähere Bezeichnung des Begriffs von Taktik.

§. 1.

Der Leser wird schon aus dieser Ueberschrift ersehen, dass wir nun anfangen etwas taktischer zu werden. Doch müssen wir die Erklärung vorausschicken, dass es noch manchen wichtigen Gegenstand zu erörtern giebt, bevor wir zur Darstellung der eigentlichen taktischen Thätigkeit, d. h. zur zweckmässigen Gebrauchsweise der Truppen übergehen können. Wir werden daher, sobald der Begriff von Taktik etwas festgesellter sein wird, uns hauptsächlich mit den Eigenthümlichkeiten und der Bestimmung der Truppen beschäftigen, um zuvörderst die taktischen Werkzeuge und deren Wirkungsvermögen kennen zu lernen.

Aus dem höheren Gesichtspunkte betrachtet ist die *Taktik* die Kunst: die Truppen so zu verwenden, dass die verschiedenen Zwecke im Gefecht und durch diese der Hauptzweck jedes Gefechts möglichst vollständig erreicht werde. Die Taktik beschäftigt sich sonach haupt-

sächlich damit, wie man die Streithaufen in der Regel formirt, dem allgemeinen oder besonderen Zwecke entsprechend zum Marsche ordnet, zur Vertheidigung aufstellt, zum Angriffe führt, im Gefechte verwendet, so dass dem Gegner grössere Verluste zugefügt werden als uns; oder, nachdem die Hoffnung auf den Sieg aufgegeben werden musste, wie man das Gefecht ohne grosse Gefahr abbricht, in guter Ordnung den Rückzug bis in die nächste sichere Stellung antritt, sich dabei gegen heftige Verfolgung schützt, und in der neuen Stellung ferneren Angriffen des Gegners Schranken setzt.

Die Taktik bezeichnet ferner diejenigen Punkte des Kampfplatzes, welche mit Aufbietung starker Kräfte behauptet oder erobert werden sollen, und setzt die Truppen demgemäss in Thätigkeit. Bei dem Kampfe um den Besitz von solchen Punkten, welches in der Regel bewohnte Orte, verschanzte Gebäude oder Höhen, Defiléen, Brücken, Gehölze und dergl. sind, bestimmt die Taktik wieviel Compagnien, Bataillone und Geschütze dabei mitwirken, ob sie in einer oder mehreren Colonnen, in entwickelten Linien, in ganz oder theilweise aufgelösten Schaaren, gleichzeitig oder allmälig vorrücken, ob sie sich dabei des schnellen und imponirenden Feuers, oder des langsamen und sicheren Schusses, oder der Hieb- und Stosswaffen bedienen sollen, und zwar wann, wo und wielange.

Soll ein allgemeiner Angriff unternommen werden so ist es abermals Sache der Taktik zu bestimmen, ob das ganze Vordertreffen sich gleichmässig in Bewegung setzen, oder einen und welchen Theil desselben zurückhalten soll; ob die Reserve in derselben Richtung nach-

zurücken, oder durch eine Bewegung gegen des Feindes Flanke den Angriff umfassender und mithin entscheidender zu machen habe. Im Vertheidigungsfalle hat die Taktik zu bestimmen, in welcher Ordnung und Reihefolge die Streitkräfte wirksam werden sollen. In Bezug auf die Reserve ist mithin zu berücksichtigen, ob dieselbe durch blosse Verstärkung der Kämpfenden nur die Nährung des Gefechts, oder durch selbstständiges Handeln die schnellere Entscheidung des Gefechts zu bewirken habe. — Die Taktik theilt also die ganze Gefechtshandlung nach Zeit und Oertlichkeit in Abschnitte oder Momente, und ordnet sonach den methodischen Gang des Gesammtgefechts, wobei die muthmassliche Dauer des Widerstandes auf einzelnen Punkten sorgfältig in Betracht gezogen werden muss.

Bei allen diesen Bestrebungen muss die Taktik auf die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Waffengattungen, auf die Stimmung und Geschicklichkeit der Truppen und deren Befehlshaber, auf die Beschaffenheit des Terrains, auf Witterung, Tageszeit und auf andere zufällig einwirkende Umstände sorgfältige Rücksicht nehmen, auch Gewinn und Verlust erwägen, sonst täuscht man sich über den gehofften Erfolg.

§. 2.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, dass die Taktik nichts weniger als eine todte (abstrakte) sondern vielmehr eine lebensvolle Wissenschaft sei, die zwar so gut wie jede andere Wissenschaft ihre Grundsätze habe, diese aber dem lebendigen Kampfe selbst entlehne, was in der Theorie wie in der Praxis eben so viel Geist als Gemüth, nicht

minder auch ein wenig Phantasie bedingt, um den wahrscheinlichen Erfolg einer taktischen Anordnung augenblicklich vor die Seele treten lassen zu können. Es geht aber auch daraus hervor, dass die taktische Thätigkeit in eine *formelle* und in eine *intellektuelle* eingetheilt werden müsse. Zu der Zeit als die Mathematiker sich zu Gesetzgebern in dem Gesammtgebiete der Kriegswissenschaften aufgeworfen hatten, unterschied man die Taktik (wie die Mathematik) in eine reine und angewandte, und dieser Sprachgebrauch hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. Abgesehen davon dass eine Taktik, welche nicht angewendet werden kann, überhaupt nichts taugt, ist jene Eintheilung auch insofern nicht zu empfehlen, weil die Taktik mit der Mathematik keine Gemeinschaft hat, und selbst von geometrischen Kenntnissen nicht mehr in Anspruch nimmt als jeder Tischler davon braucht.

Der formelle Theil der Taktik, auch Elementartaktik genannt, hat es hauptsächlich mit dem Mechanismus des Truppengebrauchs zu thun und wird durch die Exerzier-Reglements festgestellt. Der intellektuelle Theil hingegen kann niemals Gegenstand einer Vorschrift sein, indem er jederzeit eine grosse Anzahl von Verhältnissen, Haupt- und Nebenumständen zu berücksichtigen hat, folglich ein Produkt der freien Geistesthätigkeit bleiben muss. Beide verhalten sich ungefähr zu einander wie die Grammatik zur Stylistik oder, unter einen höheren Exponenten gebracht, wie die Prosa zur Poesie. Man hat aber auch behauptet, dass der intellektuelle Theil der Taktik gar nicht Gegenstand der Belehrung werden könne, weil er ungleich mehr praktischer als theoreti-

scher Natur sei. In gewisser Hinsicht ist das allerdings wahr. Dagegen muss aber bemerkt werden, dass es gar nicht die Aufgabe der Theorie ist für alle mögliche Fälle die besten Verfahrungsarten anzugeben, sie kann nur Betrachtungen darüber anstellen deren Resultate dem Handelnden als Fingerzeige dienen sollen. Dergleichen Resultate, die bald als wirkliche Grundsätze bald als blosse Verhaltungsregeln erscheinen, müssen aber nicht allein dem jungen sondern auch dem älteren Offizier willkommen sein, weil nicht Jeder Zeit, Mittel und Kräfte genug besitzt um dergleichen geistige Operationen, die von umfassenden kriegsgeschichtlichen Vorstudien unzertrennlich sind, mit Erfolg selbst durchzuführen. Die geschickte Anwendung der von der Theorie aufgestellten Grundsätze und empfohlenen Verfahrungsarten, nach Zeit und Umständen modificirt, verlangt aber ebenfalls einen gewissen Takt im Urtheilen und Handeln, weshalb es nicht befremden darf wenn ein sogenannter guter Theoretiker nicht auch ein eben so guter Praktiker ist oder wird. Für den Werth oder Unwerth der Theorie wird aber dadurch nichts bewiesen, denn die Ursache einer solchen Erscheinung kann eben sowohl in einem Mangel an praktischer Uebung, als in einem Mangel an praktischem Talent begründet sein. Wer der Wahrheit die Ehre geben will wird stillschweigend eingestehen müssen, dass die meisten Anfechtungen des theoretischen Wissens von Solchen geschehen, welche damit sehr wenig Bekanntschaft gemacht haben, sei es aus Mangel an Gelegenheit oder aus Indolenz. Jeder Offizier begeht aber einen Verrath an seiner Dienstpflicht, wenn er nicht alle geistige Kräfte aufbietet sich mit taktischen Kennt-

nissen zu bereichern, denn die **Taktik** ist für alle Offiziere eine Hauptwissenschaft.

II. Von den verschiedenen Truppengattungen, ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Bestimmung.

§. 3.

Eine Armee wird im Kriege in so mancherlei Lagen versetzt, dass sie verschiedener Kräfte und Mittel bedarf um ihre mancherlei Zwecke zu erreichen. Bestünde sie nur aus Infanterie oder aus Cavalerie, so würden ihre Kampfmittel zu beschränkt sein. Man setzt sie also aus beiden Truppengattungen zusammen, fügt die erforderliche Anzahl Geschütze hinzu, und versieht sie ausserdem noch mit anderen Hilfsmitteln. Mit anderen Worten ausgedrückt: eine Armee, welche allen an sie zu stellenden kriegerischen Anforderungen entsprechen soll, muss aus Infanterie, Cavalerie, Artillerie (die drei Hauptwaffen) zusammengesetzt sein, auch Abtheilungen sogenannter Genietruppen haben, um Befestigungen, Brücken und Wege herzustellen, oder dergleichen Gegenstände nöthigenfalls kunstgerecht zu zerstören. Auch selbstständige Corps von geringerer Stärke müssen auf ähnliche Weise zusammengesetzt sein, wenn sie nicht bei manchen Unternehmungen in besondere Verlegenheiten kommen sollen.

Dass der zweckmässige Gebrauch der Truppen sich **zunächst** auf die genaue Kenntniss ihrer Eigenthümlichkeiten gründet, kann keinem Zweifel unterliegen, denn diese Eigenthümlichkeiten bezeichnen zugleich ihre taktische Bestimmung und Verwendungsart. Nun liesse

sich zwar behaupten, dass der Offizier nur einer genauen Kenntniss derjenigen Truppen- oder Waffengattung bedürfe in welcher er dient. Allein dies wäre eben so einseitig als wenn ein Infanterist sich nur mit seinem Gewehrschlosse, seinem Gewehrkolben, seinem Bajonet, aber nicht mit der ganzen Waffe bekannt machen wollte. Kennt er die Eigenthümlichkeiten der Cavalerie und Artillerie nicht, so wird er diese Truppengattungen weder mit Erfolg bekämpfen lernen, noch die Unternehmungen der Cavalerie und Artillerie des eigenen Heeres kräftig zu unterstützen vermögen.

Wer also eine deutliche Vorstellung von dem Zusammenwirken aller dieser Streitkräfte haben will, muss sich auch mit ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Gebrauchsweise insbesondere vertraut machen.

Die Infanterie.

§. 4.

Sie bildet rücksichtlich ihrer grösseren Anzahl und vielseitigern Brauchbarkeit den Hauptbestandtheil einer Armee. Ihre Schnelligkeit ist zwar viel geringer als die der Cavalerie, ihr Feuer minder zerstörend als das der Artillerie; dafür hat sie aber andere wesentliche Vorzüge. Wohin nur eines Menschen Fuss kommen kann da ist auch Infanterie zu brauchen; sie kämpft im Nothfalle mittelst Kähnen oder Flössen auf dem Wasserspiegel, geht mittelst Schneeschuhen und Eisnägeln über grosse Schnee- und Eisflächen, erklimmt Felsen und steile Höhen, überschreitet auf schmalen Baumstämmen tiefe Felsenspalten oder andere Abgründe, dringt durch dichte

Gehölze, postirt sich in Gebäude, selbst auf Dächer, und kann durch sichere Schüsse oder durch das Bajonet auch da noch wirken, wo die Cavalerie und Artillerie an jeder bedeutenden Kraftäusserung gehindert werden. Wenn nächtliche Dunkelheit die Erde bedeckt, die Artillerie keinen Schuss thun, die Cavalerie nur langsam und mit Vorsicht sich bewegen kann, da schreitet die Infanterie mit Zuversicht und Keckheit einher, und erringt nicht selten die glänzendsten Erfolge, sobald sie nur Vertrauen zum Bajonet hat. Zum Belege was entschlossene Infanterie des Nachts wagen darf, führen wir nur das Gefecht bei *Bojeleschti* an (27. September 1828) wo der russische General von Geismar an der Spitze von 3000 Mann Infanterie, mit absichtlicher Zurücklassung seiner Cavalerie und Artillerie, den Vezir von Widdin, welcher mit 35,000 Mann und 30 Kanonen in verschanzter Stellung lagerte und Tags zuvor einen Angriff mit vereinter Macht abgeschlagen hatte, in der folgenden Nacht wiederholt angriff, dessen Corps vollständig schlug, 7 Geschütze, 24 Fahnen eroberte und den Vezir zum eiligsten Rückzuge nöthigte. Diese Eigenthümlichkeiten, deren sich keine andere Truppengattung in gleicher Masse rühmen kann, geben der Infanterie eine taktische Selbstständigkeit, welche sie zu den kühnsten Thaten befähigt, und haben natürlich den grössten Einfluss auf ihre taktische Verwendung.

In der Vertheidigung eines Terrainabschnittes hält die Infanterie diejenigen Punkte fest, ohne deren Besitz der Feind nicht weiter vorschreiten kann, und macht ihm den Boden Schritt vor Schritt streitig. Beim Angriffe schreitet sie methodisch von Abschnitt zu Abschnitt vor,

besetzt die eroberten Punkte, bricht oft der Cavalerie die Bahn, und hat hauptsächlich die Fähigkeit die gemachten Eroberungen zu behaupten. Bei diesen verschiedenen Thätigkeiten kämpft die Infanterie abwechselnd in geschlossenen Colonnen oder Linien, oder auch theilweise in aufgelösten Schaaren, sowohl feuernd als mit dem Bajonet. Das Terrain erscheint dabei als ein natürlicher Bundesgenosse, indem sie sich aller Vertiefungen, Erhöhungen und hervorragender Kulturgegenstände des Bodens, theils zum Schutze gegen die feindlichen Geschosse und Cavalerie-Angriffe, theils zur Verbergung ihrer eigenen Bewegungen bedient.

Da die Infanterie die grosse Mehrheit der Streiter bildet, lässt sich nicht voraussetzen dass sie aus lauter auserwählten und mit vielerlei Fähigkeiten begabten Menschen bestehe, auch findet bei ihr verhältnissmässig die stärkste Beurlaubung statt, weshalb sie nicht in allen Thätigkeitsweisen gleiche Gewandtheit besitzen kann. Hieraus ist die Nothwendigkeit entstanden die Infanterie in zwei oder drei Klassen zu theilen, und diese Sonderung hat wesentlich dazu beigetragen jeder Klasse einen höheren Grad taktischer Ausbildung zu geben. Gewöhnlich unterscheidet man nur leichte und Linien-Infanterie; in grossen Armeen giebt es aber auch noch eine besondere Reserve-Infanterie, die Grenadiere und Garden zu Fuss. Die Haupteigenschaften einer guten Infanterie: Ausdauer im Marschiren, Sicherheit im Schiessen und im Gebrauche des Bajonets, sollen zwar alle Infanteriearten mit einander gemein haben, doch ist ihre taktische Bestimmung nicht ganz dieselbe, weshalb eine jede sich auch durch besondere Eigenthümlichkeiten auszeichnen muss.

§. 5.

Die *leichte Infanterie* ist hauptsächlich zur Einleitung grösserer Gefechte und zum Sicherheitsdienste bestimmt, obgleich jede andere Infanterie hierzu ebenfalls tauglich sein muss. Sie wird daher öfter in kleinen als in grossen Abtheilungen zum Handeln berufen, mehr in aufgelösten als in geschlossenen Schaaren kämpfen, Terrainhindernisse mit grösserer Leichtigkeit überwinden müssen; denn es handelt sich in solchen Verhältnissen gewöhnlich darum, Gehölze, Waldränder, einzelne Gehöfte, ganze Dörfer, Brücken, Defiléen, Ravins und dergl. schnell zu erobern, oder einige Zeit gegen Uebermacht zu vertheidigen. Die leichte Infanterie muss also mit Sicherheit auf grössere Entfernungen schiessen, weshalb sie der Büchsenschützen nicht ganz entbehren kann, Mann gegen Mann mit dem Bajonet zu kämpfen verstehen, namentlich gegen einzelne Reiter; sie muss im Laufen, Springen, Klettern und Schwimmen, in der Benutzung der Lokalitäten zur eignen Deckung geübt sein. Sie wird sich also durch grössere Ausdauer und Gewandtheit, durch einen höhern Grad kriegerischer Intelligenz, der insbesondere den Offizieren nicht fehlen darf, auszeichnen müssen. List und Entschlossenheit sind ihr nöthiger als jene unerschütterliche Standhaftigkeit im anhaltenden Geschützfeuer; ihre Tapferkeit muss einen anderen Charakter haben. Wo es die Verhältnisse gestatten rekrutirt man die leichte Infanterie gern aus den Bewohnern bergiger und waldiger Gegenden, oder aus Leuten die ihr tägliches Brod mehr mit den Beinen als mit den Armen verdienen, also viel und weit zu gehen gewohnt sind.

Ferner ist es gut wenn die leichte Infanterie selbstständige Bataillone oder Regimenter bildet, und nicht nach einerlei Modus mit der Linien-Infanterie eingeübt wird. Sobald der Unterschied nur in der Uniform besteht hat die Trennung keinen Nutzen.

§. 6.

Die *Linien-Infanterie* bildet die Mehrheit der Infanterie und hat die Bestimmung, alle diejenigen einzelnen Gefechte zu übernehmen, wobei vorzugsweise in geschlossener Ordnung gekämpft wird. Wenn die Grenadiere und Garden nicht als eine Reserve-Infanterie betrachtet werden, muss die Linien-Infanterie an Schlachttagen auch den Entscheidungskampf führen. — Soll sie diesen Anforderungen entsprechen, so muss sie in grossen Massen (Brigaden und Divisionen) auf beschränktem Raume in fester Ordnung sich zu bewegen verstehen, mit Entschlossenheit vorrücken, das Feuer nach Kommando mit Ruhe und Regelmässigkeit abgeben, im feindlichen Feuer unerschütterlich ausharren, bei Cavalerieangriffen fest zusammenhalten, und diese sowohl durch ein im letzten Moment abgegebenes Feuer abzuwehren, als die dennoch eingedrungenen Reiter durch die blanke Waffe zu vertreiben wissen. Sie muss auch Muth und Selbstvertrauen genug besitzen, im Angesicht der feindlichen Cavalerie freie Ebenen zu durchziehen, nöthigen Falls ihr selbst angriffsweise zu begegnen. Die Linien-Infanterie muss also von einem Geiste beseelt sein der, wie der verstorbene General von Decker sagte, wohl ein „ritterlicher“ genannt zu werden verdient. Dagegen wird man die Anforderungen im Zielschiessen und in

gymnastischer Gewandtheit nicht so hoch zu stellen brauchen, wenn eine leichte Infanterie vorhanden ist die sich darin auszeichnet.

Bei den Franzosen, Oestreichern und Russen haben die Grenadiere stets eine Art Reserve-Infanterie gebildet, und wurden gewöhnlich in besondere Corps vereinigt. Auch alle Garden zu Fuss haben in neuerer Zeit diese Bestimmung erhalten. Eine solche Reserve-Infanterie soll eigentlich Alles in sich vereinigen, was von guter Infanterie überhaupt gefordert wird, denn von ihrer Bravour und Kampfgeschicklichkeit hängt zum grossen Theil die Entscheidung der Schlacht ab. Es gab eine Zeit, in welcher Napoleons alte Garde sich nur zu zeigen brauchte um des Siegs gewiss zu sein; aber seit dem Rückzuge aus Russland verlor sie viel von ihrer frühern Tüchtigkeit, musste auch durch jüngere Soldaten ergänzt werden. Wie die taktischen Verhältnisse in der neuesten Zeit sich gestaltet haben und künftig sich immer mehr ausbilden dürften, möchte die leichte Infanterie zu einer Elite erhoben werden; so scheint man es auch in Frankreich zu verstehen was nicht unbeachtet bleiben sollte. Die Chasseurs d' Orléans sind in jeder Beziehung eine solche Elite zu nennen, und ist auch die Bekleidung und Ausrüstung derselben vorzugsweise auf die kriegerischen Verhältnisse in Nordafrika berechnet, so dürfte doch ihre Organisation als Vorbild zu empfehlen sein.

Die Bestimmung jeder der eben genannten Infanteriearten ist so wichtig und ehrenvoll, dass keine ein Recht hat sich über die andere zu erheben; doch muss jede dahin streben das zu werden was sie sein soll!

Die Cavalerie.

§. 7.

Rücksichtlich ihrer Anzahl macht sie gegenwärtig den zweiten Hauptbestandtheil einer Armee aus; im Mittelalter, und selbst noch zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, bildete sie sogar den Kern der Heere und rekrutirte sich grösstentheils aus armen Edelleuten oder wohlhabenden Bürgern. Die Cavalerie hat die Fähigkeit sich mit grosser Schnelle zu bewegen, sie kann folglich durch ihr plötzliches Erscheinen auf entfernten Punkten des Schlachtfeldes dem Feinde mancherlei Besorgnisse einflössen, jede entstandene Unordnung schnell benutzen, ihn unvorbereitet angreifen und desto leichter besiegen. Nach misslungenem Angriffe vermag sie sich schnell dem Bereiche des feindlichen Feuers zu entziehen, weshalb sie am Tage und auf günstigem Terrain mehr als die Infanterie wagen darf. Die überlegene physische Kraft des Pferdes im Anlaufe macht es der Cavalerie möglich, Infanterie-Abtheilungen gewaltsam auseinander zu sprengen; am gefährlichsten ist sie der Infanterie wenn diese nicht in festgeschlossener Ordnung steht. Diese Vortheile geben der Cavalerie eine gewisse moralische Ueberlegenheit über die Infanterie, welche aber durch mancherlei Nachtheile wieder ausgeglichen wird. Die mechanische Wirksamkeit der Hieb- und Stosswaffen ist selten tödtlich. Das Feuer der Cavalerie kommt kaum in Betracht. Auf sehr bedecktem, durchschnittenem und weichem Boden vermindert sich ihre Schnelligkeit und mithin auch die Gewalt ihres Anlaufs,

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

wodurch der moralische Eindruck auf den Gegner verloren geht und dessen Feuer wirksamer wird. Andere Schwächen sind: die geringe Fähigkeit zur örtlichen Vertheidigung, wobei die Cavalerie der Mitwirkung von Infanterie oder reitender Artillerie nicht gut entbehren kann; eine gewisse Unbeholfenheit sobald sie in Unordnung gekommen ist oder in die Enge getrieben wird und keinen Raum zum Ausweichen hat. Endlich ist die Cavalerie von dem Zustande ihrer Pferde so abhängig, dass sie fast Nichts mehr leisten kann wenn diese entkräftet sind, barfuss gehen müssen oder krank werden.

In Folge dieser Eigenthümlichkeiten leistet die Cavalerie beim Angriffe bessere Dienste als bei der Vertheidigung eines Terrainabschnittes, und wird sich bei Letzterer grösstentheils auf Deckung der eignen Infanterie und Artillerie gegen feindliche Cavalerieangriffe beschränken müssen. Beim Angriffe ist sie aber, im Verein mit reitender Artillerie, sehr geeignet grosse Erfolge herbeizuführen, und tausend tapfere Reiter haben oft in wenig Minuten eine grössere Unordnung in den feindlichen Schlachtreihen angerichtet, als 10,000 Infanteristen durch mehrstündiges Schiessen. In der Schlacht bei *Hohenfriedberg* (4. Juni 1745) griff der General Gesler mit drei preussischen Dragoner-Regimentern die noch unerschütterte Mitte der östreichischen Schlachtordnung an und sprengte sie vollständig auseinander. Hierbei hat das 10 Schwadronen starke Regiment Baireuth-Dragoner, unter Anführung des Obersten Schwerin, im Verlauf der wiederholten Angriffe ganz allein ein und zwanzig Bataillone überwältigt, 2000 Mann gefangen genommen, 66 Fahnen und 5 Kanonen erobert, gleich-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

wohl aber nur 28 Todte und 66 Verwundete gehabt. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde errang der tapfere Gesler einen vollständigen Sieg, der ihm nur 170 Mann und 400 Pferde kostete. Im spanischen Feldzuge 1808 stiess Napoleon auf dem Marsche nach Madrid auf das enge Thaldefilé bei *Somo Sierra* (30. Nvbr.) welches durch 13,000 Spanier mit 15 Geschützen vertheidigt wurde. Der Kaiser hatte zu deren Vertreibung 3 Infanterie-Regimenter mit 1 Batterie vorausgeschickt, welche sich einige Stunden vergeblich bemühten den Durchgang zu erzwingen. Als Napoleon mit der Cavalerie herankam, befahl er dem an der Spitze befindlichen polnischen Garde-Ulanen-Regiment einen Angriffsversuch zu machen. Das Regiment konnte nur zu Vieren anreiten, setzte sich Schwadronsweise in Galop, sprengte die steile Strasse hinan, wurde aber durch das heftige Feuer der Spanier in Unordnung gebracht und musste wieder umkehren. Ein zweiter Versuch bei welchem das ganze Regiment in Colonne zu Vieren anritt hatte besseren Erfolg. In wenig Minuten war die Batterie genommen, die Infanterie zerstreut, und doch verloren die Polen nur 7 Offiziere und 57 Mann. Hier öffnete also die Cavalerie der Infanterie einen Durchgang und wechselte mit ihr gleichsam die Rollen, ein Beweis dass im Kriege auch das Unmöglichscheinende zuweilen gelingt, und zwar weil man es für unmöglich hielt. Ein zu starres Festhalten an taktischen Grundsätzen würde daher die Geschichte um manche schöne Waffenthat ärmer machen. Wer aber Ungewöhnliches unternimmt setzt sich eben so dem Lobe wie dem Tadel aus, je nachdem der Erfolg ist.

Bei der grossen Verschiedenheit der Pferde hat man stets die Nothwendigkeit gefühlt, die Cavalerie in zwei oder drei Klassen einzutheilen und denselben eine ihrer Hauptbestimmung angemessene Bewaffnung zu geben. Man theilt sie ebenfalls in leichte und Linien-Cavalerie, oder auch in leichte, mittle und schwere Cavalerie.

§. 8.

Die *leichte Cavalerie* (Husaren, Chasseurs, leichte Reiter, Ulanen mit kurzen Lanzen) soll die leichte Infanterie bei allen ihren Unternehmungen unterstützen, die reitenden Batterien decken, Gefechte auf eigene Hand liefern. Bei Avant- und Arrieregarden-Gefechten soll sie, wenn die Infanterie nicht gleich zur Hand ist, absitzen und durch Karabinerfeuer einzelne wichtige Punkte vertheidigen oder mit dem Säbel in der Faust dem Feinde entreissen. Bei der Verfolgung soll sie dem Feinde weder Zeit zum Sammeln, noch Ruhe zur Erholung gönnen. Der Vorpostendienst, namentlich das Patrouilliren auf grössere Entfernungen, liegt ihr vorzüglich ob, so wie überhaupt alle Streifereien in den Flanken oder im Rücken des Feindes, und in entfernte Abschnitte des Kriegsschauplatzes der leichten Cavalerie stets übertragen werden.

Diese vielseitigen Dienstleistungen machen daher persönliche Ausdauer, Gewandtheit im Reiten und im Gebrauche aller Waffen, Verschlagenheit und Kühnheit, so wie gänzliche Verachtung jeder Schwierigkeit zur Bedingung. Die Offiziere insbesondere müssen intelligent und mit dem Kriege möglichst vertraut sein, denn das Beobachten feindlicher Handlungen, das Auskundschaften

feindlicher Absichten setzt genaue Bekanntschaft mit den Ereignissen im Kriege voraus und verlangt viel Takt im Urtheilen und Handeln. Da die leichte Cavalerie oft in den Fall kommt gegen Uebermacht kämpfen zu müssen, um das schnelle Vorrücken des Gegners oder dessen lebhafte Verfolgung zu erschweren, muss sie auch dem Feinde mancherlei Verlegenheiten zu bereiten verstehen. Die Mittel dazu sind: plötzliche und ungestüme Angriffe gegen Flanke und Rücken, theilweise in aufgelösten Schaaren, und geschicktes Ausweichen vor überlegenen Angriffen des Feindes. Die einzelnen Schwadronen und Regimenter müssen demnach geübt sein schnell sich aufzulösen, zu sammeln und zu ordnen, um den Feind durch endlose Neckereien zu ermüden oder zu Uebereilungen zu verleiten. Besonders gut verstehen sich die Kosaken auf dergleichen Gefechte. Am 24. Januar 1814 stiess der General von Benkendorf, welcher mit 2 Kosaken-Regimentern (Schirow und Sissojew) die Spitze der Vorhut bildete, auf dem Marsche von Lüttich nach *St. Tron* auf ein französisches Corps von 3400 Mann Infanterie, 600 Reitern und 5 Kanonen, unter Befehl des General Castex der sich gegen Lüttich wenden wollte. Die Infanterie der russischen Vorhut des Corps von Winzingerode war noch sehr weit von Lüttich entfernt, dieser wichtige Uebergangspunkt mithin in Gefahr. Benkendorf erkannte die ganze Wichtigkeit seiner Lage. Durch fortgesetzte Angriffe gegen Flanke und Rücken der Franzosen und gleichzeitiger Bedrohung ihrer Front, gelang es ihm den Vormarsch des Feindes um drei Stunden zu verzögern, wobei seine Kosaken fortwährend dem Kartätschen- und Flintenfeuer ausgesetzt blieben. Jetzt

erst kam General von Czernitzew mit Verstärkungen an, die aber nur in 1 Kosakenregiment, 2 Schwadronen Husaren und 2 Geschützen bestanden, zu welchen jedoch der preussische Major von Lützow mit 2 Schwadr. Husaren stiess. Mit diesen immer noch sehr ungleichen Kräften wurde der Kampf in ähnlicher Weise fortgeführt und General Castex endlich zum Rückzuge gezwungen, obschon der vielfach durchschnittene und mit Glatteis bedeckte Boden den Angriffen der russischen Cavalerie sehr hinderlich war*).

§. 9.

Die *mittlere Cavalerie* (Dragoner, Ulanen mit langen Lanzen) reitet etwas grössere Pferde, hat wie die Linien-Infanterie an Schlachttagen die Hauptgefechte zu liefern, tritt deshalb gewöhnlich in Brigaden und Divisionen auf, welchen reitende Artillerie zugetheilt wird, und muss daher viel Manövrirfähigkeit besitzen, um schnell bei der Hand und der Infanterie oder Artillerie doch nirgends hinderlich zu sein. Ausserdem verlangt man von ihr einen hohen Grad von Gleichmuth im feindlichen Feuer und Entschlossenheit beim Angriffe. Der leichten Cavalerie, welche gewöhnlich nur in einzelnen Regimentern oder Schwadronen angreift, verzeiht man es eher wenn sie einmal vor dem Feinde umdreht, bei gewandten Husaren ist es sogar Brauch durch einen verstellten Rückzug den Feind zur Verfolgung zu reizen und in Hinterhalte zu locken. Für die Linien-Cavalerie taugen aber solche Manöver nicht, sie muss die taktische Ord-

*) von Damitz, Geschichte des Feldzugs 1814. Erster Band. S. 351 etc.

nung so viel wie möglich zu erhalten suchen, denn bei ganzen Brigaden und Divisionen verlangt die Wiederformirung mehr Zeit, und die in der Nähe stehende Infanterie könnte leicht selbst mit in Unordnung kommen, was oft genug der Fall gewesen ist. Sie muss daher selbst bei der Verfolgung des Feindes möglichst geschlossen bleiben. Uebrigens wird die mittlere Cavalerie ebenfalls zum Vorpostendienste verwendet, und dient der leichten Cavalerie bei Avant- und Arrieregarden-Gefechten zur Unterstützung.

Die *schwere Cavalerie* besteht aus den Kürassieren, reitet die stärksten Pferde, und hat hauptsächlich die Bestimmung die feindlichen Schlachtreihen mit Gewalt zu durchbrechen; sie wird deshalb mit dem Vorpostendienste, der ihr jedoch nicht fremd bleiben darf, möglichst verschont und bis zum Augenblicke der Entscheidung gern in Reserve behalten, weshalb man sie auch die *Reservecavalerie* nennt. Die Kürassiere müssen auf engem Raume mit grösster Ordnung sich bewegen können und ihre Stärke hauptsächlich im Geschlossensein und Geschlossenbleiben suchen. Aus diesem Grunde legt man bei ihren Angriffsbewegungen mehr Werth auf die Erhaltung der taktischen Ordnung als auf grosse Schnelligkeit. Wenn die schwere Cavalerie Doppelkürasse (d. h. Brust- und Rückenstück) hat, ist sie vorzüglich für das Handgemenge geeignet. Das Bruststück muss gegen Flintenkugeln, das Rückenstück gegen Lanzenstiche und Säbelhiebe schützen. Man hat zwar gesagt „ein braver Reiter werde dem Feinde niemals den Rücken zeigen,“ und daraus den Schluss gezogen dass der Rückenkürass unnütz sei. Der Urheber und die Nachbeter dieser Phrase

scheinen aber nicht zu wissen, dass gerade die bravsten Reiter ein solches Schutzmittel am nöthigsten bedürfen, weil sie in die feindlichen Schaaren am tiefsten eindringen. Den Nutzen der Doppelkürasse hat das grosse Kürassiergefecht vor Regensburg (1809) ganz unwiderlegbar dargethan. Nach Versicherung des Generals Marbot war das Verhältniss der getödteten französischen und östreichischen Kürassiere wie 1 zu 7, das der verwundeten wie 1 zu 13, und die meisten Oestreicher hatten ihre Stichwunden in der Seite und im Rücken erhalten, sowohl bei der eigenen als bei der feindlichen Verfolgung. Die Bewaffnung mit Lanzen würde zwar den Kürassieren noch mehr Einbruchsfähigkeit geben, die Last des Reiters aber auch vermehren, weshalb sie sich mit einem tüchtigen Säbel begnügen mögen. Der Karabiner ist ihnen noch entbehrlicher und auch allen Lanzenträgern hinderlich; dagegen muss jeder Reiter, der keinen Karabiner führt, zwei Pistolen haben wovon das eine im Gefecht an einen Riemen gehängt wird, um schnell bei der Hand zu sein.

Die Artillerie.

§. 10.

Vormals eine bürgerliche Zunft mit mancherlei seltsamen Vorrechten, hat sie sich seit Gustav Adolphs Auftreten im dreissigjährigen Kriege allmälig zur dritten Hauptwaffengattung emporgearbeitet und in unserem Jahrhundert so entschiedenen Antheil am Siege gehabt, dass ihr dieser Ehrenplatz nie wieder streitig gemacht werden kann. Der in der Artillerie vorherrschende wis-

senschaftliche Geist hat sie fortwährend zu technischen Verbesserungen angeregt, und dieses Streben wird sie gegen Rückschritte sichern, denen keine Waffengattung entgeht die sich der geistigen Thätigkeit entzieht. Eine ganz genaue Bekanntschaft mit der, auf nicht unbedeutende mathematische und physikalische Vorkenntnisse sich stützenden, Artillerietechnik kann der Offizier der Infanterie und Cavalerie ohne erheblichen Nachtheil entbehren. Jedenfalls muss er aber wissen welches die starken und schwachen Seiten der Artillerie sind, damit er sich von der Wirksamkeit der eigenen oder feindlichen Artillerie keine übertriebenen Vorstellungen mache, und ihre Schwächen beschützen oder nach Befinden benutzen lerne. Auch ist es von grossem Nutzen wenn sich Offiziere und Soldaten der Infanterie und Cavalerie auf die Handhabung und den Gebrauch einzelner dem Feinde abgenommener Geschütze verstehen.

Als Waffengattung betrachtet, darf man nicht übersehen dass die Infanterie nur aus Menschen und Waffen, die Cavalerie aus Menschen, Pferden und Waffen, die Artillerie hingegen aus Menschen, Pferden, Geschützen und anderen Fahrzeugen zusammengesetzt, folglich am abhängigsten von äusseren Einwirkungen ist, weshalb ihre vollständige Wirksamkeit leichter beeinträchtigt werden kann als die der Infanterie und Cavalerie. Ihre Geschosse reichen zwar am weitesten, haben auch die grösste Zerstörungskraft, da sie aber nicht in ganz horizontalen Linien fliegen sondern von Zeit zu Zeit den Erdboden berühren, so hat die Gestalt und Beschaffenheit desselben grossen Einfluss auf die Sicherheit und Wirksamkeit des Schusses, zumal wenn das Ziel über

1000 Schritte entfernt ist. Auf festem und nicht sehr unebenem Boden bewegt sich die Artillerie so schnell, dass sie den in geschlossener Ordnung marschirenden grösseren Truppentheilen überall zur Seite bleiben, ihnen sogar auf kurze Strecken vorauseilen kann; denn sie hat die Pferde nur als Transportmittel zu betrachten, und die Fussartilleristen können aus dem Grunde schneller laufen als die Infanteristen, weil sie weder Schiessgewehr noch Patronentasche zu tragen haben, und von den Zugpferden, an deren Geschirr sie sich anhalten können, gleichsam mit fortgezogen werden. Diese früher kaum geahnte Schnelligkeit der Bewegung und die zerstörenden Wirkungen der Geschosse geben der Artillerie eine hohe Bedeutung, welche noch dadurch erhöht wird dass der Donner des Geschützes und das sehr hörbare Sausen der Geschosse auf die Sinneswerkzeuge der Menschen und Pferde eine Wirkung hervorbringen, die sehr oft entmuthigender Art ist auch wenn die Geschosse selbst keine Verheerung anrichten. Ueberdies kann sich die Aufstellungsform der Artillerie dem Terrain mehr anschmiegen, denn es kommt wenig darauf an ob die Geschützabtheilungen unter sich grössere oder kleinere Abstände haben, und ob das Ziel einige hundert Schritte weiter entfernt ist, Umstände welche die Wirksamkeit der Infanterie und Cavalerie zuweilen sehr beeinträchtigen können.

Der Artillerie geht jedoch alle taktische Selbstständigkeit ab, d. h. sie bedarf stets des Schutzes anderer Truppen, sobald feindliche Cavalerie oder Infanterie ihr gefährlich werden kann, und verliert alle Wirksamkeit sobald sie sich verschossen hat, oder Bedienung und Bespannung so geschwächt worden sind dass sie ihrer Be-

stimmung nicht mehr zu genügen vermögen. Bei sehr beschränktem Gesichtskreise ist die Wirkung der Geschütze fast nur moralischer Art. Auf sehr durchschnittenem, weichem oder felsigem Boden kommt die Artillerie in grössere Verlegenheit, als irgend eine andere Waffengattung. Da die Geschütze aus zwei Hauptstükken zusammengesetzt sind, das eigentliche Geschütz und der Protzwagen, so verursacht die beim Schiessen und Bewegen abwechselnd nöthig werdende Trennung und Wiedervereinigung derselben (das Ab- und Aufprozzen) immer einigen Aufenthalt, wenn auch nur von wenig Sekunden, während welcher Zeit die Artillerie ganz wehrlos ist. Ihr Gebrauch im Felde unterliegt deshalb zahllosen Berücksichtigungen, und da die Subalternoffiziere der Artillerie, selbst die Unteroffiziere als Geschützcommandanten, rücksichtlich dessen was zur Erzielung der beabsichtigten Feuerwirkung gehört, fast immer nach eigenem Ermessen handeln müssen, ist ihnen auch ein höherer taktischer Bildungsgrad nothwendig. Hierbei muss jedoch bemerkt werden, dass der Sicherheits- und Kundschaftsdienst an die Subalternoffiziere und Unteroffiziere der Infanterie und Cavalerie, welche dabei ebenfalls fast immer nach eigenem Ermessen handeln und Mancherlei berücksichtigen müssen, Forderungen stellt die man gar nicht gering anschlagen darf und eine gewisse Vertrautheit mit allen Erscheinungen und Wechselfällen im Kriege voraussetzen wenn sie ihren Standpunkt würdig ausfüllen wollen.

In Folge der hier angedeuteten Eigenthümlichkeiten eignet sich die Artillerie eben so gut zur Einleitung als zur Entscheidung der Gefechte, so wie sie überhaupt

die ganze Dauer des Gefechts hindurch Gelegenheit zum erfolgreichen Mitwirken findet. Ihre allgemeine Bestimmung ist: beim Angriffe das Feuer der feindlichen Batterien zum Schweigen zu bringen, künstliche Deckungsmittel zu zerstören, den Muth des Gegners zu erschüttern, und hierdurch der Infanterie und Cavalerie die Bahn zum Siege zu brechen, oder denselben wenigstens minder kostspielig zu machen. In der Vertheidigung muss sie hauptsächlich die feindlichen Angriffstruppen durch ein gut gezieltes und lebhaft unterhaltenes Feuer zum Umkehren zwingen, und die eigene Cavalerie bei Vertheidigung der freien Ebenen unterstützen. — Soll die Artillerie dieser Bestimmung genügen, so muss sie sich durch entschlossenes und geschicktes Fahren, schnelles Ab- und Aufprotzen und sicheres Schiessen auszeichnen, das Schnellschiessen aber nur als ein Mittel betrachten in entscheidenden Momenten eine grössere Kartätschenwirkung hervorzubringen, ausserdem aber ihre Stärke im sicheren Treffen des Zieles suchen.

§. 11.

Die Feldartillerie, von welcher hier ausschliesslich die Rede ist, wird hinsichtlich des Gewichts der Geschützröhre und Geschosse in *schwere* (Zwölfpfünder) *mittle* (Neun- und Achtpfünder) und *leichte Artillerie* (Sechs- Vier- und Dreipfünder) eingetheilt. Ausserdem unterscheidet man Kanonen und Haubitzen. Aus den Kanonen werden Vollkugeln, aus den Haubitzen Hohlkugeln, (Granaten), aus Beiden aber auch Kartätschen geschossen. Die sechs- und zwölfpfündigen Kanonenkugeln, die sogenannten sieben- und zehnpfündigen Haubitzgra-

naten*) sind die gebräuchlichsten Geschosse. In neuester Zeit hat man jedoch in England bei den Kanonen die Neunpfünderkugeln als Hauptgeschoss angenommen, die Zwölf- und Sechspfünder hingegen allmälig ausser Gebrauch gesetzt, wodurch allerdings eine grosse Vereinfachung des Artilleriematerials erzielt wird. Bei den Franzosen sind Achtpfünder an die Stelle der Sechspfünder getreten.

In Bezug auf die Bedienungsmannschaft theilt man die Artillerie in reitende, fahrende und Fussartillerie. Man hat jedoch fast überall Einrichtungen getroffen, die gehende Bedienungsmannschaft im Nothfall auf den Handpferden, Protzen und Munitionswagen fortzubringen, wodurch der Unterschied zwischen fahrender und Fussartillerie immer geringer und nur auf die Dauer bemerkbar wird. Dadurch erhält die reitende Artillerie einen höheren Werth, weil sie aus leicht begreiflichen Ursachen den höchsten Grad von ausdauernder Schnelligkeit besitzt. Eine Würdigung der Vorzüge und Mängel derselben ist zwar sehr interessant, würde aber die uns selbst vorgegezeichnete Grenze theoretischer Betrachtungen überschreiten.

Die den Brigaden und Divisionen beständig zugetheilten Batterien werden bisweilen auch *Linien-Batterien*, die übrigen *Reserve-Batterien* genannt; jeder

*) Diese Haubitzgranaten wiegen fast das Doppelte des angedeuteten Gewichts, und es rührt diese Benennung daher, weil eine steinerne Kugel derselben Grösse resp. sieben oder zehn Pfund Gewicht haben würde. Das Kaliber der Hohlkugeln wird deshalb in manchen Artillerien in Zollen ausgedrückt.

der Ersteren werden gewöhnlich zwei Haubitzen zugetheilt, die Letzteren sind auf verschiedene Weise je nach Umständen und Bedürfnissen zusammengesetzt.

In der Regel wird die ***Fussartillerie*** der Infanterie, die ***reitende Artillerie*** der Cavalerie zugetheilt; die Reserveartillerie besteht häufig aus Beiden. Welche Unterstützung diese Truppengattungen von ihnen zu fordern berechtigt sind wurde schon im Allgemeinen angedeutet, und es genügt hier die Bemerkung, dass die reitende Artillerie bei Umgehungen und Flankenangriffen, hauptsächlich bei der Verfolgung, aber auch bei Deckung des eigenen Rückzugs, im offenen und ebenen Terrain sich thätig zeigen muss. Im äussersten Falle wird sich doch immer die Bedienungsmannschaft retten können, und das ist schon kein unerheblicher Vortheil, denn Geschütze ohne Bedienung sind stumme Personen, und kann man die Bespannung mit dem Protzwagen auch mitnehmen, so gewähren die stehenbleibenden Geschütze dem Sieger noch weniger Nutzen. In der Schlacht bei ***Belle Alliance*** (1815) entging die englische Artillerie, bei den wiederholten Angriffen der französischen Cavalerie, manchen Verlusten dadurch dass Bespannung und Bedienung in die Infanterie-Carrés flüchteten.

Wo es darauf ankommt Schutzwehren von Stein, Holz oder Erde zu zerstören, werden die Zwölfpfünder bessere Dienste leisten als die Sechspfünder. Gegen Truppen äussert sich der Unterschied weniger merklich, ausgenommen wenn mit Kartätschen geschossen wird. Der Granaten bedient man sich wenn das Ziel nicht direkt, sondern nur im Bogen oder mittelst Aufschlag erreicht werden kann, oder wenn man Gebäude in Brand

stecken will. Durch die herumgeschleuderten Stücke der zersprengten Hohlkugel ist aber auch gegen Truppenmassen ihre Wirkung oft sehr bedeutend, namentlich gegen Cavalerie und Artillerie.

§. 12.

Die **Genietruppen** bestehen aus Pionieren, Pontonieren, Sappeuren und Mineuren. Ihr Beruf ist im Allgemeinen folgender: Ausführung aller im Kriege nothwendigen Bauten; Herstellung von Befestigungen aller Art, sowohl bei einzelnen Posten, als an den Hauptzugängen und im Innern ganzer Terrainabschnitte; Zerstörung aller feindlichen Werke dieser Art, wenn das nicht durch Geschützfeuer allein bewirkt werden kann; Ausbesserung oder Herstellung von Brücken, Dämmen und Wegen oder anderer Verbindungsmittel; Zerstörung derselben wenn sie uns Nachtheile bringen. Die Genietruppen sollen also alle natürliche und künstliche Hindernisse der Bewegung oder Deckungsgegenstände beseitigen helfen, oder dergleichen herstellen sobald man ihrer bedarf. Sie sind daher eigentlich mehr Arbeiter als Kämpfer, und führen die Waffen im Grunde nur zur persönlichen Vertheidigung, denn bei ihren Arbeiten müssen sie durch andere Truppenabtheilungen geschützt werden. Man würde jedoch eine grosse Ungerechtigkeit begehen, wenn man diese ganz unentbehrliche und höchst achtbare Klasse von Soldaten nicht eben so hoch stellen wollte als z. B. den Grenadier, Kürassier und Kanonier; denn es genügt nicht dass die Genietruppen die von ihnen verlangten Arbeiten mit der erforderlichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit ausführen, sie müssen es auch fast

immer unter höchst ungünstigen Verhältnissen, ja selbst im Bereiche des feindlichen Feuers thun, wozu eine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit gehört wie sie von jedem anderen Soldaten nur gewünscht werden kann. Als die weiland grosse französische Armee auf dem Rückzuge aus Russland die eisige Berezina überbrücken musste, haben die französischen Pontoniere, stundenlang bis an die Brust im Wasser stehend, den Brückenbau vollendet, und im Bereiche der feindlichen Kugeln die schadhaft gewordenen Brücken mehrmals wieder herstellen müssen. Ihre rühmliche Ausdauer hat Tausenden das Leben und die Freiheit erhalten.

Die *Pioniere* werden vorzugsweise zum Baue von Landbrücken und Wegen, oder zu deren Zerstörung, überhaupt zu allen Erd- und Holzarbeiten verwendet. Den *Pontonieren* liegt der Bau aller Wasserbrücken im grössern Styl ausschliesslich ob. Die *Sappeure* führen alle Verschanzungen und künstliche Annäherungsgänge (Sappen, Approchen) zu grösseren Befestigungen aus, wobei sie jedoch von Infanteristen — bisweilen auch von Schanzbauern — unterstützt werden, und diesen mehr als Vorarbeiter dienen oder ihre Aufseher abgeben. Die *Mineure* haben diejenigen unterirdischen Gänge auszuführen, welche zum Einsturz feindlicher Vertheidigungs- oder Angriffswerke durch Pulverkraft dienen sollen.

Den eigentlichen *Ingenieuren* (Offizieren) liegt die Anordnung und Leitung solcher Arbeiten ob. Ausserdem werden sie auch zur Recognoscirung, Aufnahme, Zeichnung und Beschreibung von Flussstrecken, grösseren Terrainabschnitten und ganzer Provinzen, zur Anferti-

gung von Karten des Kriegsschauplatzes, endlich zur Anlegung von Festungen verwendet, und finden daher auch im Frieden stets eine ihrem Berufe entsprechende Beschäftigung. Die vielseitige meist wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit dieser Offiziere giebt ihnen vollgültige Ansprüche auf diejenige ehrenvolle Stellung in der Armee, welche ihnen überall zu Theil wird.

III. Schnelligkeit der Bewegung der verschiedenen Truppengattungen.

§. 13.

Obgleich die Lehre von der Bewegung in allen Büchern dieser Art ihr stehendes Capitel hat und auch in diesem Leitfaden nicht fehlen darf, glauben wir doch die Schnelligkeit der Truppen von dem formellen Theile ihrer Bewegungen trennen zu müssen, weil dadurch die Eigenthümlichkeiten einer jeden Truppengattung stärker hervortreten, und dieser Punkt nach unserem Dafürhalten erst möglichst vollständig erledigt sein muss, bevor von dem formellen und intellektuellen Gebrauche der Truppen die Rede sein kann.

Die **Bewegung** ist das Mittel sich dem Feinde zu nähern und zum wirksamen Gebrauche der Waffen zu gelangen, oder auch nach abgeschlagenem Angriffe sich der Wirkung der feindlichen Waffen zu entziehen. Sie wird durch mancherlei Umstände beschleunigt und ermässigt, und es gehört ein sehr geübter Blick dazu die Zeit richtig zu schätzen, in welcher eine Truppe von einem Punkte des Kampfplatzes auf den andern möglicher Weise gelangen kann. Eine solche Schätzung ist aber deshalb nothwendig, weil man sich ohne dieselbe eine

unrichtige Vorstellung von der Gefahr eines Angriffs und von den Mitteln ihm zu begegnen machen würde. Die taktischen Angriffs- und Vertheidigungsplane, überhaupt die Vertheilung der Truppen auf dem Kampfplatze, gründen sich zum grossen Theil auf die Schnelligkeit der Bewegung und auf die Waffenwirksamkeit der verschiedenen Truppengattungen, obschon noch auf ganz andere Dinge dabei Rücksicht zu nehmen ist. Es wird daher von Nutzen sein wenn man sich für die mögliche Schnelligkeit der Bewegung einen Massstab entwirft.

In den taktischen Lehrbüchern findet man hierüber sehr abweichende Angaben, namentlich was die verschiedenen Gangarten der Pferde betrifft. Es hat dies seinen Grund zum Theil darin, dass bei den deshalb angestellten praktischen Versuchen die Ansichten über die Nothwendigkeit grösster Beschleunigung verschieden gewesen sein mögen, zum Theil aber auch darin, dass man eine Mittelzahl für grosse und kleine Entfernungen haben wollte. Dieser Gesichtspunkt scheint aber nicht der richtige, denn die Bewegungen haben verschiedene Zwecke, und es ist bald grössere Schnelligkeit nothwendig, bald eine geringere den Umständen angemessener. Wenn z. B. ein Bataillon eine Angriffs- oder Rückzugsbewegung im wirksamsten Flinten- und Kartätschenfeuer ausführen muss, wird es diese Bewegung gewiss weit mehr beschleunigen, als wenn hier und da nur einzelne Kugeln einschlagen und die genaueste Beibehaltung der taktischen Ordnung (also Richtung und Fühlung) durch die Umstände geboten wird. Rückt ein Cavalerie-Regiment zum Angriffe gegen Cavalerie vor, ohne dabei durch Geschützfeuer sehr belästigt zu werden, so wird es die

Kräfte seiner Pferde mehr schonen als wenn es gegen Infanterie anreitet, weil Cavaleriegefechte fast immer mit lebhafter Verfolgung der geschlagenen Partei endigen, die wiederum Unterstützung erhalten kann woraus ein neuer Gegenangriff entsteht, so dass oft das Hin- und Herjagen länger als eine Viertelstunde fortgesetzt wird, worauf man unter solchen Umständen immer gefasst sein muss. Handelt es sich darum einen bedrohten Punkt der Vorpostenstellung schnell zu verstärken, oder eine taktische Umgehung auszuführen, so wird die Schnelligkeit grösser sein müssen als wenn eine blosse Ortsveränderung ohne Dringlichkeit der Umstände vorgenommen wird. Endlich können einzelne Infanterie-Bataillone, Cavalerie-Regimenter und Batterien in dieser Beziehung mehr leisten als grössere Truppenabtheilungen wenn sie vereint bleiben sollen.

Für den taktischen Wirkungskreis genügt es zu wissen: Welche Schnelligkeit der Bewegung ist zulässig, wenn ein Raum von 500 bis 1000 Schritten, oder von einer halben bis ganzen Meile zurückgelegt werden muss. Wir haben diese Entfernungen den nachfolgenden Angaben hauptsächlich deshalb zum Grunde gelegt, weil innerhalb derselben die wirksamste Flinten- Kartätschen- und Kugelschussweite zu suchen ist, Cavalerieangriffe selten über 1000 Schritte, taktische Umgehungen ebenfalls selten über eine Meile ausgeführt werden. Was ausserhalb dieser Entfernung geschieht dürfte schon nicht mehr zu den taktischen Bewegungen auf dem Schlachtfelde gehören, die wir hier ausschliesslich im Auge haben, und wir wollen nunmehr die Schnelligkeit der Bewegungen nach diesem Massstabe angeben, wobei immer

nur einzelne Bataillone, Regimenter und Batterien angenommen werden.

§. 14.

Eine kräftige und gut eingeübte *Infanterie* kann erforderlichen Falles den Raum von **500 Schritten** (zu 2 Fuss 4 Zoll) zurücklegen:

a. Auf festem und ebenem Boden:

in geschlossener Ordnung	marschirend	in 4 Min.	33 Sek.	(zu 110 Schritt)*)		
„ „ „	laufend	„ 2 „	47 „	(„ 180 „)		
„ aufgelöster „	marschirend	„ 4 „	10 „	(„ 120 „)		
„ „ „	laufend	„ 2 „	30 „	(„ 200 „)		

b. Auf weichem, steinigtem und unebenem Boden:

in geschlossener Ordnung	marschirend	in 5 Min.	— Sek.	(zu 100 Schritt)
„ „ „	laufend	„ 3 „	34 „	(„ 140 „)
„ aufgelöster „	marschirend	„ 4 „	33 „	(„ 110 „)
„ „ „	laufend	„ 3 „	20 „	(„ 150 „)

Wenn der unebene Boden zugleich eine schiefe Fläche bildet, würde auch der Grad des Neigungs- oder Steigungswinkels zu berücksichtigen sein; die mögliche Schnelligkeit der Bewegung lässt sich aber füglich nicht mehr in Zahlen ausdrücken, ohne dabei in nutzlose Mikrologie zu verfallen.

Soll ein Raum von **1000 Schritten** in möglichster Geschwindigkeit zurückgelegt werden, so ist nur wenig mehr als das Doppelte der Zeit anzunehmen. Das Laufen möchte aber ohne Nachtheil nicht viel über zwei Minuten fortgesetzt werden können, wenn die Infanterie noch gefechtsfähig bleiben soll. Ein Anderes ist es

*) Die eingeklammerte Schrittzahl deutet an, was in jeder Minute geleistet werden muss.

sobald es sich bloss darum handelt im Zurückgehen einen sicheren Zufluchtsort zu erreichen, wo man sich lieber athemlos läuft als unterwegs todtschiessen oder zusammenhauen lässt. Was die Laufübungen der Infanterie betrifft, so muss allerdings ein grösserer Massstab angelegt werden wenn sie praktischen Nutzen haben sollen. Wie weit man es ohne Nachtheil der Gesundheit im Dauerlaufe bringen kann, beweisen die Chasseurs d' Orléans, welche die französische Wegstunde (lieue) mit Waffen und Gepäck in 30 Minuten zurücklegen. Es ist jedoch keineswegs die Absicht einen solchen Dauerlauf vor dem Feinde zur Anwendung zu bringen; man glaubt aber dass eine Truppe, welche darin so eingeübt ist, vorkommenden Falls Strecken von tausend Schritten und darüber ohne irgend einen wesentlichen Nachtheil zurücklegen könne, und diese Rechnung dürfte richtig sein. Auch die schweizerischen Scharfschützen pflegen Laufübungen mit Schiessübungen in Verbindung zu bringen, wie man aus dem Artikel „Schiessübungen" im Militär-Conversations-Lexikon, und in Nr. 74 der Allgemeinen Militär-Zeitung vom Jahre 1832 ersehen kann.

Der Raum von einer halben oder ganzen Meile (zu 10,000 Schritten) kann zurückgelegt werden*):

a. Auf festem und ebenem Boden:

	½ Meile	1 Meile
in geschlossener Ordnung marschirend	in 45 Minuten,	95 Minuten,
„ „ abwechselnd laufend	„ 40 „	85 „

*) Aehnliche Angaben findet man in den „Grundzügen der Taktik" des Herrn Obersten von Brandt, welcher diesem wichtigen Gegenstande besondere Aufmerksamkeit geschenkt und die Resultate mancher praktischen Versuche mitgetheilt hat.

b. Auf weichem, steinigtem und unebenem Boden:

	½ Meile	1 Meile
in geschlossener Ordnung marschirend in	60 Minuten,	130 Minuten,
„ aufgelöster „ „ „	55 „	120 „

Bei guter Terrainbeschaffenheit wird man auf solche Entfernung wohl nicht in aufgelöster Ordnung marschiren. Ob und wie lange aber auf ungünstigem Boden gelaufen werden kann, hängt so sehr von dessen stellenweiser Beschaffenheit ab, dass jede Angabe hierüber nutzlos erscheinen dürfte. Dasselbe gilt auch vom bedeckten Boden. Es giebt Wälder, in denen man stellenweise ohne alle Schwierigkeit mit ziemlicher Ordnung marschiren und selbst laufen kann, aber auch oft kaum im Stande ist um 50 Schritt in der Minute vorzurücken.

§. 15.

Eine mit kräftigen Pferden berittene *Cavalerie* legt den Raum von 500 Schritten zurück:

a. Auf festem und ebenem Boden:

in geschlossener Ordnung im Schritt	in 3 Min.	20 Sek.	(zu 150 Schritt.)*)
„ „ „ „ Trabe	„ 1 „	25 „	(„ 350 „)
„ „ „ „ Galop	„ 1 „	7 „	(„ 450 „)
„ „ „ „ Carriere	— „	55 „	(„ 550 „)

In aufgelöster Ordnung, welcher sich die Cavalerie nur in den beiden schnellsten Gangarten bedienen wird, kann man für den Galop 60, für den Carriere 40 Sekunden rechnen.

*) Herr Oberst von Brandt nimmt 200 Schritt, Herr von Heydebrand hingegen nur 120 Schritt an; die erstere Annahme dürfe offenbar zu gross, die letztere zu klein sein.

Von einem Galop wie man ihn bisweilen bei Frontmärschen zur Production der Truppe sieht, ist hier freilich nicht die Rede, sondern von einem solchen wie er vor dem Feinde geritten wird, um schneller als im Trabe fortzukommen.

Bei so günstiger Terrainbeschaffenheit kann man auf die Entfernung von 1000 Schritten mit doppelter Zeit immer noch ausreichen; nur würde man bei der Angriffsbewegung im Geschützfeuer die erste Hälfte des Raumes im Trabe und nur die zweite im Carriere zurücklegen, im Ganzen also 2 Minuten 20 Sekunden (in aufgelöster Ordnung nur etwa 2 Minuten) brauchen*).

b. Auf weichem, steinigtem und unebenem Boden werden 500 Schritt zurückgelegt:

in geschlossener	Ordnung	im Schritt	in 3	Min. 50	Sek.	(zu 130	Schritt)
„ „	„	„ Trabe	„ 1	„ 40	„	(„ 300	„)
„ „	„	„ Galop	„ 1	„ 15	„	(„ 400	„)
„ „	„	„ Carriere,	„ 1	„ —	„	(„ 500	„)
„ aufgelöster	„	„ Trabe	„ 1	„ 26	„	(„ 350	„)
„ „	„	„ Galop	„ 1	„ 7	„	(„ 450	„)
„ „	„	„ Carriere	—	„ 55	„	(„ 550	„)

*) Bei einem artilleristischen Versuche, in Betreff der Wirksamkeit des Schnellschiessens, legte im Jahre 1832 bei Dresden eine aus reitenden Artilleristen formirte Schwadron den Raum von 700 Ellen (600 Schritt) in 45 Sekunden im Carriere zurück. Der Boden war ziemlich eben, hatte aber abwechselnd viel harte und weiche Stellen, was die Pferde beim Laufen etwas vorsichtig machte. Diese waren zwar athemlos geworden, doch hatte das seinen Grund wohl mehr darin, dass vom Platze aus zu schnell geritten wurde. Beim Laufe auf die Dauer muss überhaupt das stossweise Einsetzen der Sporen, wodurch dem Pferde das Athmen erschwert wird, ganz unterbleiben; auch darf man ihm die Zügel nicht ganz schiessen lassen, weil es sich sonst zu sehr auf das Vordertheil legt, und dasselbe durch das Hintertheil nicht so schnell fortgeschoben werden kann. Je mehr das Pferd im Gleichgewicht erhalten wird, desto ergiebiger und ausdauernder ist der Lauf.

Auf die Entfernung von 1000 Schritten würden sich die beiden schnellsten Gangarten schon etwas ermässigen müssen, wenn die Pferde nicht athemlos werden sollen, und zwar würde man im Galop 2 Minuten 40 Sekunden, und wenn die letzte Hälfte des Raumes im Carriere zurückgelegt werden soll 2 Minuten 10 Sekunden brauchen. Einzelne Schwadronen in aufgelöster Ordnung können diesen Raum im Galop in 2 Minuten 10 Sekunden, und bei darauf folgendem Carriere in 2 Minuten durchlaufen.

Die Bewegung in aufgelöster Ordnung trägt überhaupt zur Ersparung der Kräfte bei der Cavalerie mehr als bei der Infanterie bei, weil die Länge des Pferdes, selbst bei lockerer Fühlung der Reiter, eine verhältnissmässig viel grössere Reibung hervorbringt, mithin eine grössere Kraftsumme absorbirt, und zugleich auch der schnellen Fortbewegung Eintrag thut. Man kann deshalb bei Zurücklegung einer Wegstrecke von einer Meile im Schritt und Trabe fast dieselbe Geschwindigkeit der Bewegung annehmen, sobald die Cavalerie sich in der Marschcolonne zu Dreien bewegt, wobei die Reibung fast ganz wegfällt wenn nämlich der Weg breit genug ist.

Der Raum von einer halben oder ganzen Meile wird zurückgelegt:

a) Auf festem und ebenem Boden in der Marschcolonne:

	½ Meile	1 Meile
im Schritt	in 45 Minuten,	in 90 Minuten,*)
„ Trabe	„ 25 „	„ 50 „
abwechselnd im Galop	„ 20 „	„ 40 „

*) Herr von Heydebrand nimmt im Schritt für die Meile nur 83⅓ Minute an, rechnet aber einen Aufenthalt von 3 bis 4 Minuten hinzu.

b) Auf weichem, steinigtem und unebenem Boden:

	½ Meile	1 Meile
im Schritt	in 50 Minuten,	in 100 Minuten,
„ Trabe	„ 30 „	„ 60 „
abwechselnd im Galop	„ 25 „	„ 50 „

Die Bewegung in aufgelöster Ordnung ist auf solche Strecken nicht gebräuchlich; man würde aber demungeachtet wenn auch nicht Zeit doch jedenfalls Kräfte ersparen, sobald man den einzelnen Reihen der Marschcolonne gestattet sich auseinander zu ziehen und den besseren Weg aufzusuchen. Was die Schnelligkeit der Bewegung auf grössere Strecken am meisten hindert sind Wassergraben, über welche gesprungen werden muss, und enge Hohlwege. In letzteren können selten zwei Reiter nebeneinander traben, und ist man genöthigt zu Einem abzubrechen, so gehen über das Abbrechen und Anrücken kostbare Minuten verloren. Man muss also die Terrainbeschaffenheit genau kennen, will man sich in der Zeit nicht bedeutend verrechnen.

Anmerkung. Wenn unsere Angaben über die Schnelligkeit der Cavalerie mit den Angaben des Herrn Obersten von Heydebrand (im 7. Heft der Zeitschrift für K. W. u. G. d. Kriegs 1844) nicht übereinstimmen, so ist der Grund hauptsächlich darin zu suchen, dass wir auf kurze Entfernungen ein schnelleres Tempo fordern zu dürfen glaubten, ohne deshalb die schnellsten Gangarten zu übereilen.

§. 16.

Bei der *Artillerie* sind mancherlei Verhältnisse in Betracht zu ziehen, um eine Normalgeschwindigkeit der Bewegung auszumitteln. Die Zahl der vorgespannten Pferde macht keinen erheblichen Unterschied, sobald sie

bei Sechspfündern nicht unter 4, bei Zwölfpfündern nicht unter 6 ist. Wesentlicher ist die Belastung des Protzwagens und der Zugpferde. Am einflussreichsten wird aber die Beschaffenheit des Bodens.

Eine mit kräftigen Pferden bespannte Sechspfünder-Batterie, welche nicht mehr als höchstens 40 Schuss auf der Protze hat, kann den Raum von 1000 Schritten in folgenden Zeiten zurücklegen:

a) Auf festem und ebenem Boden, oder nicht chaussirten Wegen:

Die Fussartillerie	im Schritt	in 8 Min.	20 Sek.	(zu 120 Schritt)	
„ fahrende Artillerie	„	„ „ 7 „	37 „	(„ 130 „)	
„ reitende	„	„ „ 7 „	37 „	(„ 130 „)	
Die Fussartillerie	im Trabe*)	in 4 Min.	— Sek.	(zu 250 Schritt)	
„ fahrende Artillerie	„	„ „ 3 „	20 „	(„ 300 „)	
„ reitende	„	„ „ 2 „	50 „	(„ 350 „)	

Diese Differenz erklärt sich dadurch, dass die Protzen und Handpferde der reitenden Artillerie am wenigsten, die der Fussartillerie, welche ihre Kanoniere aufsitzen lassen muss ohne dass die Bespannung auf diese vermehrte Last berechnet ist, am stärksten belastet sind.

Wenn die fahrende und reitende Artillerie abwechselnd galopirt, wird sie in der Minute doch nicht viel mehr als resp. 350 und 400 Schritt zurücklegen. Die Leistungen der russischen reitenden Artillerie, welche zuweilen sogar sich im Carriere bewegt, sollen jedoch bedeutend grösser sein. Im Allgemeinen dürfte aber der Artillerie ein recht starker Trab angemessener sein als

*) Wenn die Fussartillerie nur etwa 400 Schritt weit traben soll, kann sie, ohne die Kanoniere aufsitzen zu lassen, diesen Raum füglich in $2\frac{1}{2}$ Minuten zurücklegen; denn die Kanoniere verlieren, aus den weiter oben angedeuteten Ursachen, durch den schnellen Lauf weniger an Kraft als die Infanteristen.

das Fahren im Galop, wovon wir nur den Moment des Aufmarsches ausnehmen.

b) Auf weichem, steinigtem und unebenem Boden, oder schlechten Landwegen:

Die Fussartillerie	im Schritt	in	10 Min.	— Sek.	(zu 100 Schritt)	
„ fahrende Artillerie	„	„	9 „	5 „	(„ 110 „)	
„ reitende „	„	„	8 „	20 „	(„ 120 „)	
Die Fussartillerie	im Trabe	in	5 Min.	— Sek.	(in 200 Schritt)	
„ fahrende Artillerie	„	„	4 „	— „	(„ 250 „)	
„ reitende „	„	„	3 „	20 „	(„ 300 „)	

Bei möglichster Anstrengung werden die beiden Letzteren in der Minute resp. 300 und 350 Schritt zurücklegen können, wenn die Bewegungshindernisse nicht zu gross sind. Oefterer wird aber die oben angedeutete Schnelligkeit kaum zu erreichen sein.

Die erforderliche Zeit zur Zurücklegung eines Raumes von einer halben oder ganzen Meile auf ungebahnten Wegen ist überaus schwer zu bestimmen, weil die Beschaffenheit des Bodens immer sehr verschieden sein wird und, wie gesagt, auf die Schnelligkeit der Artillerie grösseren Einfluss hat als auf die anderer Truppengattungen.

Hierbei muss jedoch bemerkt werden, dass die Fussartillerie nur auf den besseren Wegstrecken aufsitzen und überhaupt nur abwechselnd traben kann; dass die Mannschaft der fahrenden Artillerie an allen schlechten Wegstrecken absitzen und nebenher laufen muss; dass die reitende Artillerie auf den guten Strecken mit aller Anstrengung traben muss, um die Versäumniss auf schlechten Strecken wieder einzubringen. Es ist eine Zeitberechnung mithin nur in dem Falle möglich, wenn man die Beschaffenheit der Wege genau kennt.

In besonderen Fällen, namentlich beim Verlassen einer etwas ausgedehnten Stellung an Flüssen, kann die Schnelligkeit der Fussartillerie dadurch sehr erhöht werden, dass man für die Bedienungsmannschaft Wagen in Bereitschaft hält. Man erlangt hierdurch den grossen Vortheil, dass die Fussbatterien länger in der Stellung verweilen, der Infanterie einen grösseren Vorsprung gestatten können und viel weniger gefährdet sind. Doch muss ihr Rückzug durch die Cavalerie gedeckt werden.

§. 17.

Obgleich diese Angaben der grösstmöglichsten Geschwindigkeit der verschiedenen Truppengattungen, unter den angenommenen Verhältnissen, auf sorgfältigen Vergleichen zum Theil auf eigenen Erfahrungen und zuverlässigen Mittheilungen beruhen, sind wir doch weit entfernt sie für einen ganz sicheren Massstab der Beurtheilung ausgeben zu wollen. Auch bei der besten Beschaffenheit des Materials können wesentliche Störungen der beschleunigten Bewegung nicht immer vermieden werden. Dagegen wird aber auch in gefahrvollen Momenten, selbst von schon ermatteten Truppen und bei mangelhafter Bespannung, oft Unglaubliches geleistet, zumal wenn Kampfbegierde die Mannschaft vorwärts treibt, oder wenn Alles aufgeboten wird zu einer bestimmten Zeit auf einem bestimmten Punkte zu erscheinen, gleichviel in welchen Zustand die Truppe dadurch versetzt werden könne. Immer aber wird es von Nutzen sein einen solchen Normalmassstab für die Schnelligkeit der Truppenbewegungen sich einzuprägen, um wenig-

stens Etwas zu haben das bei ihrer Schätzung als Grundlage dienen könne. Hierbei wolle man aber stets der Regel eingedenk bleiben, dem Feinde lieber zu viel als zu wenig Schnelligkeit zuzutrauen, damit man von ihm nicht so leicht überrascht werde; die Schnelligkeit der eigenen Truppen hingegen, namentlich der erwarteten Verstärkungen, muss man lieber zu niedrig als zu hoch in Anrechnung bringen, damit man die Widerstandsmittel nicht zu früh erschöpfe. Es ist immer ein Vortheil wenn man genau weiss, wieviel Zeit zur Beendigung einer Vertheidigungsmassregel übrig bleibe, oder von welchem Augenblicke an eine feindliche Bewegung uns Gefahr bringen könne, denn es werden alsdann weniger Uebereilungen vorfallen. Die Infanterie insbesondere muss wissen ob sie mit irgend einer Formationsveränderung fertig werde, bevor die feindliche Cavalerie zum wirklichen Angriffe schreiten könne. Scheint es auch als wenn diese Kenntniss dem Subalternoffizier entbehrlich sei, weil er in solchen Fällen meist nach bestimmten Befehlen handelt, so erhöht es doch die Zuversicht ungemein, wenn man eine drohende Gefahr richtig zu beurtheilen versteht, also nicht überschätzt. Ueberdies werden wir in dem Capitel das dem Sicherheitsdienste gewidmet ist Gelegenheit haben zu zeigen, dass auch dem Subalternoffizier die möglichst richtige Schätzung der Bewegungsgeschwindigkeit geläufig sein muss.

IV. Wirksamkeit der verschiedenen Waffen auf den Feind.

§. 18.

Wir haben die Bewegung als ein Mittel kennen gelernt, die Wirkung der Waffen überhaupt möglich zu

machen oder sich ihr zu entziehen, und müssen nunmehr auch einen Blick auf die Waffenwirkung selbst werfen, um die Eigenthümlichkeiten jeder Truppengattung auch von dieser Seite kennen zu lernen. Hierbei dürfen wir uns aber nicht verhehlen, dass sich die durch den Gebrauch der Waffen auf den Gegner hervorgebrachte Wirkung noch weit weniger genau bestimmen lässt, als die Schnelligkeit der Bewegung eigener oder feindlicher Truppen, weil die den Erfolg bedingenden Nebenumstände ungleich zahlreicher sind. Doch darf man sich dadurch nicht abhalten lassen den Gegenstand in Betracht zu ziehen; es giebt ja so viele Dinge in der Welt die der menschliche Verstand nie ganz zu erforschen vermag, und einige Kenntniss davon haben ist immer noch besser als wenn sie uns ganz fremd bleiben. Der Krieger hat aber unstreitig so wichtige Gründe mit der Wirksamkeit seiner und des Feindes Waffen sich bekannt zu machen, dass sie kaum einer Erörterung bedürfen möchten.

Sämmtliche Waffen zerfallen in zwei Hauptklassen: die Feuerwaffen und die sogenannten blanken Waffen. Zu den Feuerwaffen gehören die Pistolen, Karabiner, Flinten, Büchsen, Kanonen und Haubitzen. (Wir übergehen die Belagerungsgeschütze, als nicht hierher gehörig, und verweilen nur bei der Wirkung der Feldgeschütze). Die blanken Waffen bestehen in Säbel, Degen, Bajonetten und Lanzen. Welche Truppengattungen sich dieser Waffen vorzugsweise bedienen darf als bekannt vorausgesetzt werden.

§. 19.

Wirkung der Feuerwaffen. — Man hat viele Tausend Centner Pulver verschossen um auszumitteln, welche

zerstörende Wirkungen die verschiedenen Feuerarten und Geschosse der Infanterie und Artillerie auf ein supponirtes feindliches Bataillon, auf eine Schwadron oder Batterie möglicher Weise hervorbringen könnten, und dennoch muss man gestehen dass die Resultate der deshalb angestellten Versuche mit den Erfahrungen im Kriege keineswegs übereinstimmen. Alle taktische Lehrbücher enthalten sogenannte Treffertabellen, aus denen das Verhältniss der Treffer zu den Fehlschüssen auf verschiedene Entfernungen zu ersehen ist. Die Zahl der Treffer ist aber immer viel zu gross darin angegeben, denn wollte man nach ihnen den Erfolg eines Angriffes beurtheilen, den z. B. ein Bataillon ohne zu schiessen gegen ein feuerndes Bataillon ausführt, so würde von Ersterem kein Mann mehr kampftüchtig sein bevor es zum wirklichen Handgemenge käme, ja es würde nach den Angaben einiger Theoretiker sogar an Leuten zum Todtschiessen fehlen. Die Erfahrung lehrt aber dass in solchen Fällen das angreifende Bataillon, wenn es nur sonst mit Entschlossenheit und ohne Zögern vorrückt, kaum ein Duzzend Menschen verliert.

Sollen wir aufrichtig sein so müssen wir frei bekennen, dass solche *Treffertabellen* auf uns immer denselben ungünstigen Eindruck gemacht haben, als die rothgezeichneten Feuerlinien der Ingenieure bei Darstellung der Feuerwirkung ihrer Verschanzungen, woraus das Vertheidigungsvermögen derselben ersichtlich werden soll. Wer der Wahrheit ihr Recht nicht streitig machen will muss einräumen, dass die wenigsten Kugeln treffen, und dass die rothen Feuerlinien zwar den Beweis für die Zweckmässigkeit der gewählten Form der Verschanzung

liefern, ausserdem aber, hinsichtlich des Erfolgs der Vertheidigung, eben so wenig beweisen als die in Rede stehenden Treffertabellen, weil der Erfolg immer von moralischen Bedingungen abhängig bleibt. Demungeachtet haben diese Dinge auch ihren praktischen Nutzen der sich leicht herausfinden lässt, nur muss man sie nicht überschätzen. Der Leser wird aber nach diesem freimüthigen Bekenntniss wohl schwerlich erwarten hier eine solche Treffertabelle zu finden.

§. 20.

Im Allgemeinen ist bei der Feuerwirkung zweierlei zu unterscheiden: die Wahrscheinlichkeit zu treffen und die Zerstörungsfähigkeit des Geschosses.

Die Wahrscheinlichkeit zu treffen gründet sich

1. auf die genaue Schätzung der Entfernung des zu beschiessenden Gegenstandes;
2. auf die Kenntniss der sichersten Schussweiten;
3. auf die Sicherheit im Zielen;
4. auf die Beschaffenheit des Zieles;
5. auf atmosphärische Zustände;
6. auf die Terrainbeschaffenheit, und auf noch manche andere Nebenumstände.

Hält man das Ziel für näher als es ist, so wird die Kugel wahrscheinlich schon vor dem Ziele den Boden berühren, im entgegengesetzten Falle aber darüber hinausgehen. Auf gleiche Weise verhält es sich, wenn man die Tragweite der Schiesswaffe zu hoch oder zu gering schätzt. Genaue Kenntniss von Beiden ist also eine wesentliche Bedingung des Treffens.

Die Sicherheit im Zielen wird erhöht a) durch die Länge der Feuerwaffe; b) durch ihre Unbeweglichkeit oder ruhige Lage, weshalb ein Schuss aus freier Hand und unter erschwerenden Umständen, wie z. B. bei starkem Seitenwinde, zu Pferde sitzend, stets minder sicher sein wird; c) durch völlige Ruhe des Körpers und Gemüths; hauptsächlich aber d) durch ein geübtes Auge. Die Beschaffenheit des Zieles kommt natürlich sehr in Betracht; je grösser und unbeweglicher dasselbe ist desto leichter wird es getroffen; auch muss dessen Grösse mit der Entfernung im Verhältniss stehen. — Blendender Sonnenschein, Schneegestöber, starker Regen oder Wind, Nebel und Dunkelheit machen die Sicherheit des Schusses bald mehr bald weniger zweifelhaft. Die Terrainbeschaffenheit äussert fast noch grösseren Einfluss; im Allgemeinen ist dabei zu berücksichtigen ob der Gegner höher oder tiefer steht als wir, ganz oder theilweise verdeckt oder gedeckt ist, ob die Geschosse in krummen oder horizontalen Linien fliegen, ob sie ebenen, unebenen, harten, weichen, steinigten oder bewachsenen Boden einmal oder öfter berühren bevor sie das Ziel erreichen können, wodurch sowohl die Wahrscheinlichkeit zu treffen als die Wirkung der Geschosse sehr vermindert wird. Ferner kommt viel darauf an ob mehrere Schüsse gleichzeitig oder hintereinander erfolgen, ob die Ladung und das Abfeuern mit Ruhe oder Uebereilung geschehen.

Man ersieht hieraus dass die Wahrscheinlichkeit zu treffen von einer grossen Anzahl Bedingungen abhängig ist; es darf mithin nicht befremden wenn die Feuerwirkung im Kriege, den Ergebnissen der Treffertabellen zum Trotz, weit hinter den Erwartungen bleibt.

Die **Zerstörungsfähigkeit** der Geschosse wird hauptsächlich durch die Schwere und Gestalt derselben, durch die Menge der entwickelten Pulverluft und durch die Dichtigkeit des getroffenen Körpers bedingt. Gegen Holz, Erde und Mauerwerk kann die Wirksamkeit der Geschosse leichter ermittelt werden als gegen Menschen und Pferde, doch hat man auch in letzterer Beziehung Beobachtungen angestellt welche gnügende Gewissheit geben.

§. 21.

Wir werden den Anfang mit den kleinen Feuerwaffen machen, und zugleich diejenigen Schussweiten andeuten welche nicht nur die meiste Wahrscheinlichkeit zu treffen, sondern auch vollständige Wirkung gewähren.

Das Pistol. Es ist hier nur von solchen Waffen die Rede wie sie von der Mannschaft geführt werden; denn wollte man die Wirksamkeit aller bekannten Arten von Feuerwaffen für den Handgebrauch in Betracht ziehen, so würden die Differenzen so zahlreich sein dass auch das beste Gedächtniss sie nicht zu behalten vermöchte.

Die wirksamste Schussweite eines gewöhnlichen Pistols ist zwischen 15 und 30 Schritten anzunehmen. Auf diese Entfernung hat die Kugel hinlängliche Kraft einen Menschen oder ein Pferd zu tödten, wenigstens zu durchbohren, denn die Gefährlichkeit einer Wunde hängt nicht ausschliesslich von dem tiefen Eindringen des Geschosses ab. Auf 50 Schritt ist die Kugel selten noch so kräftig dass sie eine tödtliche Wunde verursacht, gefährliche Stellen ausgenommen, und auf 80 Schritt wird sie oft kaum die Bekleidung durchdringen. Bei starker Ladung wird zwar die Kraft der Kugel bedeutend vermehrt, die Si-

cherheit des Schusses aber eben so sehr vermindert. Verfasser war Augenzeuge dass auf etwa 10 Schritt eine Pistolenkugel einem Manne durch den Kopf, einem Andern durch den Arm ging.

Der Karabiner, worunter hier nicht ein gezogenes Rohr sondern eine gewöhnliche Reiterwaffe verstanden wird, schiesst mit Sicherheit auf 75 bis 100 Schritt. Die Kugel vermag schon einen Menschen zu durchbohren und einen zweiten zu verwunden, wenn sie nicht gerade auf schwer durchdringliche Gegenstände stösst, wie. z. B. Wattirung, Lederzeug. Auf 150 bis 200 Schritt ist die Kugel immer noch tödtlich, doch wird der Schuss auf diese Entfernung schon sehr unsicher, wie denn überhaupt das Schiessen vom Pferde, aus den bereits angegebenen Ursachen, wenig Bürgschaft für den Erfolg giebt und viel Uebung voraussetzt. Die Linienkosaken, Tscherkessen und Kabylen schiessen vom Pferde bekanntlich auf weit grössere Entfernungen mit vieler Sicherheit, dafür ist es aber auch ihre tägliche Beschäftigung und Uebung macht den Meister.

Die Flinte oder *Muskete* ist in neuester Zeit so vielfach verbessert worden, dass ihre wirksamen Schussweiten nur sehr oberflächlich angegeben werden können, den Lesern auch bereits aus eigenen Versuchen bekannt sein möchten. Im Allgemeinen lässt sich aber annehmen, dass die Kugel auf 100 bis 150 Schritte zwei Menschen oder Pferde zu tödten vermag. Pfosten von 4 Zoll Dicke können schon nicht mehr dagegen schützen, auch lokkere Erdaufwürfe von 1 bis 2 Fuss Durchmesser bieten keinen hinreichenden Schutz, Lehmwände noch weniger. Doch widerstehen Ziegelwände und jede Art von

Mauerwerk, sei es auch nur wenige Zoll stark, desgleichen Wollsäcke, Erd- und Sandsäcke. Vorzüglichen Schutz gewähren Wagen mit Dünger, Kartoffeln, oder ähnlichen Feldfrüchten beladen. — Auf 300 Schritt wird die Kugel sich mit einem Opfer begnügen müssen, und auf 400 Schritt ist man durch eine Wand von einen Zoll dicken neuen Bretern bereits ziemlich gedeckt. Auf 5 bis 600 Schritt wird der Schuss schon sehr unsicher, setzt wenigstens ein sehr grosses Ziel, z. B. eine Bataillons-Colonne voraus und ist nur selten tödtlich.

Besondere Erwähnung verdienen die älteren spanischen Infanterie-Gewehre, mit denen die Franzosen verschiedene Versuche angestellt haben um ihre Wirksamkeit zu erproben. Auf 7 bis 800 Schritt schossen sie ziemlich richtig. Auf 1000 Schritte gingen die Kugeln noch durch das Lederzeug wo es sich kreuzt, und drangen dem heiligen Antonius von Padua, den eine verwilderte Soldateska aus einem nahen Kloster herbeigeschafft und wie einen catalonischen Grenadier angeputzt hatte um so als Zielscheibe zu dienen, noch mehrere Linien tief in die hölzerne Brust. Der Lauf dieser Gewehre war 44 Zoll lang, die Kugel etwas grösser als gewöhnlich*).

Bei den gezogenen Flintenläufen ist die Verschiedenheit der Wirkung und Schussweite ebenfalls sehr gross. Es lässt sich jedoch annehmen dass sie auf 200 bis 400 Schritt eine ungleich grössere Sicherheit des Schusses gewähren, als das Gewehr mit glattem Laufe. Dagegen ist die Zerstörungsfähigkeit der Kugel verhältniss-

*) Siehe „Heinrich von Brandt über Spanien." Berlin 1823. S. 56.

mässig geringer, und man will sogar bemerkt haben, dass gewöhnliche Flintenkugeln auf grössere Entfernung mehr Kraft haben als Büchsenkugeln, die in der Regel auch kleiner sind; es kommt hierbei aber viel auf die Güte des Pulvers an, dessen sich nicht immer gleich bleibende Beschaffenheit nothwendig sehr abweichende Resultate geben muss. — Wir erinnern uns im Feldzuge 1813 gesehen zu haben, dass die Flintenkugeln einer französischen Tirailleurlinie, welche auf 7 bis 800 Schritte Entfernung ein gerade im Abkochen begriffenes russisches Jägerbataillon erreichten, durchgehends so matt waren dass, wenn sie zufällig in einen Suppenkessel fielen, sie darin liegen blieben und von den Jägern so ruhig herausgelöffelt wurden, als wären es Maikäfer gewesen welche gleichzeitig die Luft durchschwirrten. Eine Verwundung durch diese Kugeln ist uns in dem Zeitraume von etwa 10 Minuten, die wir bei jenem Bataillon verweilten, nicht sichtbar geworden.

§. 22.

Die *Jägerbüchse* beginnt gegenwärtig die ihr als Kriegswaffe bisher zur Last gelegten Mängel immermehr abzustreifen, und dürfte sich im nächsten Kriege auf sehr bemerkliche Weise geltend machen. Bei der vielfältig ausgesprochenen Ansicht der Taktiker, dass die Qualität der Schüsse ihrer Quantität vorzuziehen sei, was bei jedem Feuer in aufgelöster Linie allerdings seine Richtigkeit hat, darf es nicht befremden wenn die neueren Büchsenkünstler ihr ganzes Talent aufgeboten haben eine Waffe herzustellen, welche grössere und sicherere Schussweiten gewährt als die bisherigen Soldatenbüchsen. Die-

ser Zweig der Feuerwaffen-Technik hat sich daher in neuester Zeit so ausgebildet, dass wir darauf verzichten müssen von den vielerlei Büchsen zu sprechen, die aus den Werkstätten hervorgegangen sind. Wenn wir uns aber dennoch einige Bemerkungen darüber erlauben, so geschieht es nur um die Büchsenkünstler zu warnen — nicht über das Ziel hinaus zu schiessen. Mit zweien derselben haben wir persönliche Bekanntschaft gemacht, was besser ist als wenn man ihre Ansichten nur aus Abhandlungen kennt, und da von ihren Büchsen am meisten gesprochen worden ist, wollen auch wir uns nur mit ihnen beschäftigen.

Der Franzose *Delvigne* hat sich zur Aufgabe gestellt eine Büchse zu erfinden, mit welcher man auf sehr grosse Entfernungen mit ziemlicher Sicherheit schiessen könne, und er hat diese Aufgabe vollkommen gelöst. Bei Versuchen mit seinen Büchsen, welche auf der Hasenheide bei Berlin vor einigen Jahren in Beisein mehrer Offiziere unserer Bekanntschaft angestellt worden sind, ist die Schiesswand auf 1500 bis 1800 Schritte Entfernung getroffen worden, ein Resultat das gewiss alle Beachtung verdient! Aber die Büchse von Delvigne schiesst keine Kugel, sondern ein Geschoss das cylinderförmig gestaltet, oben mit einer Spitze, unten mit einer flachen Höhlung, an den Seiten mit zwei oder drei hervorstehenden Ringen versehen ist, die sich in die Haarzüge pressen. Zu dieser Gestaltung des Geschosses hat ihn die Ueberzeugung bestimmt, dass die im Laufe sich entwickelnde Pulverluft auf eine concave Fläche des Geschosses stärker und länger wirken, dieses selbst aber vermittelst der Spitze den Wi-

derstand der atmosphärischen Luft leichter überwinden müsse, was ohne Zweifel richtig ist.

Der Schweizer *Wild* hat sich zur Aufgabe gestellt eine Büchse zu erfinden, mit welcher man auf die Entfernung von 400 bis 600 Schritten mit grosser Sicherheit, auf 600 bis 800 Schritte aber noch mit grosser Wahrscheinlichkeit sein Ziel treffen, und Hunderte von Schüssen hintereinander thun könne, ohne dass der Büchsenlauf gereinigt werden müsse. Auch Wild hat seine Aufgabe vollständig gelöst, was die in Karlsruhe angestellten sehr ausgedehnten Versuche mit seinen Büchsen, die zugleich mit allen anderen Büchsen neuerer Construction verglichen wurden, zur Gnüge dargelegt haben. Wild, welcher selbst ein guter Schütze ist und auf 600 Schritt bei freiem Anschlage nicht leicht die kleine Scheibe verfehlt, hat die ganz einfache Idee festgehalten, dass die Kugel ihre vollkommene Kugelgestalt bewahren müsse und die Pulverkörner bei der Ladung eben so wenig zermalmt werden dürfen, weil gerade d a d u r ch die grössere Wirkung des Schusses bedingt werde. Seine Kugelpatronen werden daher mit Leichtigkeit in den Lauf gebracht und nur die Pflaster der Kugeln in die Züge gedrängt. Die Reinhaltung des Laufes bewirkt Wild durch Anfeuchtung des Pflasters mit einigen Tropfen Wasser, weshalb der Schütze neben dem Pulverhorn noch ein Wasserfläschchen führt, das oben eine Vorrichtung hat um das Pflaster ohne Zeitverlust vor dem Einbringen der Patrone anfeuchten zu können. Die Ladung dieser Büchse wird fast in derselben Zeit bewirkt wie die Ladung eines gewöhnlichen Infanteriegewehrs, und die angeblichen Nachtheile dieser Pflasterart, von welchen einige gelehrte Waffenkünstler

viel zu erzählen gewusst, haben sich bei den vielen harten Proben denen diese Büchsen in Karlsruhe unterworfen worden sind nicht gezeigt, weshalb auch alle Scharfschützen des achten Armeecorps vom deutschen Bundesheere damit bewaffnet worden sind. Nebenbei muss noch bemerkt werden, dass man sich bei Wilds Büchsen im Nothfall auch der gewöhnlichen Infanteriepatronen bedienen kann, und damit immer noch ganz gute Treffer erhält; sie entsprechen mithin allen Anforderungen an eine tüchtige Kriegswaffe.

Wirft man nun die Frage auf: welche von diesen beiden Büchsen den Vorzug verdiene? so müssen wir zuvor den Leser an die Bedingungen der Wahrscheinlichkeit zu treffen erinnern (siehe §. 20). Die genaue Schätzung der Entfernung des zu beschiessenden Gegenstandes steht dort oben an und dürfte wohl die Grundbedingung aller Treffer sein! Die Schwierigkeit einer ziemlich sicheren Schätzung der Entfernung von 1000 Schritten und darüber, wird gewiss Jeder zugestehen der sich damit vielfach beschäftigt hat, und auf dem Kampfplatze vermehren sich diese Schwierigkeiten um ein Beträchtliches. Die Sicherheit im Zielen auf so entfernte Gegenstände ist eine zweite Bedingung. Woher sollen aber die Schützen kommen von denen sich erwarten liesse, dass sie ein 1000 und noch mehr Schritte fernes Ziel mit einiger Sicherheit treffen würden? Unter hundert guten Schüzzen, die auf 400 bis 600 Schritte ihren Mann treffen, wird es vielleicht kaum Einen geben der Aehnliches auf die doppelte Entfernung zu leisten vermag. Man wende nicht ein: dass der Artillerist dergleichen entfernte und noch entferntere Ziele ebenfalls schätzen und treffen müsse; das

Schätzen ist häufig eine Redensart, das Treffen — Zufall. Man darf hierbei nicht übersehen, dass die irrige Schäzzung eines Artilleristen weniger zu bedeuten hat als die eines Büchsenschützen. Eine Büchsenkugel tödtet oder verwundet auf so grosse Entfernungen nur einen, die Kanonenkugel hingegen viele Menschen. Täuscht sich der Artillerist um einige hundert Schritte, so giebt ihm die grössere Zerstörungskraft seines Geschosses immer noch Hoffnung, dass die Kugel auf ihrem langen Wege mancherlei Schaden anrichten werde, sollte sie auch mehrere Male den Erdboden berührt haben. Die Büchsenkugel hingegen findet ihr stilles Grab sobald sie zu Boden fällt.

Hält man ausschliesslich den taktischen Gesichtspunkt fest, so ist es allerdings von grossem Vortheil wenn man Abtheilungen von Büchsenschützen hat, die durch ihr Feuer jeder aufgefahrenen feindlichen Batterie lästig werden können, ohne sich selbst dabei besonderer Gefahr auszusetzen. Soll aber ein solches Büchsenfeuer die Batterie zur Abfahrt nöthigen, so möchten hierzu wohl mindestens 50 Schützen und mehrere hundert Schüsse erforderlich sein, denn die Batterie hat bekanntlich viel leere Zwischenräume für — todte Büchsenkugeln. Es steht aber zu bezweifeln, dass man so viele Scharfschützen mit dergleichen weittragenden Büchsen *à la Delvigne* gegen jede uns beschiessende feindliche Batterie verwenden könne, und wären sie auch wirklich zur Stelle so wird man ihnen kaum zumuthen dürfen, mehrere Minuten lang ein lebhaftes Feuer zu unterhalten, weil man sich der Wirksamkeit solcher Schützen gänzlich beraubt sehen würde, sobald diesen die Bleimunition ausgegangen ist,

die ja durch andere Kugeln nicht ersetzt werden kann. Dieser nicht genug zu beachtende Uebelstand muss nothwendig zur Folge haben, dass man solchen Schützen die Sparsamkeit mit der Munition zur ersten Bedingung macht. Es lässt sich hieraus der Schluss ziehen: dass die Feuerwirkung eines Bataillons, welches viel solcher Büchsenschützen in seinen Reihen zählt, dadurch eher vermindert als vermehrt werden würde.

Ganz anders verhält es sich mit Büchsenschützen, die nicht die Prätension haben den Feind auf 1000 bis 1500 Schritt beschiessen zu wollen, dafür aber auf 400 Schritt jedem einzelnen Manne, auf 600 Schritt jedem kleinen Trupp, auf 800 Schritt jeder Batterie sehr gefährlich werden, und zwar um so gefährlicher, weil sie selbst zahlreicher auftreten können und die Munition nicht ängstlich zu sparen brauchen, indem jede andere Infanteriemunition im Nothfall ihnen zur Ergänzung dienlich ist. Wäre z. B. das dritte Glied oder jede Flügelcompagnie des Bataillons mit solchen *Wild*schen Büchsen bewaffnet, so würde sich demselben keine feindliche Batterie ungestraft auf grosse Kartätschenschussweite nahen dürfen, und mit einem solchen Resultate der Bewaffnung und Waffenwirkung wird gewiss jeder kriegserfahrne Infanterieoffizier zufrieden gestellt sein können. — Wir haben es hier keineswegs auf eine Apologie der Wildschen Büchse abgesehen, aber wir glaubten das Ziel der Büchsenkünstler bei ihrem Verbesserungseifer etwas näher bezeichnen zu müssen, damit sie nicht — darüber hinausschiessen. Das Beste ist stets des Guten Feind! Wer die manchen anderen Soldatenbüchsen noch anklebenden Mängel kennen lernen will, lese den Aufsatz: „Einiges über das

Büchsenwesen." (Allgemeine Militärzeitung 1845 Nr. 132 und 133). Dass aber ein gut gezieltes Büchsenfeuer oft von besonders guter Wirkung sein kann liegt am Tage. In dem Gefecht bei *Mery sur Seine* (23. Febr. 1814) wo der Fluss beide Parteien trennte und die Brücke nicht zerstört war, schossen die in den Häusern an der Brücke aufgestellten russischen Compagnien so schlecht, dass die Franzosen immer dreister wurden und den Kampf ohne örtliche Deckung fortsetzten. Nachdem aber die Russen durch zwei Compagnien ostpreussische Jäger abgelöst worden waren zeigte sich bald die Wirkung eines sicher treffenden Büchsenfeuers. Fast jeder Schuss traf seinen Mann, die kecken Franzosen zogen sich schnell in die Häuser zurück, befanden sich aber auch dort noch nicht in Sicherheit und stellten ihr Feuer bald darauf ganz ein. (v. Damitz, Geschichte des Feldzugs 1814, II. S. 333).

§. 23.

Ueber die Wirkungen des Geschützfeuers umständlich uns auszusprechen fühlen wir keinen Beruf, und was wir darüber sagen werden soll nichts weiter bezwekken, als den jungen Offizieren anzudeuten dass sie von der feindlichen Artillerie nicht Alles zu fürchten, von der eigenen Artillerie nicht Alles zu hoffen haben.

Es ist zur Gnüge bekannt, dass die *Kanonen* ihre sechs- bis zwölfpfündigen Kugeln auf 1200 bis 1800 Schritt, die *Haubitzen* ihre Granaten auf noch grössere Entfernungen schleudern, dass diese Geschosse innerhalb dieser Entfernungen 6 bis 12 und noch mehr Menschen oder Pferde theils tödten, theils verstümmeln können. Ist die Granate vorher crepirt (zersprungen), so reicht

vielleicht eine einzige hin, durch die herumfliegenden Stücke, 12 bis 18 an der Zahl und von verschiedener Grösse, eine fast gleiche Anzahl Menschen oder Pferde zu verwunden. Die Wirksamkeit der Kartätschen, welche ein Gewicht von 2 bis zu 8 Loth zu haben pflegen, beginnt bei den grössten schon auf 800 Schritte, und ist nach Beschaffenheit ihrer Grösse auf 200 bis 400 Schritte am stärksten. Es darf ferner als bekannt vorausgesetzt werden, dass gegen Kanonenkugeln auf Kern- oder auf Visirschussweite (zwischen 600 und 800 Schritten) leichtes Mauerwerk von Bruchsteinen, leichte Erdaufwürfe von 4 bis 5 Fuss Durchmesser, Pallisaden von 8 bis 10 Zoll Stärke, keinen sicheren Schutz mehr darbieten, dass man aber durch dergleichen Deckungsgegenstände gegen Kartätschen und Granatstücke hinlänglich geschützt ist. Indess muss hierbei bemerkt werden, dass bei der grossen Verschiedenheit der Perkussionskraft einzelner Geschosse so wie der Dichtigkeit der schützenden Gegenstände, auch sehr verschiedene Wirkungen erlangt werden. (Vergleiche damit den Aufsatz: „Die Eindringungsfähigkeit der preussischen Geschosse," von du *Vignau*. Zeitschrift für K. W. und Gesch. d. Kriegs 1837. Heft III.) — Hiernach zu urtheilen müsste also die Wirkung aller dieser Geschosse gegen Truppen im freien Felde so verheerend sein, dass man sie mit Leichtigkeit gleichsam wegschiessen, oder wenigstens so zusammenschiessen könnte, dass alle inneren Bande der taktischen Ordnung dadurch gelöst oder bedeutend aufgelockert würden. Aber es ist nicht Alles so gefährlich wie es scheint, und kommen die Geschosse nicht hageldicht geflogen, kann der Gegner nur einzelne oder einige

Batterien in die Feuerlinie bringen, dann giebt es auch Mittel sich dagegen zu schützen oder die Wirkungen minder gefährlich zu machen.

Ein sehr zu beachtender Umstand hierbei ist die Gestaltung und Beschaffenheit des Terrains auf welchem man steht, oder welches man in gewissen Entfernungen vor seiner Front hat. Die Flugbahnen der *Kanonenkugeln* nähern sich zwar einer horizontalen Linie, berühren aber den Boden selbst auf ganz ebenem Terrain, nachdem das Geschoss sich auf 600 bis 800 Schritte von der Mündung des Rohres entfernt hat. Ist der Boden uneben, dann bekommt die fortgesetzte Flugbahn der Kugel schon nach dem ersten Aufschlage eine andere Gestalt, und je grösser der erste Einfallwinkel ist desto grösser werden auch die Sprunghöhen. Durch diese Veränderungen der Sprunghöhen, welche auf hügeligem und wellenförmigem Boden sehr häufig wechseln, ist die Möglichkeit gegeben in der Schusslinie von den Geschossen nicht getroffen zu werden. Am sichersten steht aber eine Truppe, wenn sie eine kleine Erhöhung dicht vor ihrer Front hat, oder in einer muldenartigen Vertiefung aufgestellt ist; in beiden Fällen werden die vor der Front aufschlagenden Kugeln die Truppe unversehrt lassen.

Die Flugbahn der *Granate* beschreibt in der Regel einen flachen Bogen, dieses Geschoss wird deshalb — von seiner zündenden Eigenschaft abgesehen — hauptsächlich gegen Truppenkörper angewendet, welche gedeckt stehen und also durch direkte Schüsse nicht leicht getroffen werden können. Man sucht mithin durch schwächere Ladung und einen der Entfernung angemessenen Elevationswinkel die Granate auf den Platz zu

werfen, wo der zu treffende Truppenkörper aufgestellt ist. Irrt man sich hierbei in der Entfernung oder anderen wesentlichen Bedingungen des Treffens, so wird das Ziel natürlich verfehlt und das Geschoss gewährt dann nur zufällige Treffer, wie jede weitergehende Kanonenkugel. Ist die Granate nebenbei zu lang tempirt, d. h. crepirt sie nicht gleich nach dem Niederfallen, so kann man dem Zerspringen derselben dadurch vorbeugen, dass man sie mit dem Brandloche fest gegen den Boden drückt und zu ersticken sucht. Allerdings ist für den Anti-Feuerwerker mit dieser Manipulation einige Gefahr verknüpft, im Kriege wird aber die Kaltblütigkeit leicht zur Gewohnheit. Da nun die Granaten grössere Sprunghöhen und Sprungweiten haben als die Kanonenkugeln, sind sie in gewisser Beziehung auch minder gefährlich. — Für beiderlei Geschosse giebt es jedoch eine Schussart welche unter Umständen die meisten Treffer gewährt, obschon die Zerstörungsfähigkeit der Geschosse bedeutend geringer ist, wir meinen den **Rollschuss**. Ist der Boden ganz eben und fest, dann erreicht die rollende Kugel oder Granate eine Schussweite von 1800 bis 2500 Schritten, und hat immer noch Kraft genug einige Menschen oder Pferde zu verstümmeln. Ihre ganz unbedeutenden Sprunghöhen gewähren nirgends kugelfreie Räume, es wird also jede Truppe von ihnen getroffen die sich in der Schusslinie befindet.

Die *Kartätschen* haben die unregelmässigste Flugbahn. Ein Kartätschenschuss gleicht übrigens einem Flintenschuss mit Schrotladung, nur mit dem Unterschiede dass der Streukegel eines Kartätschenschusses, auf 300 bis 400 Schritten von der Mündung des Rohrs, resp. 75

bis gegen 100 Fuss im Durchmesser hat. Die grössere Hälfte der Kartätschen bleibt in der Mitte des Streukegels ziemlich dicht beisammen, die übrigen gehen entweder sehr hoch oder berühren bald den Boden. Je kleiner die Kugeln sind und je weicher der Boden, desto geringer ist der Schaden welchen die unterwärts gehenden Kartätschen anrichten, und der Einfluss der Bodenbeschaffenheit auf die Wirkung eines Kartätschenschusses ist so beträchtlich, dass z. B. ein frisch gepflügtes Ackerfeld, dessen Furchen die Schlusslinie schräg oder rechtwinkelig durchschneiden, die treffenden Kartätschen um einen guten Theil vermindern würde. Wellenförmiger und hügeliger Boden vermindert die Zahl der Treffer noch mehr, so wie überhaupt nicht unerwähnt bleiben darf dass selbst unter den Treffern viel matte Kugeln sind, die von der Ausrüstung des Mannes und Pferdes manches Stück treffen werden das ihrer geringen Kraft widersteht. Auf Pflasterstrassen und festgefahrenen Steinchausseen ist jedoch die Wirkung der Kartätschen ungleich grösser.

§. 24.

Die so eben erwähnten Unvollkommenheiten in der Wirksamkeit der Kartätschenschüsse, haben die einsichtsvollen Artilleristen veranlasst auf Mittel zu sinnen, die Kartätschenkugeln mehr zusammen zu halten, und ihre Anwendung auf bedeutend grössere Entfernungen möglich zu machen. Aus diesen Bestrebungen sind die sogenannten *Kartätschengranaten* hervorgegangen, welche einige Zeit den Namen des englischen Generals *Shrapnel* geführt haben, der für den Erfinder dieses Geschosses gilt, doch aber nur die Ideen Anderer zur Ausführung ge-

bracht hat.*) Eine solche Kartätschgranate ist bekanntlich eine etwas dünnere Hohlkugel als die Granate, wird mit ungefähr 300 Flintenkugeln gefüllt und mit einer Sprengladung nebst Zünder versehen. Man wirft diese Geschosse in der Regel aus Haubitzen, hat aber auch schon kleinere — mit 80 bis 100 Bleikugeln gefüllt — aus Zwölfpfünder Kanonen mit vorzüglich guter Wirkung geschossen.**) Die in der Granate eingeschlossenen Kartätschen werden ihrer Haft natürlich nicht eher entlassen bis die Granate crepirt, erhalten aber ihre zerstörende Kraft nicht durch ihre Sprengladung, sondern durch die Schnelligkeit mit welcher das Geschoss bei dem Ziele anlangt, weshalb die Kartätschen nach erfolgter Sprengung der Granate stets nach vorn oder seitwärts aber nie rückwärts wirken. Erwägt man dass dergleichen Granaten auf 1800 bis 2000 Schritte geschleudert werden können, und dass von den darin enthaltenen Kartätschen oft weit mehr als die Hälfte treffen, jede einzelne aber Kraft genug hat einen Menschen zu tödten, so muss man natürlich zu dem Schlusse kommen, dass dergleichen Geschosse vorzugsweise geeignet sind unter den Truppen grosse Verheerungen anzurichten, obschon das Laden der Geschütze mit Kartätschgranaten ungefähr dreimal soviel

*) Wir schliessen uns denjenigen Militärschriftstellern an, welche Kartätschgranate statt „Granatkartätsche" sagen, weil uns die erstere Benennung die richtigere zu sein scheint, indem man unter „Granatkartätschen" eben so gut eine Kartätschbüchse verstehen kann die lauter kleine Granaten enthält.

**) Man vergleiche den Bericht des Generals von Decker über derartige Versuche. (Zeitschrift für K. W. und G. des Kriegs, Jahrgang 1842, Heft III.)

Zeit erfordert, als wenn mit gewöhnlichen Kartätschen geschossen wird. Indess knüpft sich die Wirkung eines Kartätschgranatenschusses an die Hauptbedingung, dass die Sprengung der Granate dicht vor dem Ziele statt finde, womöglich ohne zuvor den Boden berührt zu haben, weil sonst die Kraft der Kartätschen bedeutend geschwächt werden würde. Um aber diese Hauptbedingung zu erfüllen, muss nicht nur eine ganz genaue Schätzung der Entfernung des Zieles vorangehen, sondern auch die Granate so sorgfältig tempirt werden, dass ihre Sprengung weder zu früh noch zu spät erfolgt. Wer einen Begriff von den Schwierigkeiten hat, welche mit Lösung dieser Aufgabe vor dem Feinde und unter dem störenden Einflusse des Kampfgetümmels verbunden sind, der wird sich von den faktischen Wirkungen dieser Geschosse wenigstens keine übertriebene Vorstellung machen. Abgesehen von diesen Schwierigkeiten beim Kriegsgebrauche, welche unsere erfindungsreiche Pyrotechnik vielleicht noch beseitigen lernt, ist wenigstens soviel mit Bestimmtheit anzunehmen, dass diese Kartätschgranaten nur gegen grosse und tiefe Truppenmassen mit guter Wirkung angewendet werden können.

Nicht mindere Aufmerksamkeit verdienen die *Kriegsraketen*. Sie gewähren die grössten Schussweiten (2000 bis 2500 Schritte), haben eine Zerstörungskraft die den Kanonenkugeln nicht viel nachgiebt, bringen durch ihr starkes Geräusch grössere moralische Wirkungen hervor, zünden viel leichter als die Granaten, und besitzen noch die unschätzbare Eigenschaft, dass sie als Geschoss keiner fremden Triebkraft bedürfen, mithin überall angewendet werden können, wo man einen sogenannten Rake-

tenbock aufstellen kann, zu dessen Fortschaffung ein Mann hinreicht; im Nothfall legt man die Rakete auf den Erdboden. Auch dieses Geschoss trägt den Namen eines Engländers, des Generals *Congreve*, welcher sich um dessen allgemeinere Bekanntwerdung in Europa verdient gemacht hat, doch stammt die Erfindung desselben ohne Zweifel aus Indien. Dem sei wie ihm wolle so ist gleichwohl nicht zu verkennen, dass die Kriegsraketen ein bedeutendes Verstärkungsmittel der Artillerie zu nennen sind; dass sie aber — wie der Marschall Marmont glaubt — die Feldartillerie jemals ganz verdrängen sollten, möchte sehr zu bezweifeln sein.*) Hat auch die Anwendung der Kriegsraketen keine erhebliche Schwierigkeiten, so ist doch ihre Anfertigung zu kostspielig um sie in grosser Menge verwenden zu können, und es übt nicht nur die Feuchtigkeit der Atmosphäre, sondern auch der Transport der Raketen einen nachtheiligen Einfluss auf ihre Treibkraft, so dass man mit Zuverlässigkeit auf die Wirkungen dieses Geschosses nicht rechnen kann. Nichts desto weniger giebt es Fälle, in welchen die Raketenbatterien den Geschützbatterien vorzuziehen sein dürften, namentlich gegen Cavalerie- und Artilleriemassen, ferner überall wo die Feldbatterien den Truppen entweder gar nicht oder nicht schnell genug folgen können, insbesondere aber zum Anzünden feindlicher-Magazine u. dergl. Die Allgemeine Militär Zeitung enthält in Nro. 1 bis 3 des Jahrganges 1846 einen Aufsatz, in welchem die bisherigen Leistungen der Raketen in allen Kriegen seit 1750 bis 1837 nachgewiesen werden.

*) Siehe dessen Schrift: *Esprit des institutions militaires.* Deutsche Uebersetzung S. 82 — 87.

§. 25.

Nach diesen Andeutungen über die Wirkung der Artillerie-Geschosse wird es nicht überflüssig sein, den jungen Offizier auf die Mittel aufmerksam zu machen durch welche man sich dagegen schützen kann. Diese Mittel zerfallen in zwei Klassen: 1., Die Benutzung des Terrains und örtlicher Gegenstände zur Deckung, 2., die Wahl zweckmässiger Formen zur Aufstellung oder Bewegung. Die Anwendung dieser Mittel setzt aber eine Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten jener Geschosse voraus, weshalb auch die Offiziere der Infanterie und Cavalerie artilleristische Kenntnisse keineswegs als Luxusartikel betrachten dürfen.

Den besten Schutz gegen Kanonenkugeln gewährt unstreitig die Bodenbeschaffenheit. Im unebenen Terrain wird wie bereits gesagt eine kleine Erhöhung vor der Front, der Feind möge diese oder jene Schussart anwenden, fast immer ein Ueberspringen der Kugel zur Folge haben; die Ausdehnung jener Erhöhung in der Breite bestimmt zugleich die Wahl der Aufstellungsform eines Bataillons oder Regiments. Im ebenen Terrain gewährt die Linienstellung die meisten Vortheile, auch ist es gut wenn man vor der Front einen tiefen Graben, Sumpf oder Teich hat, in welchem die aufschlagenden Kugeln stecken bleiben oder versinken; auf grösseren Wasserflächen gehen jedoch die Kanonenkugeln mittelst Aufschlag weiter. Schwache Mauern und starke Bäume sind dagegen kein gutes Deckungsmittel, weil die von den Kugeln abgeschlagenen und herumgeschleuderten Steine oder Aeste Verletzungen herbeiführen würden.

Hohes Gesträuch, lebendige Hecken und Bretwände können nur als Verbergungsmittel angesehen werden.

Gegen Granatwürfe gewähren diese örtlichen Schutzmittel nicht ganz dieselben Vortheile, doch giebt es keine besseren. Die Linienstellung ist aber der Colonnenstellung unbedingt vorzuziehen.

Gegen Kartätschenfeuer ist sehr weicher und höckeriger oder sumpfiger Boden vor der Front, oder eine Wasserfläche, das beste Schutzmittel, desgleichen Feldmauern, selbst starke Bretwände. Dicht stehende Bäume schützen ebenfalls weil die Kartätschen darin stecken bleiben, Gesträuch ist aber wenigstens für grössere Kartätschen kein Hinderniss. Die Colonnenstellung dürfte den Vorzug vor der Linienstellung haben, indem keine Kartätschenkugel mehr als einen Mann zu tödten vermag.

Bedient der Feind sich der Kartätschgranaten oder der Kriegsraketen, so muss man jederzeit die Linienstellung annehmen. Ein hoher Erdrand, eine Feldmauer, eine dichte Baumreihe oder ein kleines hochstämmiges Gehölz, gewähren gegen diese gefährlichen Geschosse noch den meisten Schutz.

In der Bewegung gegen das feindliche Geschützfeuer ist die Colonne nur in dem Falle vorzuziehen, wenn die Unebenheiten des Bodens gestatten das sogenannte Strichfeuer zu vermeiden. Einer mit Kartätschgranaten feuernden Batterie muss man aber stets mit Entschlossenheit zu Leibe gehen, um ihre Tempirungsberechnung zu verwirren. Dass in allen diesen Verhältnissen die Sprunghöhen und Sprungweiten der feindlichen Geschosse sorgfältig beobachtet und zum eigenen Vortheil benutzt werden müssen, kann nicht oft genug wiederholt werden.

Anmerkung. Wenn wir hier der Schiesswolle nicht weiter gedenken, so geschieht es nur weil dieses Schiesspulver-Surrogat ausschliesslich der Pyrotechnik angehört, mit welcher wir uns hier nicht zu befassen haben, und weil es uns bedünken will, dass diese Erfindung von keinen erheblichen Folgen für den Kriegsgebrauch sein dürfte.

§. 26.

Wirkung der blanken Waffen. — In den Waffenlehrbüchern wird dieser Gegenstand gewöhnlich sehr kurz abgehandelt; er scheint uns aber wichtig genug in etwas genauere Erwägung gezogen zu werden, da die Hieb- und Stosswaffen gegenwärtig mehr in Anwendung kommen, und ihrer geschickten Handhabung grössere Sorgfalt gewidmet wird.

Der Stoss ist stets gefährlicher als der Hieb, das leidet keinen Zweifel; denn ersterer dringt leichter durch schützende Gegenstände, die den ganzen Körper mehr oder weniger bedecken, und die ganze Kraft konzentrirt sich in der kleinen Spitze. Bei dem Hiebe hingegen ist die Kraft auf eine lange Linie (der Schneide) vertheilt, und die Schneide wird, wenn sie auch die schützende Hülle des Körpers trennte, in letzter Instanz durch das menschliche Knochengebäude an Verletzung der edleren Theile gehindert. Ueberdies ist es leichter eine scharfe Spitze als eine scharfe Schneide zu bewahren. Hieraus hat man den Schluss gezogen, dass die Stosswaffen den Vorzug verdienen, was wir jedoch nur bedingungsweise zugeben können.

Die *Lanze* ist oft die Königin der Waffen genannt worden, die Artigkeit muss ihr also schon den Vortritt gestatten. Ihre Konstruction als hinlänglich bekannt vor-

aussetzend, wollen wir nur von den Vortheilen und Nachtheilen im Kampfe sprechen, was insofern nicht überflüssig sein dürfte, weil die Vorstellungen von dem Werthe einzelner Waffen einige Berichtigungen zulässig machen. — Die Länge der in Europa üblichen Lanzen wechselt zwischen 9 bis 14 Fuss, wodurch sie einen verschiedenen Werth erhalten. Je länger eine Lanze ist desto früher kann man den Gegner auch damit erreichen, wodurch es möglich wird ihn zu tödten oder ihn zu verwunden, bevor er uns selbst gefährlich werden kann. Bei der Verfolgung gewähren also die langen Lanzen die meisten Vortheile, vielleicht auch bei dem Angriffe in geschlossener Ordnung, wobei sie ohnedies nur fest unter dem Arme gehalten werden können, da zu jeder andern Handhabung Raum und Zeit fehlen würden. Mit langen Lanzen ist es aber schwer Stösse aus freier Hand nach verschiedenen Richtungen, so wie kurze kräftige Schläge auszuführen, oder feindliche Stösse und Hiebe abzuwehren. Da man nun bei jedem Reitergefecht auf ein Handgemenge gefasst sein muss, wenn es auch nur selten dazu kommt, so geht daraus hervor dass die langen Lanzen nur eine beschränkte Anwendung gestatten, weil sie nicht für das Handgemenge geeignet sind. Wenn die Leistungen der mit 14 Fuss langen Lanzen bewaffneten Kosaken mit dieser Behauptung im Widerspruche zu stehen scheinen, so muss man den Umstand berücksichtigen, dass die Kosaken ihre Pferde mit vieler Gewandtheit herumwerfen, und in Handhabung der Lanze eine ungewöhnliche Geschicklichkeit besitzen. Doch haben sie demungeachtet die Nachtheile ihrer Länge im Handgemenge oft empfunden.

Eine Lanze von 9 bis 10 Fuss Länge gewährt im Handgemenge ungleich mehr Vortheile, zumal wenn der Schaft mit schmalen eisernen Schienen belegt ist. Ihre leichtere Handhabung macht es möglich Lanzenstösse und Säbelhiebe zu pariren, und nachher selbst Schläge oder Stösse auszuführen. Was ihr bei der Verfolgung oder beim Angriffe an Länge abgeht, lässt sich dadurch ersetzen dass man die Lanze in die offene linke Hand legt, mit der rechten Hand das Ende des Schaftes erfasst und kräftig heranzieht, also vorwärts stösst, was mit einer längeren Lanze nicht nachgeahmt werden kann. Es lassen sich folglich durch die kürzeren Lanzen die Vortheile der langen erzielen, ohne deren Nachtheile mit in den Kauf zu nehmen, und sie gewähren überdies noch eigenthümliche Vortheile.

Die Lanzenspitze braucht nicht länger als 6 Zoll zu sein und muss an der Verbindung mit dem Schafte einen runden Knopf haben, um das tiefere Eindringen der Spitze zu verhindern, welches ohne Nutzen und für den Lanzier sogar gefährlich sein würde, weil Fälle vorgekommen sind dass einzelne Lanziers ihren Gegner völlig durchbohrt haben, dabei selbst von einem Angriffe bedroht wurden und die Lanze stecken lassen mussten, um sich mit dem Säbel zu vertheidigen. Die äusserste Spitze muss gut verstählt sein, um auch Kürasse von dünnem Eisenblech durchbohren zu können. Das Fähnchen an der Lanze kann nur als eine Zierrath betrachtet werden und schadet mehr als es nützt, denn auf das Scheumachen der feindlichen Pferde ist im Kriege nicht sehr zu rechnen. Dagegen ist es gut wenn an beiden Steigbügeln ein Lanzenschuh angebracht ist, damit die Lanze zur Abwechse-

lung auf Märschen, oder wenn man sich des Säbels bedienen will, auch am linken Arme geführt werden könne.

Das *Bajonetgewehr* der Infanterie hat, als Stoss- und Schlagwaffe betrachtet, der Lanze in neuester Zeit den Vorrang streitig gemacht. Der Umstand, dass der Bajonetfechter seine Waffe mit beiden Händen regiert, sie in der Nähe des unteren Endes (in der Dünnung) mit einer Hand fassen und die andere Hand beim langen Ausstoss auf Augenblicke los lassen kann, wodurch der Nachtheil der geringeren Länge der Waffe vermindert wird, giebt ihr schon als Stosswaffe einige Vorzüge, die aber noch dadurch erhöht werden dass sie im Handgemenge mit der Reiterei, vermöge ihres grösseren Gewichts, auch als gefährliche Schlagwaffe gebraucht werden kann. Beim Handgemenge mit Infanterie wird der Nachtheil jeder langen Stosswaffe doppelt empfindlich, bei dem Bajonetgewehr gleicht er sich aber dadurch aus, dass man sich auch des entgegengesetzten Endes, d. h. des Kolbens, zu gefährlichen Stössen und Schlägen gegen Unterleib und Kopf bedienen kann. Diese Eigenthümlichkeiten machen das Bajonetgewehr bei geschickter Führung zu einer furchtbaren Waffe, und eine zweckmässige Uebung im Gebrauche derselben muss das Selbstvertrauen des Infanteristen sehr erhöhen.

§. 27.

Der *Degen* mit dreischneidiger Klinge ist nur zum Stosse brauchbar, leicht zerbrechlich und deshalb für den Kriegsgebrauch wenig geeignet. Degen mit zwei- und einschneidiger Klinge sind als Hieb- und Stosswaffen zu betrachten, werden aber nur in einigen Armeen von Offi-

zieren der Infanterie und Fussartillerie geführt. Der Hieb mit zweischneidiger Klinge ist nicht kräftig genug doppelte Tuchbekleidung zu durchhauen, man kann einen solchen Degen folglich nur als Stosswaffe gelten lassen. Die französischen Offizierdegen sind die leichtesten und zerbrechlichsten aller uns bekannten Offizierdegen, weshalb sie den Forderungen an eine Kriegswaffe am wenigsten entsprechen. (Soviel uns bekannt sollen sie jetzt gegen leichte Säbel vertauscht werden oder sind bereits vertauscht worden). Es kommt nämlich nicht bloss darauf an seinen Gegner todtzustechen, sondern man muss auch feindliche Bajonetstösse und Säbelhiebe abwehren können, was schon eine starke Klinge erfordert. Bessere Dienste leisten die (einschneidigen) Rückenklingen. Die Konstruction der ganzen Waffe ist jedoch nicht solid genug, um dem Offizier im Handgemenge mit Infanterie oder Cavalerie eine hinreichende Wehrhaftigkeit zu geben, und es gehört viel Geschicklichkeit dazu kräftige Lanzenstösse oder Säbelhiebe damit abzuwehren, auch dringt der Hieb mit einer so leichten Klinge selten durch die den Körper schützenden Gegenstände. Als Stosswaffe stehen sie wegen ihrer geringeren Schnellkraft den zweischneidigen Degen nach. — Aus diesen Gründen fängt man auch bei der Infanterie an, dem Säbel den Vorzug zu geben, und wo sich noch Stimmen für den Degen erheben, darf man schon etwas auf Rechnung der Bequemlichkeit des Friedens, oder auf Mangel an kriegerischen Erfahrungen sezzen. Bei den königl. sächsischen Truppen wird er schon seit 1808 von allen Offizieren der Infanterie und Artillerie geführt, nachdem man in der Schlacht bei Jena die sehr blutige Erfahrung gemacht hatte, dass der Degen im leb-

haften Handgemenge mit Cavalerie eine durchaus ungenügende Waffe sei*).

Der *Säbel* mit gerader Klinge scheint Alles in sich zu vereinigen, was man von einer tüchtigen Kriegswaffe verlangen kann, vorausgesetzt dass die einzelnen Bestandtheile von guter Beschaffenheit sind. Die Klinge muss Härte ohne Sprödigkeit besitzen und darf sich nicht sehr biegen; man hat zwar die Biegsamkeit immer als einen Beweis ihrer Güte angesehen, sie ist aber beim Gebrauche nachtheilig und erzeugt leicht Fehlhiebe. Der Rücken muss sehr gleichmässig gearbeitet, dicht am Gefäss stark sein, gegen die Spitze aber etwas schwächer werden; das letzte Viertel der Klinge ist stets zweischneidig und etwas breiter. An die Schneide muss man die Forderung stellen, dass sie starke Hufnägel zerhaue ohne dadurch schartig zu werden. Die Länge der ganzen Klinge darf nicht über 36 Zoll betragen. Die Gefässe mit drei eisernen Bügeln und einem schmalen Stichblatte zur Deckung des Daumens sind die besten. Sie dürfen aber nicht sehr ins Gewicht fallen, weil der Hieb sonst an Kraft verlieren würde. Es schadet nichts wenn der Schwerpunkt 1 bis 2 Zoll weiter vom Stichblatte entfernt ist als bei einem sogenannten Schläger; denn im Handgemenge kommt es auf tüchtige Hiebe und sichere Paraden, aber nicht auf zierliche Finten an, auch würde ein Hieb aus dem Handgelenke ohne Krümmung des Armes

*) Wir haben ein namentliches Verzeichniss aller in der Schlacht bei Jena verwundeten sächsischen Offiziere in Händen gehabt, aus welchem zu ersehen war dass ein grosser Theil der verwundeten Infanterieoffiziere in Kopf, Hals, Schultern und Arme gehauen war. Ein tüchtiger Säbel würde sie besser geschützt haben.

keine erhebliche Wunde hervorbringen. — Mit einer solchen Waffe geht man voll Zuversicht ins Gefecht. Ihre nachdrückliche Führung setzt aber, besonders wenn man Stösse und Hiebe mit einander verbinden will, viel Geschicklichkeit, eine richtige Schätzung des Abstandes vom Gegner, und folglich eine feste Basis voraus; denn soll der Hieb tief eindringen so muss man den Gegner mit dem letzten Viertel der Klinge treffen, wo sich die ganze Kraft des Hiebes pendelartig konzentrirt; ein Hieb mit dem mittleren Theile hat nicht halb so viel Kraft, auch stösst die geradlinige Schneide früher auf Hindernisse, wenn sie nicht zufällig einen hervorstehenden Theil des Körpers, wie z. B. die Achsel oder den Arm, berührt. Stösse mit geraden Säbeln gereichen nicht selten demjenigen zum Verderben der sie anbringen will, denn trifft er auf harte Gegenstände, so läuft er Gefahr sich das Handgelenk so sehr zu verstauchen, dass er für den Augenblick wehrlos wird.

Aus diesen und noch weiter anzuführenden Gründen hat der Säbel mit krummer Klinge, an dessen sonstige Beschaffenheit übrigens dieselben Forderungen gestellt werden müssen, wesentliche Vorzüge insbesondere für gewandte leichte Reiter. Der Säbel wird bekanntlich am nachdrücklichsten gebraucht, sobald die Schwadronen in aufgelösten Schaaren kämpfen. Hierbei ist kein Stillstand denkbar; man jagt heran, vorbei, wendet das Pferd sobald der Hieb fehlging, und beginnt den Kampf von Neuem. Unter solchen Umständen würde ein sicherer Stoss fast gar nicht, ein Hieb mit dem Ende der Klinge nur schwer anzubringen sein. Der krumme Säbel, dessen Führung überhaupt weniger Geschicklichkeit er-

fordert, trifft hingegen überall mit gleicher Kraft, denn diese konzentrirt sich — wenigstens auf der vorderen Hälfte — überall wo die Schneide den Körper des Gegners berührt, man braucht also den Abstand nicht so sorgfältig zu messen. Hiebe nach dem Gesicht eines behelmten Gegners führt man mit der Rückschneide oder Spitze aus. In Nro. 92 der Allgemeinen Militär-Zeitung, Jahrgang 1839, wird aus einem französischen Werke sogar mathematisch bewiesen, dass der krumme Säbel dem geraden als Kriegswaffe vorzuziehen sei. Wir legen zwar wenig Werth auf dergleichen Beweise, doch stimmt das dort Gesagte mit unseren Ansichten und Erfahrungen vollständig überein, wobei wir noch hinzufügen dass die Wirkung eines Hiebes mit krummen Säbel bedeutend grösser ist wenn man damit eine ziehende Bewegung des Handgelenkes verbindet, worin beiläufig bemerkt das ganze Geheimniss der furchtbaren Säbelhiebe der Mamelucken bestand. — Einige Theoretiker behaupten, dass ein Säbel mit nur sehr wenig gekrümmter Klinge die Vortheile beider Säbelarten in sich vereine und deshalb den Vorzug verdiene. Wir können aber nicht umhin diese Ansicht als einen Irrthum zu bezeichnen, denn diese unbedeutende Krümmung beeinträchtigt den sichern Stoss eben so sehr als den durchdringenden Hieb, gewährt also keinen Nutzen. Man pflegt zwar zu sagen: dass die Wahrheit in der Mitte liege, in so praktischen Dingen ist aber jede Halbheit eine halbe Massregel zu nennen. Wichtiger noch als die Krümmung der Klinge ist die Bewahrung einer guten Schneide. Die Klinge darf niemals anders als möglichst trocken in die Scheide gebracht werden, und muss darin zwischen dem Holzfutter festsitzen

ohne bei schnellen Gangarten zu klappern. Ein Säbel ohne scharfe Schneide ist nicht viel besser als ein Stock.

Schliesslich noch ein Wort über die zweckmässige Länge der Säbel. Man hat hierbei den Grundsatz geltend gemacht, dass der Reiter im Stande sein müsse vom Sattel aus einen am Boden liegenden Infanteristen mit der Säbelspitze zu verwunden, weil dieser sonst sich nur niederzulegen brauche, um gegen derartige Verwundungen durch siegreich gebliebene Reiter gesichert zu sein. Wir können einen solchen Grund für die Länge der Säbel nicht anders als unzureichend betrachten, weil eine Ausnahme nicht die Regel begründen darf. Wird ein Infanterietrupp von der Cavalerie auseinander gesprengt, so ist allerdings jedem Infanteristen zu rathen, sich auf den Boden zu legen und durch Schläge mit dem Gewehre gegen die Schenkel des Pferdes die Annäherung des Reiters zu verhindern; versteht sich Ersterer auf die Anwendung dieses einfachen Mittels, dann ist er auch gegen den längsten Säbel geschützt. Lange Säbel haben im Handgemenge stets grosse Unbequemlichkeiten, und die kürzere Hiebwaffe ist in jeder Beziehung die schneller entscheidende; dies haben alle Völker des Orients bewiesen, welche von ihren kurzen und stark gekrümmten Säbeln bekanntlich den nachdrücklichsten Gebrauch machen. Nebenbei wolle man sich des Ausspruchs eines deutschen Fürsten erinnern, der seinem Minister auf die Vorstellung: „dass die Säbel der Cavalerie um 2 Zoll zu kurz wären," die eben so lakonische als treffende Antwort gab: „Dann mögen unsere Reiter um 2 Zoll näher an den Feind reiten."

Endlich wolle man stets beherzigen, dass die beste Waffe allezeit diejenige ist, zu welcher der Soldat das

meiste Vertrauen hat, und die er am geschicktesten zu führen versteht.

§. 28.

Bei der hier angedeuteten Zerstörungsfähigkeit der Waffen sollte man glauben, dass die Gefechte überaus mörderisch sein müssten; so ist es aber nicht. Die Infanterie schiesst in der Regel auf zu grosse Entfernungen, mit Uebereilung und ohne zu zielen; nur die Blänker und Büchsenschützen machen davon bisweilen eine Ausnahme. Bis auf die neuere Zeit, in welcher dem Blänkern und Zielschiessen grössere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, suchte die Infanterie ihre Stärke im Schnellschiessen. Es wurde vorzugsweise in geschlossener Ordnung und nach Commando gefeuert. Man nahm selten Rücksicht darauf, ob die Gegner gedeckt und in derselben Ordnung standen oder nicht. Der Munitionsverbrauch war ungeheuer, und das Gewicht der verschossenen Flintenkugeln kam dem Gewicht der von ihnen getroffenen Menschen so ziemlich gleich. So wurden z. B. in der Schlacht bei Czaslau, welche kaum 4 Stunden dauerte, von der nur 20,000 Mann starken preussischen Infanterie 700,000 Schüsse gethan, der Gesammtverlust der Oestreicher, zu welchem die übrigen Truppengattungen das ihrige redlich beigetragen hatten, be ief sich aber nur auf 3000 Mann. In den Feldzügen 1793 und 1794 am Mittelrheine sollen von einer Million Flintenpatronen, welche Preussen und Oestreicher verschossen, nur 100 (sage hundert) Kugeln wirklich getroffen haben. Vor Tarragona verschoss die französische 5000 Mann starke Tranchéewache an einem Tage eine Million Patronen. In der

Schlacht bei Waterloo hat nur allein die englisch-hannoversche Infanterie 987,000 Flintenschüsse auf ziemlich kurze Entfernung gethan. Bei der ersten Unternehmung gegen Algier verbrauchten die französischen Tirailleure in 14 Tagen drei Millionen Patronen.

Die Artillerie giebt zwar ihr Feuer häufig auf dieselbe leichtsinnige Weise ab, hat aber fast zu allen Zeiten verhältnissmässig besser geschossen, was sich daraus erklärt dass bei ihr meistens die Offiziere bestimmen, wann, wohin und wie geschossen werden soll, während dies bei der Infanterie mehr der Willkür des Einzelnen überlassen bleibt, wobei wohl auch der Fall bisweilen eintreten mag, dass Mancher seine Patronen sobald als möglich los zu werden sucht, um sie nicht in der Tasche herumtragen zu müssen und seine Ablösung aus der Region der Gefahr desto schneller zu bewirken. Ueberdies ist das Schätzen der Entfernungen ein Hauptgegenstand der Uebung für Geschützcommandanten, dem bei der Infanterie und Cavalerie ebenfalls grosse Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte. Dagegen darf man nicht übersehen dass die Artillerie, wegen des vor ihrer Front sich hinziehenden Pulverdampfes, das Ziel oft gar nicht sehen kann und folglich auf gut Glück schiessen muss.

Was endlich die Wirksamkeit der blanken Waffen betrifft, so ist dieselbe im Gefecht deshalb nicht hoch anzurechnen, weil die Truppen selten völlig handgemein werden und die eine Partei gewöhnlich schon umkehrt, bevor es zum wirksamen Waffengebrauche kam. Hier wirkt also die Furcht vor der Gefahr mehr als Spitze und Schneide, während es beim Schiessen immer noch zweifelhaft bleibt ob die feindliche Kugel auch treffen werde.

Es wäre jedoch gefährlich die Wirkung eines Infanterie- oder Cavalerieangriffs nur von dem entschlossenen Vorrücken erwarten zu wollen, man muss immer darauf gefasst sein dass der Gegner Stand halten werde, und folglich nicht nur mit guten Hieb- und Stosswaffen versehen, sondern auch in ihrem nachdrücklichen Gebrauche geübt sein.

V. Anzahlverhältniss der verschiedenen Truppengattungen.

§. 29.

Aus den vorstehenden Abschnitten ist zu ersehen gewesen dass die drei Hauptwaffen eine sehr verschiedene Leistungsfähigkeit haben. Die Artillerie besitzt die meiste Zerstörungskraft, dann folgt die Infanterie, zuletzt die Cavalerie. In Hinsicht auf Schnelligkeit behauptet die Cavalerie den Vorrang, der ihr aber bei anhaltenden Gewaltmärschen von der Infanterie zuweilen streitig gemacht wird. Dagegen hat die Infanterie die grösste taktische Selbstständigkeit, denn sie kann in jeder Lokalität und zu jeder Tageszeit von ihrer Feuer- und Stosskraft vollständigen Gebrauch machen, mithin die Unterstützung der beiden andern Waffengattungen entbehren, was bei der Cavalerie weniger, bei der Artillerie gar nicht der Fall ist. Hieraus folgt dass jedes grössere selbstständig handelnde Truppencorps, wenn es allen taktischen Anforderungen entsprechen soll, nothwendig auch aus allen Waffengattungen zusammengesetzt sein müsse.

Die Terrain- und Gefechtsverhältnisse sind jedoch so mannichfaltig, dass ein absolut bestes Anzahlverhältniss

der zu vereinigenden Waffengattungen von Hause aus sich nicht bestimmen lässt, und deshalb für konkrete Fälle besonders festgestellt werden muss. Aus diesem Grunde haben diejenigen taktischen Formationen, bei welchen auch kleinere Truppencorps aus allen Waffen zusammengesetzt wurden, (die sogenannten combinirten Brigaden) nicht lange Bestand gehabt. Haben z. B. 3 bis 4 Bataillone einen Terrainabschnitt zu vertheidigen, zu welchem nur Brücken oder Defiléen führen, so wird denselben der Beistand einer Batterie nützlicher sein als die Unterstützung eines Cavalerie-Regiments. Stehen jene Bataillone aber auf einem waldigen Terrainabschnitte, und sind sie zum Rückzuge über eine offene Ebene genöthigt, dann leistet ihnen das Cavalerie-Regiment ungleich bessere Dienste als die Batterie. Eben so kann eine Cavalerie-Brigade in Verhältnisse kommen, in welchen ihr ein Infanterie-Bataillon nützlicher ist als eine reitende Batterie und so umgekehrt.

Je grösser ein Truppencorps ist, je länger es getrennt vom Ganzen handeln soll, je mannichfaltiger die Lagen sind in die es versetzt werden kann, je verschiedenartiger das ihm angewiesene Operationsfeld ist, desto einflussreicher wird auch das Anzahlverhältniss der verschiedenen Waffengattungen, und der fühlbare Mangel an einer der drei Hauptwaffen kann die nachtheiligsten Folgen haben. Ganz abgesehen von den Einwirkungen des Terrains, die in einem späteren Abschnitte beleuchtet werden sollen, so erschwert ein Mangel an Cavalerie die Beobachtung des Gegners, und wird oft zu Kämpfen gegen eine Uebermacht führen von welcher man keine Ahnung hatte. Das Abbrechen des Gefechts und die Dek-

kung des Rückzugs hat dann sehr grosse Schwierigkeiten. Blücher hat dies am 14. Febr. 1814 bei Vauchamps und Janvilliers erfahren, und ohne die ganz ausgezeichnete Haltung der preussischen und russischen Truppen würde Napoleon seinen Zweck wahrscheinlich vollständig erreicht haben. Bei fühlbarem Mangel an Cavalerie lässt sich aber auch ein erfochtener Sieg eben so wenig benutzen, indem man die Spur des Gegners nur zu bald verliert und aus seiner Unordnung keine erheblichen Vortheile ziehen kann. — Ein Mangel an Artillerie ist zwar nur auf dem Kampfplatze selbst empfindlich, und würde sogar dazu beitragen dass man sich schneller als der Gegner bewegen kann, der sich durch seine starken Geschützzüge bei allen schwierigen Defiléen aufgehalten sieht. Da aber durch blosses Manövriren nichts entschieden werden kann, und das überlegene Geschützfeuer des Gegners auf dem Kampfplatze sich bald fühlbar machen wird, lassen sich wichtige Gefechtszwecke unter solchen Verhältnissen nicht ohne grosse Opfer an Menschen erreichen. Die Polen haben 1831 in ihrem Revolutionskriege diese Erfahrung sehr oft machen müssen. Bei ihren abgesonderten Corps kamen auf 1000 Mann ungefähr nur 2 bis 2½ Geschütze, während die Russen auf 1000 Mann selten unter 4, oft aber 6 Geschütze hatten. Die anerkannte Tapferkeit der Polen vermochte nichts gegen das gut unterhaltene russische Geschützfeuer. — Ein Mangel an Infanterie macht sich überall fühlbar, wo es darauf ankommt einzelne Punkte des Kampfplatzes festzuhalten. Diese Punkte sind oft von solcher Wichtigkeit, dass man nach ihrem Verluste die ganze Stellung verlassen muss.

§. 30.

In dem Kriege von 1792 bis 1800 bestand jede französische Armee aus einer Anzahl selbstständiger Divisionen, welche folgende Zusammensetzung hatten:
Infanterie: 8 bis 12 Bataillone zu 1000 Mann,
Cavalerie: 8 „ 12 Schwadronen zu 150 Pferden,
Artillerie: 2 „ 3 Batterien zu 8 Geschützen, hierzu kam gewöhnlich eine reitende Batterie zu 6 Geschützen. Die Cavalerie betrug also etwa $\frac{1}{7}$ des Ganzen; auf 1000 Mann kamen $2\frac{1}{2}$ Geschütze. — Man hat diese Zusammensetzung lange Zeit für die beste gehalten, und sie gewährte auch wirklich den Divisionen eine grosse Selbstständigkeit, die damals aus dem Grunde höchst nothwendig war, weil die französischen Armeen fast immer von Requisitionen lebten, sich folglich auf einem verhältnissmässig sehr grossen Raume ausbreiten mussten um ihren Unterhalt zu sichern, und die einzelnen Divisionen daher oft in den Fall kamen auf eigene Hand Gefechte liefern zu müssen. Diese Zusammensetzung hatte aber den Nachtheil, dass die gesammte Cavalerie und Artillerie einer Armee zu sehr vereinzelt wurde, und da wo sie sich gerade befand nicht immer mit Erfolg handeln konnte, während auf andern Punkten der Schlachtordnung, deren Front oft mehrere Meilen Ausdehnung hatte, der Mangel an diesen beiden Waffengattungen bisweilen sehr fühlbar wurde.

Napoleon formirte daher seine Infanterie und Cavalerie sehr bald in besondere Divisionen, aus denen er nachher grössere Corps zusammensetzte, und ihnen eine verhältnissmässige Anzahl Batterien zutheilte. Ausserdem

wurde noch bei jeder Armee eine besondere Artillerie- und Cavalerie-Reserve formirt, womit er an Schlachttagen die Entscheidung bewirkte. Man darf jedoch nicht übersehen, dass Napoleon zugleich grossen Werth auf die Konzentrirung seiner Truppen legte, wodurch es ihm möglich wurde eine grössere Herrschaft über sie auszuüben, und im Laufe der Schlacht mehr nach den eintretenden Umständen zu handeln, was bei der früheren Zusammensetzung der Armeen und bei der Vereinzelung der Divisionen weniger möglich war.

Im Verlauf der Zeit ist der ganze Cyklus von Formationen, welchen die französischen Armeen durchgemacht haben, auch von ihren Verbündeten und Gegnern nachgeahmt worden. Was aber das Anzahlverhältniss der Waffengattungen betrifft, so ist darin im Allgemeinen keine wesentliche Aenderung zu bemerken gewesen, ausgenommen wenn Mangel oder Ueberfluss an einer Waffengattung vorhanden war, wie z. B. im Feldzuge 1813, wo die Franzosen eine sehr zahlreiche Artillerie, ihre Gegner eine sehr zahlreiche Cavalerie mitbrachten.

Bei dem deutschen Bundesheere beträgt die Cavalerie $\frac{1}{7}$ des Ganzen; auf 1000 Mann sind für den Gebrauch im Felde 2 Geschütze gerechnet. Die Feldartillerie soll bestehen: zu $\frac{1}{4}$ aus Haubitzen, zu $\frac{1}{4}$ aus Zwölfpfündern, zu $\frac{1}{2}$ aus Sechspfündern. Die reitende Artillerie soll $\frac{1}{5}$ der ganzen Artillerie betragen. Das Verhältniss der leichten Infanterie und Cavalerie zu den Linientruppen ist zwar nicht bestimmt, kann aber zu $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ angenommen werden. Geht man von der Ansicht aus, dass der deutsche Bund doch nur mit Frankreich oder Russland in Krieg verwickelt, oder nur durch einen Krieg mit diesen

beiden Mächten zur Aufbietung seiner ganzen Macht genöthigt werden könne, so ist dabei Folgendes zu erwägen. Die Franzosen und Russen haben stets eine sehr zahlreiche Artillerie im Felde gehabt, und diese Waffe behauptet bei ihnen nicht nur den ersten Rang, sondern wird auch mit grosser Sorgfalt ausgerüstet. Die Russen haben bekanntlich Ueberfluss an Cavalerie, und wissen von ihren Kosaken sehr vortheilhaften Gebrauch zu machen. Unter so bewandten Umständen dürfte das für das deustche Bundesheer festgestellte Normalverhältniss der drei Hauptwaffen, diesen beiden Mächten gegenüber, den kriegerischen Anforderungen nicht entsprechen. Auch muss noch berücksichtigt werden, dass die Infanterie durch das Aufgebot der Landwehren verhältnissmässig grösseren Zuwachs erhält als die beiden anderen Waffen, und im Laufe des Krieges auch leichter ergänzt werden kann als die Cavalerie. — Wir sind deshalb der Meinung dass die Cavalerie mindestens ein Sechstel der Infanterie betragen müsse, und dass auf 1000 Mann der Gesammtzahl nicht weniger als drei Geschütze (mit einem vierten in Reserve) zu rechnen sein dürften. Nächstdem erscheint es angemessen die Infanterie zu $\frac{1}{3}$ aus leichter, die Cavalerie hingegen zu $\frac{2}{3}$ aus leichter bestehen zu lassen, zur Liniencavalerie aber nur Kürassiere und Dragoner zu zählen. Man hat zwar immer gesagt „der Sieg gehöre nur den manövrirenden Armeen." Nach den Erfahrungen unseres Jahrhunderts erscheint aber diese Behauptung als nicht mehr hinlänglich begründet, und die Zerstörungsfähigkeit der Streitmassen muss mit ihrer Beweglichkeit in ein richtigeres Verhältniss gebracht werden.

Wir leben in der Ueberzeugung, dass die hohe Militär-Commission des deutschen Bundes diesen wichtigen Gegenstand einer neuen Erörterung unterworfen, und auf die Aenderung des bisherigen Anzahlverhältnisses der drei Hauptwaffen bereits angetragen habe.

DRITTES CAPITEL.

„Formen binden die lebenden Kräfte; sie fördern die Ordnung und Uebereinstimmung im Handeln, und diese sichern den Erfolg.“

Clausewitz.

DRITTES CAPITEL.

Formeller Theil der Taktik.

1. Vom Mechanismus des Truppengebrauchs im Allgemeinen.

§. 1.

In den beiden vorstehenden Capiteln haben wir den Zweck und das Wesen der kriegerischen Thätigkeit nach ihren verschiedenen Abstufungen, so wie die Hauptbedingungen für den planmässigen Gebrauch der Streitkräfte im Allgemeinen angedeutet. Wir haben ferner die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Truppengattungen, ihre Bestimmung und Wirksamkeit zergliedert und einige Folgerungen daraus abgeleitet. Hierdurch glauben wir den Subalternoffizier auf einen Standpunkt geführt zu haben, von welchem es ihm um Vieles leichter werden dürfte den Zweck und das Wesen seiner eigenen taktischen Thätigkeit zu begreifen, und sowohl die reglementarischen Bestimmungen als die Grundsätze der Theorie richtig aufzufassen. Diese höhere Ansicht von den Zwecken und Mitteln im Kriege ist es hauptsächlich, welche eine tiefere Einsicht in die untergeordneten Verhältnisse ge-

stattet als ausserdem möglich sein würde, weil sie stets in einer sehr nahen Beziehung zu einander stehen und gleichsam durch einander bedingt werden.

Wir haben gesehen, dass die Organisation und Formation der Truppen eine unerlässliche Bedingung für ihre planmässige Verwendung im Allgemeinen sei. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Mechanismus des Truppengebrauchs in taktischer Beziehung, indem dadurch erst die Möglichkeit gegeben wird, eine Truppenmasse auf beschränktem Raume in eine durch Befehle vorgeschriebene und den jedesmaligen Umständen angemessene Thätigkeit zu setzen. Je geregelter dieser Mechanismus ist, desto leichter wird das planmässige Ineinandergreifen der einzelnen Handlungen, desto seltener werden Missverständnisse und Versäumnisse eintreten; er ist also von grosser Wichtigkeit. Zur Beförderung dieses Mechanismus hat man besondere Sprachweisen (die Commandowörter) eingeführt, durch welche der Wille des Befehlshabers in möglichster Kürze, oft nur in einzelnen Worten ohne alle stylistische Verbindung angedeutet wird. Wer diese Befehlsworte, die in jeder Armee ja selbst in jeder Truppengattung verschieden sind, nicht kennt, würde sich den Truppen nur mit Zeitverlust verständlich machen können, besässe er auch das grösste Rednertalent. Selbst eine willkürliche Versetzung der einzelnen Wörter kann Missverständnisse verursachen. Wenn daher die formellen Handlungen den Truppen ganz mechanisch werden sollen, darf man weder im Mechanismus noch in den Commandowörtern häufige Veränderungen vornehmen. — Wo die Stimme des Befehlshabers nicht ausreicht, bedient man sich der sichtbaren oder hörbaren

Zeichen, die aber allerdings leichter missverstanden werden können und mithin nur als Ergänzungsmittel zu betrachten sind. Die Präcision der Bewegungen, wovon hier ausschliesslich die Rede ist, wird jedoch durch den Gebrauch der Commandowörter am meisten befördert.

Die Wichtigkeit eines sorgfältig geregelten Mechanismus der einzelnen taktischen Handlungen ist frühzeitig erkannt, oft aber auch überschätzt worden, auf Exerzirplätzen sowohl wie in Militärschulen, und man hat Wesentlicheres bisweilen darüber vernachlässiget. Auf diese Weise konnten zwar gute Exerzirmeister, aber keine Taktiker im weiteren Sinne des Worts gebildet werden. Auch darf man sich nicht verhehlen, dass eine anhaltende Beschäftigung mit todten Formen und mechanischen Verrichtungen den Geist allmälig vom Selbstdenken entwöhnt und die Urtheilskraft einschläfert. Demungeachtet ist ein gut geregelter Mechanismus des Truppengebrauchs immer eine wesentliche Bedingung siegreicher Erfolge, aber wohl verstanden nur e i n e Bedingung und keineswegs die wesentlichste; denn man hat sich in dem Zeitraume von 1792 bis 1806 zur Gnüge überzeugen können, dass die in mechanischer Fertigkeit damals auf einer niederen Stufe stehenden Armeen der Franzosen den exerzirfertigsten Truppen Europa's in der Führung des Gefechts nicht nur gewachsen, sondern sogar überlegen waren, und gewiss wird Niemand unseren Landsleuten Mangel an Tapferkeit vorwerfen wollen. Auch im deutschen Befreiungskriege hat man ähnliche Erfahrungen machen können.

Das Geheimniss des Sieges darf also weder in der Präcision der Gewehrgriffe, noch in der Eleganz der Be-

wegungen oder im Vorbeimarsche gesucht werden, und was darin zu viel geschieht ist in jetziger Zeit um so mehr vom Uebel, da die kurze Dienstzeit kaum hinreicht die Soldaten in dem zu unterrichten was wahrhaft nothwendig ist im Kriege, mithin keine Zeit zu Spielereien übrig bleibt, die man ehedem ersann um die müssigen Stunden auszufüllen.

§. 2.

Der formelle Theil des Truppengebrauchs zerfällt in zwei besondere Arten: das Exerziren und das Evolutioniren. Eine Stufe höher steht das Manövriren, wobei sich die Intelligenz schon thätiger zeigt; am einflussreichsten wird sie aber bei dem Operiren. Da diese Wörter in der Militärsprache oft vorkommen, mitunter aber verschieden angewendet werden, wollen wir diese Begriffe hier festzustellen versuchen, sollte auch durch diese Abschweifung ein wenig gegen die Logik des Ganzen verstossen werden.

Unter *Exerziren* versteht man im engeren Sinne die Einübung der Soldaten im vorgeschriebenen Gebrauche ihrer Waffen (welchem eine gymnastische Vorübung im Gebrauche ihrer Glieder vorausgegangen sein muss) sowohl allein als in Trupps von verschiedener Stärke, in geschlossener und in nichtgeschlossener Ordnung. Im weitern Sinne rechnet man auch diejenigen Aufstellungen, Bewegungen und Formationsveränderungen (Evolutionen) dazu, welche die kleinen selbstständigen Truppentheile auf dem Kampfplatze auszuführen verstehen müssen. Will man aber dieses *Evolutioniren* als einen selbstständigen Begriff gelten lassen, so würden darunter alle im

Gefecht vorkommende Bewegungen ganzer Bataillone, Regimenter, Brigaden und Divisionen zu verstehen sein. Beide Thätigkeitsweisen haben hauptsächlich den Zweck, die möglichste Gleichförmigkeit in den genannten Handlungen zu erzielen und den weiter oben bezeichneten Mechanismus zu begründen, wodurch es möglich wird jede Truppenmasse wie ein einzelnes organisches Wesen mit Leichtigkeit zu handhaben, je nachdem es die Verhältnisse gerade wünschenswerth machen.

Das *Manövriren* setzt stets einen Gegner voraus, der aber auch supponirt sein kann, und besteht in der Verbindung mehrerer Evolutionen, um dadurch ein vortheilhafteres Verhältniss zum Gegner herbeizuführen bevor man zum Gebrauche der Waffen schreitet. Dies kann geschehen indem man entweder eine Flanke desselben bedroht, oder sich auf irgend einem Punkte des Kampfplazzes ein Uebergewicht zu verschaffen sucht. Zum Manövriren sind also mehrere, zwar getrennt aber in Uebereinstimmung handelnde Streithaufen erforderlich; ob dieselben aus einzelnen Compagnien, Bataillonen oder Regimentern bestehen, ist gleichgültig für den Begriff. Das wesentliche Merkmal des Manövrirens ist hauptsächlich in der vorherrschenden Tendenz zu suchen, den Gegner durch die Besorgniss vor einem überlegenen Angriffe auf einem Punkte zum Verlassen eines anderen Punktes seiner Stellung, oder wohl auch zum Verlassen der ganzen Stellung zu bewegen. Wird dieser Zweck nicht erreicht, dann muss die Gewalt der Waffen das Uebrige thun, so wie überhaupt die meisten Manöver als eine Einleitung zu grösserer Waffenwirkung betrachtet werden müssen. Man pflegt aber auch zu sagen dass eine Partei „gut ma-

növrirt“ habe, wenn sie sich mit Geschick einer gefährlichen Lage entzieht.

Bei dem grossen Einflusse welchen die Benutzung der Zeit und des Raumes auf die glückliche Beendigung eines Manövers hat, kommt natürlich sehr viel darauf an dass man die einzelnen Abtheilungen, sobald sie sich nicht ungesehen bewegen können, auf den kürzesten Linien nach den bezeichneten Punkten marschiren lässt, und dass man sich der einfachsten Formationen und Evolutionen bedient um immer möglichst schlagfertig zu sein. In Reitergefechten ist der Gewinn von wenigen Minuten oft hinreichend entscheidende Erfolge zu erringen. — Unter Manövrirfähigkeit einer Truppe ist mithin die Geschicklichkeit zu verstehen, alle bei solchen Gelegenheiten vorkommende Bewegungen und Formationsveränderungen mit der erforderlichen Ordnung, Schnelligkeit und Genauigkeit auszuführen. Das öftere Evolutioniren hat keinen anderen Zweck, als der Truppe diese Geschicklichkeit im Einzelnen beizubringen.

In Rücksicht auf Zweck, Umfang und Dauer der Manöver zerfallen sie in taktische und strategische. Die Haupttendenz: Vertreibung des Gegners ohne allgemeines Gefecht, bleibt aber in Beiden dieselbe nur der Massstab ist ein anderer. Wenn man sich z. B. bei einem taktischen Manöver die Aufgabe stellt, den Gegner durch ernsthafte Bedrohung einer seiner Flanken zur Veränderung seiner Front, oder zum Verlassen seiner Stellung zu bewegen, so würde man durch ein strategisches Manöver in demselben Sinne schon die Räumung eines ganzen Operationsfeldes bezwecken, wozu mehrere Tage erforderlich sind, während selbst das grösste taktische

Manöver in einem Tage beendigt ist. — Ein strategisches Manöver wird also immer aus einer Reihe mehr oder weniger eng verbundener taktischer Manöver bestehen, und man kann in diesem Betracht die dabei vorkommenden Bewegungen recht füglich strategische Evolutionen nennen, obschon dieser Ausdruck nicht sehr gebräuchlich ist.

Operiren heisst eigentlich nur: Etwas unternehmen, und wird oft für gleichbedeutend mit Manövriren angesehen. Der bessere Sprachgebrauch macht aber zwischen der Operation und dem Manöver einen wesentlichen Unterschied. Bei der Operation handelt es sich nämlich nicht bloss um die Vertreibung des Gegners durch geschickt angeordnete und gut ausgeführte Evolutionen, sondern um die förmliche Eroberung des von ihm besetzten Terrains durch Anwendung gewaltsamer Mittel. Das Manöver zerfällt zwar wie die Operation in Bewegungen und Gefechte, aber bei dem Ersteren sind die Bewegungen das wirksamste Mittel, und die Gefechte kommen nur gelegentlich zwischen untergeordneten Abtheilungen vor; bei der Operation hingegen sind die Gefechte häufiger, anhaltender und bedeutender, und die Bewegungen dienen nur dazu sich dem Gegner zu nähern, um ihn zu bekämpfen wo man ihn findet. „Geschickt operiren“ heisst also: die Märsche, Evolutionen und Gefechte so anordnen und in Verbindung bringen, dass der Gegner gezwungen wird einen Terrainabschnitt nach dem andern uns zu überlassen, oder seine offensiven Absichten durch diese Mittel zu vereiteln. In Rücksicht auf Umfang und Dauer findet ebenfalls die Unterscheidung in taktische und

strategische Operationen statt, welche aber einer weiteren Erklärung nicht zu bedürfen scheint.

Manche höhere Befehlshaber haben bei ihren Manövern und Operationen einen förmlichen *Methodismus* angenommen, welcher zwar die Mitwirkung der Unterbefehlshaber erleichtert und eine grössere Uebereinstimmung der einzelnen Handlungen erzeugt, doch aber auch nicht frei von einer gewissen Einförmigkeit ist, und dem Feinde die Gelegenheit giebt jedes Manöver durch ein angemessenes Gegenmanöver unwirksam zu machen. Das Manövriren aus dem Stegreife ist daher dem Methodismus vorzuziehen, setzt aber auch bei allen Unterbefehlshabern einen höhern Grad von Talent voraus.

Mehrere unter sich in Verbindung stehende Operationen machen einen *Feldzug* aus, welchen man als den grössten Hauptabschnitt der kriegerischen Thätigkeit ansehen muss, die sich als *Krieg* zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen verknüpft.

Wir haben hier die Stufenleiter der Begriffe der kriegerischen Thätigkeit, in sofern sie sich auf den formellen Theil des Truppengebrauchs bezieht, angedeutet und dadurch einen neuen Ueberblick gewonnen der nicht ohne Nutzen sein dürfte, indem daraus hervorgeht dass eine Thätigkeitsform die andere bedingt, Alle aber sich gegenseitig ergänzen müssen, wodurch die Wichtigkeit jeder einzelnen Thätigkeitsform in das rechte Licht gestellt wird, und wollen nunmehr die Stellungen und Bewegungen der Truppen überblicken.

§. 3.

Obgleich von den allgemeinen Bedingungen des Gefechts noch nicht die Rede gewesen ist, wird der Leser doch leicht begreifen, dass die Idee eines Gefechts allen anderweiten Anordnungen zum Grunde gelegt werden müsse, weil der Gegner in letzter Instanz nur durch die Gewalt der Waffen bezwungen werden kann. Da nun die Truppen begreiflicher Weise nicht ununterbrochen unter den Waffen stehen können, sondern zum grössten Theil entweder in Häusern oder in Lagerhütten untergebracht sind, aber auch bereit sein müssen sich nöthigen Falls in möglichst kurzer Zeit zu vereinigen und zum Gefecht aufzustellen; so folgt daraus dass es dafür gewisser Grundformen bedarf, damit im Drange des Augenblicks wenigstens die einzelnen organischen Bestandtheile der Armee in einem schlagfertigen Zustande sich befinden, und das Weitere ohne grossen Zeitverlust angeordnet werden kann. Auf diese Weise sind die sogenannten Normalstellungen entstanden.

Eine solche Normalstellung muss vor Allem einfach sein und viel Vertheidigungsfähigkeit besitzen, aber auch die geordnete Bewegung erleichtern, um sowohl die schnelle Vereinigung der getrennten Streithaufen zu einem grössern Ganzen zu befördern als den Angriff zu begünstigen, wobei nicht bloss die Grösse sondern auch die Zusammensetzung der Streithaufen zu berücksichtigen ist.

Einzelne Compagnien und Schwadronen bedienen sich hierzu stets der *Aufstellung in Linie;* die Infanterie steht in der Regel in 3, die Cavalerie in 2 Gliedern.

Sollte hierzu der Raum fehlen, so würde man annehmen müssen dass der Vereinigungspunkt nicht gut gewählt sei. Wenn die Truppe enge Fühlung genommen hat, sind bei der Infanterie auf 5 Rotten, bei der Cavalerie auf 3 Rotten vier Schritt zu rechnen, wornach sich der erforderliche Raum zur Aufstellung leicht ermessen lässt. Da aber nicht überall mit ganzer Front vorgerückt werden kann, zerfällt ein solcher Streithaufe mindestens in 4 Abtheilungen, wodurch er die Fähigkeit erhält jede beliebige taktische Form anzunehmen. Ein Infanterie-Bataillon oder ein Reiter-Regiment können sich schon nicht mehr mit einer einzigen Normalstellung behelfen, weil vorauszusetzen ist dass zur Aufstellung in Linie nicht überall Raum genug sei. Es kommt deshalb bei ihnen die *Aufstellung in Colonne* häufig zur Anwendung. Indess ist die Linienstellung insofern als die Grundform zu betrachten, weil die Colonne durch mehrere hinter einander gestellte kürzere Linien gebildet wird.

Bei Annahme der Linienstellung als Grundform ist augenscheinlich die Absicht vorherrschend, der Mehrzahl der Streiter den gleichzeitigen Gebrauch ihrer Waffen zu gestatten. Die Colonnenstellung hingegen nimmt einen kleineren Raum ein, und macht doch immer auch die schnelle Entwickelung einer grösseren Streitkraft möglich, sobald man sich ihrer nicht als Kampfordnung bedienen will. Aus diesem Grunde kommt bei der Normalstellung ganzer Brigaden die Colonnenform noch häufiger zur Anwendung, und die einzelnen Bataillons-Colonnen (bei der Cavalerie die Regiments-Colonnen) werden dann entweder mit vorher bestimmten Abständen nebeneinander gestellt, oder man formirt daraus zwei hinterein-

ander stehende *Colonnenlinien.* Je grösser nämlich die Streitmasse ist, desto weniger darf man in den ersten Momenten des Gefechts darauf ausgehen alle Kräfte gleichzeitig zu gebrauchen, weil man natürlich nicht wissen kann welche Kräfte dem Gegner zu Gebote stehen. Es ist daher dringend nothwendig einen Theil der Truppen vorläufig in Reserve zu behalten. Ist der Brigade eine Batterie zugetheilt, so wird diese in den meisten Fällen ihren Platz hinter den Truppen haben, von wo aus sie schnell dahin gelangen kann wo sie wirksam werden soll. — Einzelne Infanterie- oder Cavalerie-Divisionen bedienen sich fast derselben Normalstellung.

Bei einer aus allen Waffengattungen zusammengesetzten Armeedivision wird die Infanterie unter allen Umständen, in einer oder zwei Colonnenlinien stehend, das Vordertreffen bilden, die Cavalerie entweder auf beiden Flügeln oder im Hintertreffen, die Artillerie zwischen Beiden stehen. Die Normalstellungen grösserer gemischter Truppencorps können zwar sehr verschieden sein, doch wird man immer darauf Bedacht nehmen müssen dass sie ein starkes Widerstandsvermögen haben und keine Blössen geben, und es ist dabei wohl zu berücksichtigen dass die Aufstellungsform nur eine vorläufige Massregel, eine blosse Bereitstellung zum Gefecht, nicht aber eine unabänderliche Kampfstellung sei, wofür sie bisweilen angesehen worden ist.

Hält man die Idee fest dass die Normalstellungen hauptsächlich ersonnen worden sind, um bei unerwartet schnellem Vorrücken des Feindes (der durch die ausgestellten Vorposten nicht immer lange genug aufgehalten werden kann), nicht erst genöthigt zu sein besondere

Befehle über die Art der Aufstellung zu geben; berücksichtigt man ferner dass ein Theil der Truppen vielleicht schon kämpfen muss, während der andere noch in der Formirung zum Gefecht begriffen ist; so erklärt es sich leicht warum die Infanterie unbedingt in das Vordertreffen gehört. Die Infanterie ist wie wir bereits ersehen haben am schnellsten schlagfertig, in jedem Terrain zu brauchen und zur örtlichen Vertheidigung besonders geeignet. Unter ihrem Schutze zäumt die Cavalerie und Artillerie ihre Pferde auf, formirt sich und rückt auf ihre Plätze. Die augenblickliche Mitwirkung dieser beiden Waffengattungen ist zwar wünschenswerth, aber doch keine Bedingung erfolgreichen Widerstandes, und es gewährt grössere Vortheile wenn sie zur freien Verfügung bereit stehen, als wenn ihnen schon in der Normalstellung ein besonderer Wirkungskreis angewiesen wird, der sich doch immer auf gewisse Voraussetzungen gründen müsste, worin man sich leicht täuschen könnte. Es scheint daher vorzüglicher die Cavalerie und Artillerie vorläufig hinter die Infanterie, als auf die Flügel derselben zu stellen.

§. 4.

Wenn die Normalstellung grösserer aus allen Waffen zusammengesetzter Truppencorps in der Mehrheit der Fälle auch als Kampfordnung unverändert beibehalten wird, wie man das namentlich bei den Griechen und Römern, aber auch später bei fast allen Nationen gesehen hat, so entsteht daraus allerdings ein gewisser *Methodismus* in der Gefechtsführung, wodurch Missverständnisse und Missgriffe der Unterbefehlshaber leichter vermieden werden. Hat aber der Gegner unsere An-

griffs- und Vertheidigungs-Methoden kennen gelernt, lassen dieselben überhaupt keine schnellen Abänderungen zu, dann ist es gefährlich sich ihrer noch länger gegen denselben Gegner zu bedienen. Denn abgesehen davon, dass der Vortheil der Ueberraschung dadurch verloren geht und der Gegner schon aus dem Anfange einer Bewegung unsere Absicht errathen kann, so werden ihm auch dadurch Mittel an die Hand gegeben, durch vorher bedachte Gegenbewegungen den Vortheil auf seine Seite zu bringen. In dieser Beziehung sind nämlich die beiden Anführer mit zwei Fechtern zu vergleichen, deren Lieblingsstösse oder Paraden auch nur so lange einen glücklichen Erfolg haben als der Andere durch sie überrascht wird. Wenn aber der Anführer jede seiner Angriffsbewegungen gleichsam improvisirt und nicht eine und dieselbe zu oft wiederholt, dann erhält auch die Intelligenz grösseren Spielraum während sie durch das starre Festhalten an einzelnen Thätigkeitsformen allzu sehr beschränkt werden würde.

Ein solches Festhalten hat aber auch den Nachtheil, dass manche Waffengattungen durch das Terrain an jeder Wirksamkeit gehindert werden. So war es z. B. im vorigen Jahrhundert ein stehender Brauch, die Infanterie fast ohne Ausnahme in zwei langen dünnen Linien als Mitteltreffen aufzustellen, die Cavalerie auf beide Flügel derselben gleichmässig zu vertheilen; die Mehrzahl der Geschütze wurde (gewöhnlich Paarweise) in die Bataillons-Intervallen des ersten Treffens eingeschaltet, und man behielt nur einige wenige Batterien zur freien Verfügung ausserhalb der Linie. Zum Ueberfluss musste Alles in schnurgleicher Richtung stehen und auch in derselben zu-

sammenhängenden Ordnung zum Angriffe vorrücken. Aus dieser Normalstellung, die meistens unter allen Umständen beibehalten wurde, leuchtet unverkennbar das Streben hervor der Fronte die möglichste Stärke zu geben. Aber auch dieser Zweck wurde sehr unvollkommen erreicht, denn das Geschützfeuer war auf der ganzen Linie vereinzelt, und konnte mithin nirgends eine grossartige Wirkung hervorbringen, ganz abgesehen davon dass manche Geschütze, da sie sich von den Intervallen nicht entfernen durften, höchst ungünstig placirt waren. Eben so wenig durfte die Cavalerie sich von den schwachen Flanken der Infanterie entfernen, und konnte von ihrer grösseren Beweglichkeit nur einen sehr beschränkten Gebrauch machen. Desto grösser war aber ihr Einfluss auf den Gang der Schlachten, wenn es ihr gelang die feindliche Cavalerie aus dem Felde zu schlagen, und nie hat sie glänzendere Siege erfochten als zu den Zeiten der sogenannten Linientaktik. Der Ausgang eines Gefechts hing damals fast ausschliesslich von der Bravour der Truppen ab, weil das Ganze stets beisammen und die ursprüngliche Form der Aufstellung unverändert blieb; die Intelligenz konnte sich also nur bei allmäligen Frontveränderungen durch Abwendung der damit verbundenen Gefahren thätig zeigen*).

Sollen Normalstellungen grösserer Corps dem Zwecke entsprechen, dann müssen sie die allmälige Kraftentwikkelung in jeder beliebigen Richtung begünstigen.

*) Vergleiche den Artikel schräge Schlachtordnung im Militär-Conversations-Lexikon.

§. 5.

Für den Vertheidiger ist die **Aufstellung**, für den Angreifer die **Bewegung** eine nothwendige Bedingung des Kampfes, die **geordnete** Bewegung aber für Beide eine unentbehrliche Sache.

Wenn schon der einzelne Fechter, obgleich er einen sehr kleinen Flächenraum einnimmt, mancherlei Wendungen und Drehungen des Körpers bedarf, um seinem Gegner überall zu rechter Zeit die Spitze bieten zu können, so leuchtet ein dass jeder Streithaufe, er sei gross oder klein, er kämpfe allein oder in Verbindung mit andern, dieselbe Fähigkeit besitzen müsse, da seine stärkste Waffenwirkung doch immer nur **nach vorn** gerichtet sein kann. Dieses zu allen Zeiten lebhaft gefühlte Bedürfniss hat eine Art Mechanismus der Bewegung hervorgerufen, der in seiner gegenwärtigen Gestalt mit Recht unsere Bewunderung verdient und hier etwas näher beleuchtet werden soll. Es scheint zwar überflüssig einen Gegenstand hier aufzunehmen, der durch die Reglements in jeder Armee unabänderlich vorgeschrieben ist, und womit man in der Regel auf dem Exerzirplatze die genaueste Bekanntschaft macht, weshalb wir auch nicht in das Detail einzugehen gesonnen sind. Dem jungen Subalternoffizier dürfte es aber vielleicht nicht ganz unwillkommen sein, diesen Theil seiner Thätigkeit auch aus dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet zu sehen, und die Abweichungen der Evolutionen einer andern Waffengattung kennen zu lernen; überhaupt möchte diese Kenntniss nothwendig für die gegenseitige Unterstützung sein. Um

Wiederholungen zu vermeiden und die Vergleichung zu erleichtern, werden wir die Evolutionen der Infanterie und Cavalerie zugleich anführen.

Jeder kleine Trupp besteht, als geometrische Figur betrachtet, aus einer Anzahl Vierecke (die einzelnen Kämpfer) welche bei der Infanterie gleichseitig sind, bei der Cavalerie aber dreimal mehr Tiefe als Breite haben, woraus die Nothwendigkeit hervorgeht in jedem Gliede drei Reiter als ein kleines Ganze zu betrachten, um dadurch ebenfalls durchgehends gleichseitige Vierecke zu erhalten. Die neben einander stehenden Vierecke oder einzelnen Streiter jeder Abtheilung bilden deren Glieder, welche die Gestalt einer Parallellinie haben. Die hinter einander stehenden Streiter bilden die Rotten, deren Stärke mithin durch die Gliederzahl jeder Abtheilung bestimmt wird. In ähnlichem Verhältniss bestimmt die Rottenzahl die Länge der Frontlinie. Aus der Zusammensetzung dieser Vierecke und Linien entstehen nun alle diejenigen Figuren, welche die taktischen Verhältnisse nothwendig machen können. Die dabei vorkommenden einfachen Bewegungen sind wenig zahlreich, sie bestehen nur in Wendungen oder Drehungen nach allen Seiten, in Bewegungen auf gerader, schräger oder krummer Linie. Bei einzelnen Zügen führen fast alle Einzelne die nämlichen Wendungen und Drehungen gleichzeitig aus. Bei grösseren Abtheilungen, wie Bataillone und Regimenter, sind aber die Evolutionen der einzelnen Züge oft sehr verschieden, und eben diese Verbindung verschiedener Evolutionen zu einem Ganzen macht den Mechanismus der Bewegung aus. — Bei grossen Truppencorps muss man die in Linie oder Colonne formirten einzelnen

Bataillone und Regimenter als die einfachen Linien und Vierecke ansehen *).

Es wurde bereits angedeutet, dass bei jedem taktischen Manöver eine Veränderung der ursprünglichen Aufstellungsform nothwendig wird. In der Hauptsache können die daraus entspringenden Evolutionen nur folgende drei Zwecke haben: die Ortsveränderung, die Frontveränderung und die Formationsveränderung. Bei kleinen Trupps ist die Ortsveränderung eine einfache Bewegung vorwärts, rückwärts oder seitwärts; die Frontveränderung beträgt entweder $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ eines Kreises, die Gesichtslinie kommt also entweder seitwärts oder rückwärts zu stehen. Die Formationsveränderung ist schon mannichfacher, wird aber meist ein Uebergang aus der Colonne in die Linienstellung sein oder umgekehrt, oder auch ein Uebergang aus der geschlossenen Ordnung, wo die Nebenleute dicht beisammen stehen, in die nichtgeschlossene Ordnung, in welcher sie durch mehr oder minder grosse Zwischenräume getrennt sind. Stärkere Abtheilungen, wie Bataillone und Rgimenter werden bei Veränderung des Orts oft auch die Front und die Formation verändern. Es erleichtert jedoch die Uebersicht sehr, wenn man, wie Herr General *Rühle von Lilienstern* in seinem vortrefflichen „Handbuche für Offiziere,“ sämmtliche Evolutionen in obige drei Klassen theilt, in welcher Ordnung sie daher auch angeführt werden sollen; die Verbindung mehrerer Evolutionen ergiebt sich dann gleichsam von selbst.

*) Wenn hier und in der Folge von Bataillonen und Regimentern die Rede ist, bezieht sich das Gesagte stets auf Infanterie-Bataillone und Cavalerie-Regimenter gemeinschaftlich.

§. 6.

Die Bewegungen, welche die schlagfertige *Ortsveränderung* zum Zwecke haben, müssen natürlich sehr einfach sein. Nicht immer kann man sich in derselben Ordnung bewegen, in welcher man sich aufgestellt hat, weil Bewegungen mit grosser Front schwieriger, ermüdender und langsamer sind, als wenn man die Front bis auf Zugsbreite verkürzt. Man geht also beim Abmarsche häufig aus der Linienstellung in die Colonnenform über. In diesem Falle wird folglich die Ortsveränderung mit einer Formationsveränderung verbunden; ja es kann gleichzeitig auch eine Frontveränderung stattfinden, ohne dass die Bewegung hierdurch complicirt wird.

Die einfachsten Bewegungen sind: der Vormarsch auf gerader (d. h. rechtwinkeliger) und schräger Linie, der Flankenmarsch und der Rückmarsch. — Der Vormarsch in Linie, auch Frontmarsch genannt, ist die allereinfachste zugleich aber auch die schwierigste Bewegung. Diese Schwierigkeit wächst mit der Ansdehnung der Front und mit der Schnelligkeit der Bewegung. Obschon eine Belehrung über das Verhalten dabei wohl mehr auf den Exerzirplatz als hierher gehört, unsern Lesern auch schwerlich ein grosses Bedürfniss sein möchte, glauben wir doch die wesentlichsten Bedingungen eines gut ausgeführten Vormarsches hier aufzeichnen zu dürfen, weil der glückliche Erfolg einer Angriffsbewegung zum Theil auch hiervon abhängt. Diese sind: a) genaue Richtung und Fühlung vor und während der Bewegung; b) gleichzeitiges Antreten (Anreiten) und gleichmässiges Ausschreiten aller Einzelnen, besonders der Flügelrotten

und Führer; c) richtige Wahl des Directionspunktes, der kein beweglicher Gegenstand sein darf; d) jeder Einzelne muss womöglich auf einer geraden, mit der vorherigen Standlinie einen rechten Winkel bildenden Linie vorgehen. Da man aber bei Allen ein so geübtes Augenmass nicht voraussetzen darf, ist bei der Infanterie vorzugsweise die Fühlung bei der Cavalerie die Richtung, d. h. das zeitweise Hinblicken nach dem Richtungsflügel, das Mittel zur Erhaltung einer geraden Frontlinie. Doch versteht sich wohl von selbst dass die Infanterie die Richtung, die Cavalerie die Fühlung eben so wenig vernachlässigen dürfe, sie haben aber für beide Truppengattungen nicht ganz denselben Werth.

Man wird indessen nicht immer vermeiden können dass Gedränge und Lücken entstehen; diese Uebelstände müssen aber ohne alle Uebereilung und nur allmälig abgestellt werden, denn sie entspringen gewöhnlich aus einem Abweichen Einzelner von der geraden Marschlinie, was sich oft von selbst wieder ausgleicht. Ein anhaltendes Drängen vom Richtungsflügel abwärts ist jedoch ein Beweis, dass dessen Marschlinie mit der ursprünglichen Standlinie einen spitzen Winkel bildet, also nicht richtig ist: der entgegengesetzte Fehler erzeugt Lücken. Nimmt man aber ein fortwährendes Schwanken der Frontlinie wahr, so marschirt der Richtungsflügel überhaupt nicht auf gerader, sondern auf schlangenförmiger Linie, oder er schreitet nicht gleichmässig aus. Der letztere Fehler erzeugt jedoch mehr ein abwechselndes Vorprellen oder Zurückbleiben einzelner Theile der Front, welches bei längerer Dauer gewöhnlich auch ein Drängen verursacht.

Bei der Bewegung auf schräger Linie, der Schrägmarsch genannt, macht jeder Mann bei der Infanterie $\frac{1}{8}$, bei der Cavalerie $\frac{1}{16}$ Wendung. Soll jedoch das Rechts- oder Linksziehen auf grössere Strecken fortgesetzt werden, so ist es besser die Unterabtheilungen eine Achtelschwenkung machen zu lassen, und auf gerader Linie aber mit gebrochener Front vorzugehen.

Es ist zwar gebräuchlicher mehrere in Schlachtordnung neben einander marschirende Bataillone oder Regimenter zum Vormarsch in eben so viele Colonnen zu formiren, weil diese Bewegungsform weniger Geschicklichkeit erfordert, auch andere Vortheile damit verbunden sind wovon an einem andern Orte gesprochen werden soll. Da aber die Nähe des Feindes, oder die Wirkung der feindlichen Batterien einen Vormarsch in zusammenhängender Linie dennoch bisweilen nöthig machen, so hat man die Regimenter, Bataillone und selbst die Schwadronen unter sich durch Zwischenräume (Intervallen) abgesondert, wodurch verhindert werden soll dass die in einer der getrennten Abtheilungen entstandene Unordnung sich nicht auch auf die nächsten Abtheilungen erstreckt. Diese Zwischenräume, deren Grösse verschieden ist und durch die Reglements bestimmt wird, sind aber auch nothwendig um den Schützenzügen u. s. w. einen leichteren Durchlass zu gewähren, überhaupt das Durchziehen der Treffen möglich zu machen, obschon das Letztere mehr Raum in Anspruch nimmt, wenn es schnell und ohne Störung der Ordnung ausgeführt werden soll.

Der Vormarsch in Colonne ist als ein Frontmarsch mehrerer Abtheilungen hinter einander anzusehen, welche durch Abstände die genau beibehalten werden

müssen von einander getrennt sind. Alle getrennte Abtheilungen (Colonnenzüge) müssen in sich Richtung und Fühlung haben; die Flügelrotten derjenigen Seite, nach welcher am schnellsten aufmarschirt werden kann (also bei der auf den ersten Zug formirten Colonne die linke Seite), müssen sich dergestalt vorwärts einrichten dass durch sie eine gerade Linie entsteht. Diese Richtung nach vorn ist hauptsächlich bei der offenen Colonne nothwendig, weil man ausserdem beim schnellen Einschwenken der Colonnenzüge keine gerade Front erhalten würde, die wir als eine Grundbedingung für die geordnete Bewegung in Linie kennen gelernt haben.

Bei dem Schrägmarsche in Colonne kommen die bereits angeführten Regeln ebenfalls in Anwendung, doch ist das Brechen der Colonnenfronte überflüssig.

§. 7.

Der einfache Flankenmarsch wird angewendet, wenn das Ganze in der Verlängerung der Frontlinie sich dergestalt seitswärts bewegen soll, dass die Front augenblicklich durch eine Viertelwendung in der ursprünglichen Weise wieder hergestellt werden kann. Hierbei sind jedoch zur Erleichterung des Marsches einige besondere Verfahrungsarten üblich. War z. B. ein Bataillon in 2 oder 3 Gliedern aufgestellt, so bildet dasselbe im Flankenmarsche eben so viele Reihen, und es muss der Hintermann genau in die Fusstapfen des Vordermanns treten, wenn das Ganze bei augenblicklicher Herstellung der Front richtige Fühlung haben soll. Die längere Beibehaltung einer solchen Marschordnung würde aber die Mannschaft sehr ermüden, oder eine allmälige Verlänge-

rung der Reihen zur Folge haben. Um das zu vermeiden theilt man die Glieder in Doppelrotten (d. h. in Nr. 1. und 2.) ein, und lässt nach vollbrachter Viertelwendung die Nr. 2. seitwärts austreten und sich mit Nr. 1. einrichten. Hieraus entsteht eine Colonne von 4 oder 6 Mann Front, oder eben so vielen Reihen, der Hintermann hat völlig freien Spielraum zum Ausschreiten, das Ganze bewegt sich mit grösserer Leichtigkeit ohne dass die Colonne verlängert wird. Will man die Front herstellen, so rükken die Nr. 2. vor der Viertelwendung wieder an ihren frühern Platz. — Dieses Verfahren ist sehr einfach und hat unstreitig mehr Vorzüge, als wenn die Linie in Abtheilungen zu 5 oder 6 Rotten eingetheilt ist, und diese beim Flankenmarsche ausschwenken.

Bei der Cavalerie ist eine solche Rücksicht auf Bequemlichkeit überflüssig, weil jedes Glied in Grundabtheilungen zu Dreien zerfällt, die eben soviel Breite als Tiefe haben und mithin die Wendung als ein Ganzes machen, wobei immer noch gnügender Raum zum Ausschreiten bleibt*). Eine in der Viertelwendung (zu Sechsen) marschirende Schwadron behält die ursprüngliche Frontlänge bei. Der Flankenmarsch zu Zweien (rottenweise) verlängert die ursprüngliche Front um das Dreifache, und hat ausserdem den Nachtheil dass ihre Wiederherstellung nicht so schnell geschehen kann.

Ein in Linie stehendes Bataillon oder Regiment kann den Flankenmarsch auch durch die Brechung der Front,

*) Die Eintheilung der Glieder in Abtheilungen zu Dreien ist zwar nicht überall gebräuchlich, man scheint sie aber wenigstens in Deutschland der Eintheilung zu Vieren vorzuziehen.

mittelst Ausschwenkens der Unterabtheilungen, ausführen, d. h. in die offene Colonne übergehen.

Die Colonne setzt sich ebenfalls durch die Viertelwendung aller Einzelnen in den Flankenmarsch, und es ist hierüber nur noch zu bemerken, dass die Spitzen der einzelnen Colonnenzüge unter sich genau gerichtet bleiben, die Abstände derselben sorgfältig erhalten werden müssen.

Der Rückmarsch einer in Linie oder in Colonne stehenden Truppe wird dadurch vorbereitet, dass entweder jeder Einzelne (bei der Cavalerie jede Grundabtheilung) die halbe Wendung macht, wodurch das vordere Glied zum hinteren wird, oder dass die einzelnen Züge eine halbe Schwenkung ausführen, in welchem Falle das ursprünglich vordere Glied wieder zum vorderen wird. Die letztere Art kommt nur bei der Cavalerie in Anwendung, welche diese Evolution in der Regel mit halben Zügen ausführt.

Auf diese Weise können sich einzelne Bataillone und Regimenter nach allen Richtungen schlagfertig bewegen, ohne ihre vorherige Aufstellungsform zu verändern. Diese Bewegungen sind auch mit grösseren Truppenmassen ausführbar, sobald Raum genug dazu vorhanden ist.

Es wäre in vieler Hinsicht sehr vortheilhaft, wenn diese ganz einfachen Evolutionen allen Bedürfnissen im Kriege gnügten; denn Einfachheit mit möglichster Schlagfertigkeit verbunden ist der oberste Grundsatz für alle Evolutionen. Aber auf dem Kampfplatze giebt es oft Hindernisse in Menge für die Beibehaltung der ursprünglichen Aufstellungsform. Man sieht sich durch die Verhältnisse zum Gegner zur Veränderung der Front,

durch Hindernisse der Bewegung zur Verkleinerung der Front, überhaupt aber auch zur Veränderung der Formation genöthigt. Das dichte Zusammenschieben grosser Truppenmassen auf engem Raume, so wie ihre schnelle Entwickelung nach der bedrohten Seite, machen noch andere Anforderungen an den Mechanismus der Bewegung, und so sind allmälig Evolutionen entstanden die immer complicirter wurden.

§. 8.

Frontveränderungen werden nöthig, sobald sich der Gegner plötzlich von der Seite oder von hinten nähert, weshalb es um so wesentlicher ist die Schlagfertigkeit auch während dieser Evolution nicht ganz zu verlieren.

Steht eine auf solche Weise bedrohte Truppe in Linie, so wird die Infanterie den Rottenaufmarsch, die Cavalerie die Schwenkung mit ganzer oder gebrochener Front vorziehen, und zwar aus folgenden Gründen. Eine Infanteriecompagnie von 60 Rotten hat 50 Schritt Frontlänge. Wollte sie eine Viertelschwenkung ausführen, so würde sie hierzu 40 Sekunden brauchen und während dieser Zeit nicht schlagfertig sein. Bedient sie sich hingegen des Rottenaufmarsches, so kann sie denselben laufend nicht nur in der halben Zeit ausführen, sondern die auf der neuen Standlinie bereits angekommenen Rotten können auch sofort ihr Feuer beginnen. — Eine Schwadron von 48 Rotten hat eine Frontlänge von 66 Schritten (einschliesslich der Flügeloffiziere). Zur Schwenkung mit ganzer Front im gestreckten Galop braucht sie nur 10 Sekunden, und verliert in sofern wenig oder nichts von ihrer Schlagfertigkeit, da sie auch

während der Schwenkung in der Verfassung bleibt sich mit Heftigkeit auf den Gegner zu werfen. Bei dem Rottenaufmarsche, der mehr als das Dreifache dieser Zeit erfordert, würde die Schwadron jedoch genöthigt sein die Vollziehung dieser Evolution abzuwarten, bevor sie sich zum Gegenangriffe in Bewegung setzen könnte. Käme nun der Feind vor Beendigung des Aufmarsches zum Angriffe, so würde diese Schwadron ohne Mühe auseinander gesprengt werden können.

Ganze Bataillone werden bei Anwendung des Rottenaufmarsches immer noch im Vortheil bleiben. Ein in Linie stehendes Cavalerieregiment muss sich aber entweder der Schwenkung mit gebrochener Front, oder des Rottenaufmarsches bedienen, der in diesem Falle „Rottenschwenkung" genannt werden sollte, weil das Wort „Aufmarsch" eigentlich den Uebergang aus der Colonne in die Linie andeutet. Achsschwenkungen gewähren zwar den Vortheil dass man weniger Zeit und Raum zur Ausführung bedarf, haben jedoch den Nachtheil dass die Hälfte der Truppe dem Feinde während dieser Evolution den Rücken zukehrt. — Soll eine Linie von mehreren Bataillonen oder Regimentern die Front verändern, so lässt man die entfernteren zuvor geschlossene Colonnen formiren, auf dem kürzesten Wege nach der neuen Frontlinie rücken und dort wieder aufmarschiren.

Ganze Frontveränderungen werden sowohl bei der Infanterie als bei der Cavalerie gewöhnlich durch den sogenannten Contremarsch, und nur von einzelnen Schwadronen (oder auch von den einzelnen Zügen einer offenen Colonne) durch die halbe Frontschwenkung (Kehrtschwenkung) ausgeführt.

Die Frontveränderung in Colonne erfolgt fast immer durch die Viertelwendung und das Abschwenken aller Colonnenzüge, womit zugleich ein Aufmarsch verbunden werden kann. Soll indess eine ganze Frontveränderung eintreten, so muss man sich des Contremarsches bedienen.

Während der Bewegung, oder wenn die Frontveränderung nur $\frac{1}{8}$ des Kreises betragen soll, ist es einfacher die einzelnen Züge ohne anderweite Wendungen durch den Schrägmarsch auf die neue Frontlinie zu bringen. Die Cavalerie wird aber ihre geschlossenen Colonnen dabei etwas öffnen müssen.

§. 9.

Die *Formationsveränderungen* sind sehr mannichfaltig. Am häufigsten kommen im Kriege vor: die Verwandelung der Linie in die Colonne und umgekehrt; der Ab- und Aufmarsch; die Verkürzung der Fronten oder das Abbrechen bei Hindernissen; die Bildung des Carrés und der Vertheidigungscolonne; endlich der Uebergang aus der geschlossenen in die nichtgeschlossene (aufgelöste) Kampfordnung. Höchst wichtig für die taktische Ausbildung der Truppen ist es aber, dass man sich hierbei auf das Nothwendigste beschränke, damit die Truppen in diesen Evolutionen eine solche Gewandtheit und Sicherheit erhalten, dass sie selbst in der Dunkelheit sie ausführen können.

Betrachtet man die Linienstellung der Bataillone und Regimenter als die Grundform der Aufstellung, so würde zuerst von der Colonnenformation zu sprechen sein. Ein in Linie stehendes Bataillon setzt sich auf folgende

Weise in Colonne: a) auf einen Flügelzug, welcher stehen bleibt während die anderen Züge durch die Viertelwendung sich hinter oder vor denselben setzen, was auch auf die beiden mittelsten Züge geschehen kann; hieraus entsteht die geschlossene Colonne. b) Durch gleichzeitiges Ausschwenken aller Züge; c) durch gleichzeitiges Rückwärtsabschwenken der Züge; d) durch das allmälige Hintereinanderrücken der Züge, wenn zugleich abmarschirt werden soll. Aus diesen letztgenannten drei Verfahrungsarten entsteht die offene Colonne.

Befindet sich das Bataillon durch Rechts- oder Links-um im Flankenmarsche, so kann die offene Colonne sowohl durch den Rottenaufmarsch als durch das Abschwenken mit Zügen formirt werden.

Ein Cavalerie-Regiment formirt seine Colonnen ganz auf dieselbe Weise, nur ist das Abschwenken weniger angemessen, das Regiment müsste sich denn bereits in der Viertelwendung (Colonne zu Sechsen) befinden.

Bekanntlich ist die Colonne günstiger für die Bewegung als für den Waffengebrauch; sie wird also in den meisten Fällen aufmarschiren müssen sobald letzterer eintreten soll. Der Aufmarsch zum Gefecht ist mithin eine um so wichtigere Evolution, als dieselbe oft ganz in der Nähe des Gegners geschehen muss, der jede dabei vorkommende Unordnung zu einem erfolgreichen Angriffe benutzen wird.

Die Art des Aufmarsches wird natürlich durch die Colonnenform bedingt. Ist ein Bataillon oder Regiment im Reihenmarsche, so kann auch nur rottenweise aufmarschirt werden. Der Rottenaufmarsch ist zwar der einfachste, kann auch in schnellster Bewegung bewirkt

werden, erfordert aber gleichwohl die meiste Zeit, weil dergleichen Colonnen zu Zweien oder Dreien verhältnissmässig sehr lang sind. Marschirt die Infanterie zu Vieren oder Sechsen, so müssen die Nr. 2. zuvor einrücken. Marschirt die Cavalerie zu Sechsen, dann hat jede Grundabtheilung (drei Mann) zuvor die Achtelwendung zu machen, weil sie in diesem Falle als ein Ganzes betrachtet wird. Ist jedoch die Cavalerie im Marsche zu Dreien (gliederweise), so muss das hinten angehängte Glied erst vorrücken.

Ein Aufmarsch aus der Colonne sollte stets nur nach dem vorderen Zuge oder, wenn dieselbe auf die Mitte formirt war, nach den beiden vorderen Zügen geschehen.

Die geschlossene Colonne marschirt auf, indem die hinteren Züge sich seitwärts herausziehen und, nachdem hinlänglicher Raum zur Herstellung der Front gewonnen ist, sich dem vorderen Zuge rechts oder links anschliessen d. h. in die Linie rücken. Das Herausziehen der Colonnenzüge kann eben sowohl durch die Viertelwendung, als durch Ausschwenken mit halben oder ganzen Zügen geschehen was weniger Nachtheile hat. Die offene Colonne marschirt auf, indem die hinteren Züge sich entweder des Schrägmarsches bedienen, oder durch zwei Achtelschwenkungen (links und rechts oder umgekehrt) in die Linie rücken. Die Waffengattung macht hierbei keinen Unterschied.

Cavalerie-Regimenter müssen jedoch vorzugsweise geübt werden nach jeder beliebigen Seite aufzumarschiren, was am schnellsten in folgender Weise zu bewirken ist. Wir nehmen hierbei eine auf die erste halbe oder

ganze Schwadron (also rechts-) formirte Colonne an. Die geschlossene Colonne marschirt auf a) in die linke Seite durch Oeffnen der Colonne und Einschwenken; b) in die rechte Seite durch Rechtsschwenken der vorderen (halben) Schwadron, an welche sich die folgenden durch allmäliges Einschwenken links anschliessen; c) mit der Front rückwärts durch den Contremarsch der einzelnen Colonnenzüge und darauf folgenden Aufmarsch nach vorn. Die offene Colonne marschirt auf, nach links und rechts wie die geschlossene, wozu sie sich nicht erst zu öffnen braucht; nach hinten, indem der hinterste Zug eine halbe, jeder andere Zug eine $\frac{3}{8}$ Schwenkung ausführt und dann in die Linie rückt.

Die Herstellung der Front durch Inversion, wobei die Reihefolge der Züge in die umgekehrte Ordnung versetzt wird, sucht man möglichst zu vermeiden.

§. 10.

Der Abmarsch in schlagfertiger Ordnung und das Abbrechen bei Hindernissen sind sich der Form nach so ähnlich, dass wir nur von Letzterem zu sprechen brauchen.

Marschirt die Infanterie oder Cavalerie in Linie, stösst sie dabei auf Steinbrüche, Sandgruben, Teiche u. s. w. so setzt sich die dadurch im Marsche gehinderte Abtheilung durch den Schrägmarsch hinter die nächste Abtheilung, und rückt nach Umgehung des Hindernisses auf gleiche Weise wieder in die Linie. Sollte jedoch eine ganze Compagnie oder Schwadron zum Abbrechen genöthigt sein, so ist es zweckmässiger sich in Colonne zu setzen. Bei der Infanterie entsteht durch das Abbrechen

stets ein Aufenthalt; die Cavalerie kann sich durch erhöhte Pferdegänge wieder anschliessen. Sollte der Fall eintreten, dass man ein leichtes Gehölz von grösserer Breite als die ganze Front zu durchschreiten hätte, so kann man sich dadurch helfen, dass die Linie durch Abschwenken so viele Colonnen bildet, als gang- oder reitbare Durchgänge vorhanden sind. Auf gleiche Weise würde man bei schwer zu durchschreitenden Ravins zu verfahren haben.

Geschlossene und offene Colonnen können kleine Bewegungshindernisse leicht umgehen, kommen aber bei Brücken, Defiléen und anderen schmalen Wegen oft auch in den Fall ihre Colonnenfront verkürzen zu müssen. Dies wird am einfachsten dadurch bewirkt, dass die Colonnenzüge in die Viertelwendung übergehen, sich durch das Engniss ziehen und dann wieder aufmarschiren.

§. 11.

Das Carré kommt heutiges Tages so selten in Gebrauch, dass über dessen Formation kaum noch etwas zu sagen sein dürfte, auch sollte dasselbe nur aus der Linienstellung der Bataillone gebildet werden. In der Regel bildet die zweite Compagnie die vordere, die erste die rechte, die dritte die linke, die vierte die hintere Seite. Bei Bataillonen zu 5 Compagnien wird die fünfte entweder zur Verstärkung der vorderen Seite, oder als Reserve verwendet. Bataillone zu 6 Compagnien haben in der Regel zwei lange und zwei schmale Seiten, dergestalt dass die 2. und 3. Compagnie die vordere, die 1. die rechte, die 4. die linke, die 5. und 6. Compagnie die hintere Seite bilden.

Die Vertheidigungscolonne ist eine Erfindung der neueren Zeit und soll die Probe erst noch bestehen. Sie unterscheidet sich von der geschlossenen Colonne — aus welcher sie gebildet zu werden pflegt — dadurch, dass sie im Innern einen leeren Raum zur Aufnahme berittener Offiziere oder leicht Verwundeter hat, welcher durch das Rechts- und resp. Linksschwenken von zwei der mittleren Colonnenzüge gewonnen wird. Welche Vorzüge diese Formation vor dem Carré und der einfachen Colonne haben dürfte, soll an einem anderen Orte untersucht werden. An anderweiten Vorschlägen dieser Art sind die neueren Taktiker sehr erfinderisch gewesen, doch behält im Kriege das Einfachere den Vorrang.

Die Formation besonderer Angriffscolonnen erscheint nicht als ein taktisches Bedürfniss, indem jede geschlossene Colonne hierzu tauglich ist, und die Wirkung derselben auf den Feind mehr durch entschlossenes Vorgehen als durch kleine Nebenbedingungen verstärkt wird.

Bei der Cavalerie kommen dergleichen Formationen, welche auf eine Vertheidigung stehenden Fusses berechnet sind, nicht in Anwendung.

§. 12.

Durch das formelle Verfahren bei dem Uebergange aus der geschlossenen in die nichtgeschlossene (aufgelöste) Kampfordnung soll hauptsächlich bezweckt werden, dass dieser Uebergang einerseits ohne erheblichen Zeitverlust erfolgen könne, andererseits die taktische Ordnung des Ganzen dadurch keine wesentliche Störung erleide.

Die Infanterie löst hierzu entweder ganze Abtheilungen auf, oder sie bedient sich ausschliesslich des dritten Gliedes. Im ersteren Falle wird die Feuerlinie der geschlossen bleibenden Masse lückenhaft oder verkürzt, im anderen Falle vermindert sich die intensive Feuerkraft derselben, was minder nachtheilig sein dürfte da das dritte Glied ohnehin nur einen sehr indirekten Antheil am Massenfeuer nehmen kann. Durch die Verwendung ganzer Compagnien zum Blänkern wird aber auch der innere taktische Verband des Bataillons zerrissen, während bei Verwendung des dritten Gliedes das Bataillon in Verfassung bleibt jede Evolution in der bisherigen Ordnung auszuführen. Dagegen ist nicht zu verkennen dass eine vorrückende Compagnie das Blänkergefecht früher beginnen kann als das hierzu verwendete dritte Glied. Bei den gesteigerten Anforderungen, welche die neuere Infanterie-Taktik an die Geschicklichkeit der Blänker machen muss, kommt jedoch weniger darauf an ob die Blänker ihr Feuer einige Sekunden früher eröffnen, als vielmehr darauf dass sie das Gefecht mit Umsicht führen. Da aber nicht bei jedem Infanteristen ein besonderes Talent zum Blänkern vorausgesetzt werden kann, und auch die Uebung darin das mangelnde Talent nicht zu ersetzen vermag, hat man nur die Wahl entweder jedem Bataillon mindestens eine im Blänkern sehr geübte Compagnie zuzutheilen, oder bei jeder Compagnie das dritte Glied aus guten Blänkern zu bilden. Der letztere Modus dürfte aber schon deshalb vorzuziehen sein, weil dadurch alle weiter oben angeführte Nachtheile wegfallen, welche mit Entsendung ganzer Compagnien verbunden sind, und jede einzelne Compagnie gleichzeitig in Stand gesetzt

wird ein Blänkergefecht auf eigene Hand zu führen. Bei leichten Bataillonen, deren drittes Glied aus Büchsenschützen besteht, wird man zwar immer genöthigt sein zum Blänkern einzelne Compagnien zu verwenden; hat aber diese leichte Infanterie im Blänkern nicht besondere Geschicklichkeit erworben, so unterscheidet sie sich von der Linien-Infanterie auch nur durch Aeusserlichkeiten.

Wie weit die vorgeschickten Blänkerzüge von ihrem Bataillon sich entfernen dürfen, und wie gross der Abstand der Blänkerrotten unter sich sein müsse, lässt sich reglementarisch nicht bestimmen und richtet sich jederzeit nach den Umständen. Doch wolle man hierbei nie vergessen dass nur der jedesmalige Zweck eines Blänkergefechts darüber entscheiden darf. Vollkommen gleichgiltig ist es jedoch, ob der eine Mann der Blänkerrotte bei dem Vor- oder Zurückgehen seinen Beistand zur Rechten oder Linken lässt. Ganz fehlerhaft würde es sein wenn man von einer Blänkerlinie verlangen wollte, dass die Rotten gute Richtung und genaue Abstände beibehalten. Eine gleichmässige Handhabung des Gewehrs beim Laden und Schiessen fordern, würde aber geradezu lächerlich sein und den traurigen Beweis liefern, dass man den Zweck des Blänkerns nicht begriffen habe. Hauptsache bleibt dass jeder Blänker mit Sicherheit schiesst, durch Benutzung örtlicher Gegenstände sich zu decken versteht, und den Signalen gebührende Aufmerksamkeit schenkt.

Die Cavalerie lässt zum Blänkern stets ganze Züge vorgehen, und zwar in der Regel die vierten Züge der Schwadronen. Das erste Glied bildet die Blänkerlinie, das zweite die Reserve. Sonst war es auch bei der Cavalerie üblich in zwei Gliedern zu blänkern, und jeder

Blänker hatte seinen Beistand gewöhnlich 20 Schritte hinter sich. Der Nutzen dieser Massregel ist aber niemals ersichtlich gewesen, vielmehr wurden die Pferde durch das öftere Vor- und Zurückreiten der Blänker ganz ohne Noth ermüdet. Man hat deshalb in neuerer Zeit vorgezogen die Reiter nur in einem Gliede blänkern zu lassen, wobei 3 oder 4 Reiter eine Art Kampfgenossenschaft bilden und sich gegenseitig zu unterstützen haben. Da der Reiter für sich und sein Pferd nicht leicht einen schützenden Gegenstand zur Deckung finden wird, darf er womöglich niemals still halten oder muss dem Feinde die schmale Seite zukehren, beim Vor- oder Zurückgehen aber Schlangenlinien reiten um nicht so leicht getroffen werden zu können. Aus gleichem Grunde ist in manchen Armeen vorgeschrieben dass jeder Blänker eine liegende Achte reitet, oder dass die Blänker einer Grundabtheilung zusammen eine grosse Volte reiten, sobald nämlich auf der Stelle geblänkert wird.

Das Auseinandergehen der Blänker zu Fuss oder zu Pferde wird in der Regel im Vorrücken bewirkt, kann aber auch auf der Stelle geschehen; ob es von einem Flügel oder von beiden auszuführen sei hängt stets von Umständen ab. Der Reservezug bleibt 150 bis 200 Schritt hinter der aufgelösten Linie. Das Sammeln der Blänker erfolgt gewöhnlich im Zurückgehen, selten auf der Stelle, noch seltener aber vorwärts und überhaupt nur wenn gleich darauf ein Angriff mit blanker Waffe in geschlossener Ordnung erfolgen soll. Sind Gründe vorhanden die Front eines Bataillons oder Regiments schnell frei zu machen, so ziehen sich die Blänker und Reservezüge in aufgelöster Ordnung schleunigst durch die Inter-

vallen hinter die Front zurück. Sollte ein Infanterist sich dabei verspätigen, so wirft er sich platt auf den Boden um das Bataillon nicht am Feuern zu hindern. Cavaleristen hingegen welche die Intervalle nicht erreichen können, schliessen sich den zum Angriff vorrückenden Schwadronen an.

Blänkerschwärme bildet die Infanterie und Cavalerie durch Auflösung ganzer Compagnien, Schwadronen, Bataillone oder Regimenter. Jede Art von Ordnung hat hier ein Ende, weshalb man zu dieser taktischen Massregel nicht ohne sehr triftige Gründe greifen sollte. Die zu einer Compagnie oder Schwadron gehörige Mannschaft muss sich möglichst zusammenhalten, weil ausserdem das Sammeln und Formiren mit grösserem Zeitverlust verbunden sein würde.

IV. Charakteristik der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung.

§. 13.

Jede Kampfordnung heisst geschlossen, wenn die Nebenleute durch lockere Fühlung unter einander zu einem Ganzen verbunden, nichtgeschlossen oder aufgelöst, wenn sie durch Abstände von einander getrennt sind.

Anmerkung. In der ersten Ausgabe dieser Schrift haben wir stets den Ausdruck aufgelöste Kampfordnung gebraucht, was Anfechtung erlitten hat. Wäre es gleichgiltig ob man ein Verhältniss so oder so bezeichnet, wir würden darüber kein Wort verlieren. Da es aber in der deutschen Militärdienstsprache leider genug Ausdrücke giebt, die keine andere Wurzel als den eingeschlichenen Gebrauch haben, dem Fremden aber ganz

unverständlich sind (man erlasse uns die Beispiele), so sollte man der Sprachrichtigkeit wohl grössere Aufmerksamkeit schenken. Den Ausdruck „aufgelöste Ordnung" hat man hauptsächlich aus dem Grunde getadelt, weil „die Ordnung niemals aufgelöst werden dürfe," worüber noch zu diskutiren wäre. Das Kriterium des Begriffs der geschlossenen Ordnung ist die Beibehaltung der Richtung und Fühlung in den Abtheilungen. Wo also Richtung und Fühlung aufgegeben werden müssen, da ist auch die geschlossene Ordnung aufgelöst. Das Verhältniss einer Blänkerlinie kann also gar nicht anders bezeichnet werden als durch den Ausdruck: aufgelöste Kampfordnung. Man hat jedoch dafür die Ausdrücke „ausgedehnte Ordnung, zerstreute Ordnung, zerstreute Fechtart" gewählt, ohne dabei zu erwägen ob dies überhaupt sprachrichtig und auch für den Dritten verständlich sei, der an eine Sprachweise die Forderung stellt dass sie deutlich sein solle. Eine Form kann ausgedehnt, eine Masse zerstreut wernen, aber eine Ordnung nicht, denn das Wort Ordnung drückt ein Verhältniss aus. Eine Art kann noch viel weniger ausgedehnt oder zerstreut werden. Hat man uns eingewendet: die Ordnung solle niemals aufgelöst werden, so könnten wir mit gleichem Rechte sagen: „man solle sich niemals zerstreuen," denn jedes Zerstreuen hebt den inneren Verband auf, der durch die absichtliche Auflösung der taktischen Ordnung noch keineswegs aufgehoben wird, vielmehr die Aufmerksamkeit der Einzelnen in erhöhtem Grade fordert. — Um jedoch durch den Ausdruck „aufgelöste Ordnung" keinen Anstoss zu geben, haben wir in der zweiten Ausgabe den Ausdruck nichtgeschlossene Ordnung gebraucht, möchten aber Alle die es angeht dringend ersuchen, nicht länger das Joch der Tyrannei von Sprachgebräuchen zu tragen die sich nicht rechtfertigen lassen. Es sind kaum zwei Jahrzehende verstrichen dass man sich befleissigt hat die Militärsprache von Fremdwörtern zu reinigen, sobald das fremde Wort durch ein gutes deutsches Wort ersetzt werden konnte. Sollte man nicht noch triftigere Gründe haben die undeutlichen und sprachunrichtigen deutschen Ausdrücke zu verbannen?

Obgleich eine Charakteristik dieser Kampfordnungen schon in das Gebiet des intellektuellen Theils der Taktik hinüberstreift, möge sie doch aus dem Grunde hier Platz finden, weil sie sich mehr zu einer allgemeinen Erörterung des Werthes der Formen eignet, womit wir uns in diesem Capitel vorzugsweise beschäftigt haben. Wir werden dann später, bei Beleuchtung der Gefechtsverhältnisse der einzelnen und verbundenen Truppengattungen, nicht genöthigt sein unsere Betrachtungen durch erst anzustellende Untersuchungen unterbrechen zu müssen.

Lassen wir den forschenden Blick bis in das graue Alterthum zurückstreifen, so finden wir dass das Bedürfniss der Ordnung im Kampfe sich schon frühzeitig fühlbar gemacht hat, insbesondere bei dem Schwächeren. Denkt man sich hundert Kämpfer in nichtgeschlossener Ordnung mit fünfhundert Anderen von derselben Bewaffnung, Gewandtheit und Tapferkeit im Handgemenge, so ist es nicht schwer voraus zu bestimmen welche Partei Sieger bleiben müsse. Selbst eine minder grosse Ueberzahl kann unter solchen Umständen als sichere Bürgschaft des Sieges angesehen werden, wenn nicht die schwächere Partei ein bedeutendes moralisches Uebergewicht hat. Formirt aber die schwächere Partei einen geschlossenen Haufen, so verhindert schon dessen geringer Umfang den Stärkeren von allen seinen Kräften gleichzeitig Gebrauch zu machen; er kann nur den Abgang an Streitern leichter ersetzen, die Dauer des Kampfes mithin verlängern. Nur die ausschliessliche Anwendung der Feuerwaffen würde der schwächern Partei verderblich werden, woraus hervorgeht dass dieselbe unter solchen Umständen das Handgemenge suchen muss. Die Geschichte hat die Richtig-

keit dieses Satzes zur Gnüge bestätigt, bei der jetzt üblichen Bewaffnung und Fechtart der Infanterie muss man aber die Belege von Reitergefechten entnehmen. Ein höchst merkwürdiges Beispiel dieser Art liefert der Ausgang eines Recognoscirungsgefechts, welches König Gustav Adolph von Schweden bei *Gartz* in Pommern zu bestehen hatte. Er war mit 90 Reitern über eine Meile weit vorgeritten, wurde von 500 neapolitanischen Kürassieren überfallen und umringt (es war nämlich Verrätherei dabei im Spiele), widerstand nicht nur längere Zeit ihren Angriffen, sondern schlug sie zuletzt auch in die Flucht. Die Neapolitaner liessen 200 Mann theils todt, theils verwundet auf dem Kampfplatze, nur 30 der Verwundeten waren vermögend zu gehen oder zu reiten und wurden als Gefangene mitgenommen. Die Schweden hatten 37 Todte, von den übrigen 53 Reitern war keiner ohne Wunde. Die näheren Umstände dieses beispiellos blutigen Reitergefechts findet der Leser im 3. Bande Seite 298. des Militär-Conversations-Lexikons angegeben. — Der rühmliche Widerstand, welchen die Schwadron des Grafen Bismark im Feldzuge 1812 bei *Rudnia* gegen überlegene russische Cavalerie leistete, verdient hier ebenfalls Erwähnung (Ideen-Taktik S. 258. — 264).

Ganz allgemein gesprochen gewährt die *geschlossene Kampfordnung* folgende Vortheile:

a) Aus der engeren Vereinigung der Kämpfer entsteht mehr Zuversicht, indem Flanken und Rücken der Einzelnen durch die Neben- und Hinterleute gedeckt sind.

b) Die Anstrengungen Vieler werden durch das Befehlswort eines Einzigen geregelt und gleichzeitig gegen

ein gemeinsames Ziel gerichtet, wodurch man einen Gesammterfolg erhält, während selbst die erfolgreichsten Anstrengungen Einzelner im regellosen Kampfe für den allgemeinen Zweck des Gefechts oft ohne erheblichen Nutzen bleiben.

c) Die Ungeschicklichkeit im Waffengebrauche oder der Mangel an Muth bei Einzelnen ist minder nachtheilig, wenn nur der ganze Haufe gehorsam und geordnet bleibt; selbst der Feige wird mit fortgerissen oder muss wenigstens Stand halten.

d) Durch geschickte Benutzung der Oertlichkeit können Flanken und Rücken des Ganzen gedeckt, die Gegner aber gehindert werden von ihrer Ueberzahl Gebrauch zu machen. Das geschlossene Ganze giebt also weniger Blössen.

e) Wenn mehrere, zwar unter sich getrennte, aber in sich geschlossene Haufen in Vereinigung kämpfen, kann der Oberbefehlshaber das Ganze besser leiten, mithin planmässiger handeln und durch geschickte Combinationen seinen Zweck sicherer erreichen.

Als Nachtheile treten hervor: a) dass viele Kämpfer weder einen gleichzeitigen noch einen sehr wirksamen Gebrauch von ihren Waffen machen können; b) dass die feindlichen Geschosse sicherer treffen und eine grössere Wirkung hervorbringen; c) dass die Ordnung durch Hindernisse des Bodens, durch übereilte Bewegung oder andere Ursachen leicht gestört werden kann, und dass d) in diesem Falle gewöhnlich eine gewisse Entmuthigung eintritt.

§. 14.

Die jetzt gebräuchlichen Formen der geschlossenen Kampfordnung sind: die Linienstellung, die Colonne und das Carré.

Die Linienstellung gestattet, wie gesagt, die grösste Waffenwirkung, erschwert aber bei der Infanterie die geordnete Bewegung, und eignet sich dieserhalb mehr zur Vertheidigung als zum Angriffe; doch müssen die Flanken hinlänglich gesichert sein weil sie zu wenig Widerstandskraft haben. Für die Cavalerie ist diese Gefechtsform in jedem Verhältniss die günstigste unter den geschlossenen Ordnungen, indem sie die schnellste Bewegung zulässt worin bekanntlich ihre Hauptstärke besteht; doch muss sie ebenfalls für Deckung der Flanken sorgen. Je länger aber die Linien sind, desto schwieriger wird es sie zu bewegen oder vor der Front ein schützendes Terrain zu finden. Das feindliche Geschützfeuer wird aber auf die Linienstellung jedenfalls minder zerstörend wirken als auf eine andere geschlossene Ordnung.

Man darf sich indessen nicht verhehlen, dass die Wirksamkeit der Infanterie in der Linienstellung um Vieles geringer ist als in der Regel vorausgesetzt wird. Wollte man annehmen dass jeder einzelne Infanterist ein willenloses und gehorsames Werkzeug, eine lebendige Schiess- und Stossmaschine sei ohne alle Besorgniss und Furcht, so dürfte man der Linienform allerdings den höchsten Grad von Wirksamkeit zuschreiben. Aber der Mensch ist niemals ganz willenlos, in unseren Tagen

überhaupt weniger als sonst, der Vergleich mit einer Maschine mithin auch nicht anwendbar. Bevor die Waffen wirksam werden ist in seinem Gemüthe manche Veränderung vorgegangen, die hierauf nicht ohne Einfluss bleibt. Völliger Gleichmuth in der Nähe drohender Gefahren gehört schon bei den Einzelnen zu den Seltenheiten, mehr aber noch bei ganzen Bataillonen. Bei der Mehrzahl ist es entweder die Kampfbegierde oder die Furchtsamkeit, welche sich ihrer Seele bemächtigt; Beide führen zur Uebereilung im Schiessen, und Letztere schwächt ausserdem noch die Stosskraft, wenn bei ihr von dem Gebrauche des Bajonets überhaupt noch die Rede sein kann. Die Besorgniss wegen des möglichen Ausgangs des Gefechts steigert sich in dem Grade, je grösser die Entfernung der unmittelbaren Unterstützung ist, und obgleich in der Colonne die hinteren Züge im Grunde auch keinen Antheil am Gefecht nehmen können, so hat doch ihre Gegenwart ungemein viel Beruhigendes für die vorderen Glieder, und nöthigt sie wenigstens zu grösserer Ausdauer. Der Mensch ist nun einmal ein trotzig und verzagtes Wesen, und Muth und Feigheit liegen einander bisweilen so nahe, dass es nur eines geringen Anlasses bedarf um sich auf die eine oder die andere Seite zu neigen. Auch ist der Soldat nicht jeden Tag und jede Stunde zur Anwendung der äussersten Gewaltmittel entschlossen, er versucht es lieber mit Drohungen und geräth in Verlegenheit sobald diese nicht die gehoffte Wirkung thun, woraus nur zu leicht Unentschlossenheit und Furchtsamkeit entspringen. Dadurch erklärt sich die hohe Wichtigkeit der taktischen Disciplin, welche den wechselnden Gemüthszuständen Zaum und Gebiss anlegen soll.

Wollte man aber auch voraussetzen, dass die moralischen Eigenschaften aller Soldaten eines Bataillons nichts zu wünschen übrig liessen, so würde doch das Feuer in der Linienstellung, sobald die Entfernung des Gegners 200 Schritte und darüber beträgt, immer noch keine so verheerende Wirkung hervorbringen als der unerfahrene Neuling sich vorzustellen pflegt. Die Ursachen sind sehr einfach; denn erstens verhindert das Anstossen der Neben- Hinter- und Vorderleute, zweitens der vor der Front sich ausbreitende Pulverdampf das sichere Zielen, und man kann höchstens verlangen dass der Soldat sein Gewehr wagerecht anschlage. Steht nun der Gegner ein wenig höher oder tiefer, so wird auch entweder zu hoch oder zu tief geschossen. Je länger das Feuer auf diese Weise fortgesetzt wird desto geringer ist verhältnissmässig dessen Wirkung, und von der ganzen vor der Front ausgestreuten Kugelsaat schlägt oft keine einzige Kugel in die feindlichen Reihen, selbst bei bedeutend geringeren Entfernungen. So berichtet z. B. der General *Duhesme*, dass er in der Schlacht bei *Caldiero* (1796) zu einigen Bataillonen seiner Division geritten sei, um ihr Rottenfeuer einzustellen und sie zum Angriffe vorzuführen. „Als ich dort ankam,“ sagt er, „konnte ich die feindliche Linie gar nicht erkennen, ich bemerkte nur eine Rauchwolke, Blitze, Spitzen von Bajonetten und den oberen Theil einiger Grenadiermützen. Wir waren indess vielleicht nur 60 Schritte vom Feinde entfernt, ein Hohlweg trennte uns. Ich drang in die Glieder und hob mit der Hand die Gewehre der Soldaten in die Höhe, um sie zu bewegen ihr Feuer einzustellen. Ich war von ungefähr 12 Reitern (Adjutanten und Ordonnanzen) begleitet; kei-

ner von uns wurde verwundet, auch sah ich von der Infanterie Niemand fallen*)". In der Schlacht bei *Engen* (1800) hatten die Oestreicher am Saume eines Waldes 8 Bataillone in Linie aufgestellt; 8 französische Bataillone schritten in eben so vielen Colonnen ohne zu schiessen zum Angriffe vor. Die 16. Halbbrigade befand sich auf dem rechten Flügel und kam etwas früher heran; sie erhielt von den nächsten 3 östreichischen Bataillonen eine volle Salve, verlor aber dadurch nur zwei Mann! (*Mémoires du Maréchal Gouvion Saint-Cyr*, welcher jene Division befehligte.) Es giebt allerdings auch Beispiele von grosser Feuerwirkung einzelner in Linie stehender Bataillone, sie gehören aber zu den seltnen Ausnahmen, und die Wirkungslosigkeit wovon gewöhnlich nicht gesprochen wird ist an der Tagesordnung.

Aus diesen und noch manchen anderen Gründen darf man den Werth einer Kampfordnung, welche nur auf die grösstmöglichste Waffenwirkung berechnet ist, nicht zu hoch anrechnen; man muss vielmehr die wandelbare Gemüthsbeschaffenheit der Kämpfer in Betracht ziehen, sie also wo möglich immer in tiefer Ordnung zum Gefecht aufstellen, und durch geschickte Benutzung der Unebenheiten des Bodens die Wirkung des feindlichen Geschützfeuers zu vermindern suchen.

§. 15.

Die geschlossene Bataillons-Colonne ist gegenwärtig die beliebteste Gefechtsform der Infanterie und vorzugsweise zum Angriffe geeignet, weil sie die Erhal-

*) Operationen des kleinen Krieges; 2. Theil, 20. Capitel.

tung der Ordnung beim schnellen Vorrücken erleichtert, die vorderste Abtheilung am Umkehren hindert, und die meiste Widerstandsfähigkeit bei plötzlichen Reiterangriffen hat. Ihre Feuerwirkung ist zwar sehr unbedeutend, doch kann diesem Uebelstande auf andere Weise abgeholfen werden. Wenn der vordere und hintere Zug aus zuverlässiger Mannschaft besteht, kommt wenig darauf an, von welchem Geiste die mittleren Züge beseelt sind.

Anmerkung. Die Franzosen haben deshalb seit einem halben Jahrhundert bei jedem Bataillon, das in der Regel aus 8 Compagnien besteht, an der Spitze der Colonne eine Grenadier- am Ende derselben eine Voltigeur-Compagnie. Die Grenadiere, welche aus den unerschrockensten und tapfersten Leuten des Bataillons gewählt werden, führen also den eigentlichen Bajonetangriff aus, und sollten sie einmal beim Vorschreiten zögern, so treiben die Stachelreden der ihnen folgenden Compagnien sie bald wieder vorwärts. Bedarf man bei dem Colonnenangriffe einer Unterstützung von Blänkern, dann wird die aus den gewandtesten und geschicktesten Schützen gebildete Voltigeur-Compagnie vorgezogen. So lange das Bataillon vereint bleibt gewährt also diese Organisation entschiedene Vortheile. Indess ist nicht zu verkennen dass die übrigen Compagnien durch Abgabe ihrer besten Leute an die beiden Eliten-Compagnien moralisch geschwächt werden. Sind nun Entsendungen einzelner Compagnien nöthig, so gebricht es den Compagnien der Mitte an innerem Gehalte. Verwendet man aber die Flügelcompagnien (Eliten) dazu, dann wird dieser taktische Organismus der Bataillone zerstört und der verbleibende Ueberrest ist keineswegs der bessere wenn auch zahlreichere Theil. Für kleinere Armeen, die im Frieden eine starke Beurlaubung eintreten lassen, dürfte eine solche Organisation der Bataillone den Vortheil gewähren, dass die stets vollzählig zu erhaltenden beiden Eliten-Compagnien gleichsam als Stamm, so wie als Pflanzschule für Unteroffiziere betrachtet werden; doch darf in solchem Falle das Bataillon nicht weniger als sechs Compagnien haben.

Die Verehrer der Linienstellung haben zwar durch Berechnungen zu beweisen gesucht, dass ein in Colonne vorrückendes Bataillon, bevor es zum Bajonetangriffe kommt, von einem in Linie stehenden Bataillon unfehlbar zusammen geschossen werden müsse; die Beweisführung ist aber bis jetzt nur auf dem Papiere zu sehen, und die Erfahrung eines sehr anhaltenden Krieges hat sie nicht bestätigt vielmehr das Gegentheil gelehrt. Berücksichtigt man den moralischen Eindruck, den ein entschlossenes Vorrücken auf den Stillstehenden macht, so wie die Anzahl der Fehlschüsse gegen die schmale Colonnenspitze, so vermindert sich die Gefahr dieser Angriffsform bedeutend, und erklärt die Möglichkeit des Gelingens ohne beträchtlichen Verlust. Wenn überhaupt der Angreifende in den wirksamen Bereich des feindlichen Gewehrfeuers kommt, möchte die Erwiederung des Feuers durch die zum Einbruch bestimmten Truppenabtheilungen ohnedies wenig Bürgschaft für den Erfolg geben, denn man kann nicht gleichzeitig schiessen und marschiren. Da man aber gleichwohl Terrain gewinnen muss und das Schiessen nur einen Aufenthalt verursacht, ist es jedenfalls besser die Angriffsbewegung durch Geschütz- oder Blänkerfeuer zu decken.

Colonnen auf die Mitte formirt gewähren den Vortheil, dass sie am schnellsten in die Linienstellung übergehen und ein lebhaftes Feuer eröffnen können, weshalb diese Formation auf die mittleren Bataillone einer Colonnenlinie anzuwenden ist. Zum Manövriren sind sie aber weniger geeignet. Colonnen von mehreren dicht aufeinander folgenden Bataillonen, also Regiments- und Brigade-Colonnen, mögen zwar dem Gegner etwas mehr

imponiren, haben aber dennoch keine verhältnissmässig grössere Wirksamkeit, und bieten den feindlichen Batterien eine grössere Zielscheibe dar; auch vermehrt sich die Unordnung und ihre Dauer sobald der Angriff misslungen ist. Wo es daher die Terrainbeschaffenheit nur einigermassen gestattet, lasse man die Bataillons-Colonnen lieber dicht neben einander vorrücken. Die Franzosen haben in der Schlacht bei *Waterloo* bald in einigen grossen, bald in mehrern kleinen Colonnen angegriffen, und den letzteren (ihre frühere Angriffsweise) einstimmig den Vorzug gegeben. Die Zeit war vorüber wo sie ihren Gegnern durch neue Formationen imponiren konnten, und die englische Artillerie hat in den grossen gedrängten Massen (es wurden einige Male Massen von 10 bis 12 Bataillonen formirt) eine furchtbare Verheerung angerichtet.

Die Cavalerie bedient sich der Regiments-Colonne eigentlich nur zur Angriffsbewegung, und entwickelt sich gewöhnlich in Linie sobald sie sich für das Einhauen entscheidet. Soll die Schnelligkeit der Bewegung nicht sehr beeinträchtigt werden so darf die Colonne nicht ganz geschlossen sein. Das grösste Hinderniss ist der Staub. Wo dieser nicht störend einwirkt, und weder tiefe Löcher noch andere ungangbare Stellen ein öfteres Abbrechen nöthig machen, kann ein Regiment in Colonne mit Schwadronsfront und Zugsabstand sich eben so schnell als in Linie bewegen. Erzeugt aber die Bewegung viel Staub, dann muss der Reiter gewärtig sein jeden Augenblick zu stürzen, die Ordnung geht leichter verloren, das Commandowort wird schwerer verstanden, sichtbare Hilfen mit dem Säbel sind nicht anwendbar. Diese Nachtheile

vermindern sich zwar in dem Grade als diese Abstände sich vergrössern, aber eine ganz offene Colonne ist nur dann als passende Angriffsform zu betrachten, wenn man die Absicht hat mehrere Choks einzelner Schwadronen schnell auf einander folgen zu lassen, also z. B. gegen Infanterie.

Einige Militärschriftsteller haben den geschlossenen Cavalerie-Colonnen als Angriffsform einen hohen Werth beigelegt, ihnen eine physische und moralische Unwiderstehlichkeit zugeschrieben und sie der Linienform unbedingt vorgezogen. Die Gegengründe sind aber überwiegend. Der Erfolg eines Cavalerie-Angriffs hängt in erster Instanz von der Ordnung und Schnelligkeit ab mit welcher man sich dem Gegner nähert. Ist dieser zum Aeussersten entschlossen, so müssen die Hieb- oder Stosswaffen in letzter Instanz über den Ausgang entscheiden. Dass die Linienform hierzu in jedem Betracht tüchtiger ist liegt ziemlich klar vor Augen. Der Reiter und sein Pferd brauchen zur höchsten Kraftentwickelung mehr Spielraum als der Infanterist. Der Reiter wird gleichsam durch eine fremde Kraft (die des Pferdes) vorwärts getrieben, und ist schon deshalb weniger geneigt auf halbem Wege stehen zu bleiben oder wohl gar umzukehren, er kann mithin den moralischen Nachdruck von hinten auch um so eher entbehren. Der Infanterist kann seinen fliehenden Gegner immer noch durch die Kugel erreichen, der Reiter muss ihm auf dem Fusse nachfolgen wenn Säbel oder Lanze wirksam werden sollen. Ein Vorsprung von 50 und noch mehr Schritten erschwert aber das Einholen ungemein, und die hintern Züge einer Colonne können folglich keinen Gebrauch von ihren Waffen machen.

Das Letztere ist zwar auch bei einer Infanterie-Colonne der Fall, der grössere Theil derselben kann aber zum Schuss kommen bevor die weichende Infanterie ausserhalb des Kugelbereichs ist, während die weichende Cavalerie sehr bald einen Vorsprung erhält und nur durch den vordersten Zug der Colonne wirksam verfolgt werden kann. Eine geschlagene Cavalerie-Colonne ist allemal übler daran als eine geschlagene Cavalerielinie, denn sie kann nicht so schnell zurückgehen. Die Infanterie behält in jeder geschlossenen Ordnung, selbst im ungeordneten zusammengedrängten Haufen, einen nicht unbedeutenden Grad von Widerstandsfähigkeit. Die Cavalerie ist aber in grösserem Nachtheil, wenn sie stehenden Fusses das Gefecht noch einmal annehmen muss nachdem sie bereits geschlagen war.

Auch die Geschützwirkung ist von sehr verschiedener Art. Eine geschlossene Infanterie-Colonne von 900 Mann nimmt einen noch nicht halb so grossen Flächenraum ein, als eine Cavalerie-Colonne von gleicher Stärke, ragt weniger über den Boden hervor, findet also in den flachen Vertiefungen desselben leichter einen Schutz gegen die feindlichen Kugeln. Eine Cavalerie-Colonne bietet mithin eine grössere Zielscheibe dar, die einschlagenden Kugeln erzeugen auch eine grössere Unordnung. Flankenschüsse sind weit gefährlicher, während sie bei der Bewegung in Linie oft eine ganz unbedeutende Wirkung hervorbringen, weil es unter die seltensten Fälle gehört, dass eine Kanonenkugel senkrecht auf die Flanke trifft, und ein Kartätschenschuss nur der einzigen Flügelrotte verderblich werden dürfte.

Die geschlossene Colonne, als Gefechtsform betrachtet, dürfte mithin für die Cavalerie mehr Nachtheile als Vortheile haben, da sie weder die Angriffs- noch die Vertheidigungsfähigkeit erhöht, wohl aber die Schnelligkeit beeinträchtigt und leichter Unordnung veranlasst. Je länger die Colonne ist desto grösser werden auch ihre Nachtheile. Einzelne Beispiele von gelungenen Colonnenangriffen vermögen das Gesagte nicht zu entkräften, denn die moralische Ueberlegenheit entscheidet fast immer mehr als die Form. Letztere soll aber womöglich den Hauptforderungen entsprechen und ist deshalb nicht gleichgültig.

Eine ganz andere Ansicht wird man jedoch von dem Werthe der Colonnenform gewinnen, sobald man sie als Bereitstellung zum Gefecht betrachtet. Die Cavalerie hat nicht immer Gelegenheit mit Erfolg aufzutreten, muss aber den günstigen Augenblick mit Blitzesschnelle benutzen und deshalb in der Nähe sein. Um sie nicht nutzlos dem feindlichen Geschützfeuer bloss zu stellen, bleibt kein anderes Mittel übrig als gedrängte Massen zu formiren, für welche sich leicht ein deckender Terraingegenstand finden lässt. Diese Massen müssen aber so formirt sein dass sie eine augenblickliche Entwickelung zulassen, wodurch zugleich die Ueberraschung begünstigt wird. Auf die Mitte formirte (sogenannte doppelte) Colonnen gewähren in dieser Hinsicht die meisten Vortheile, sind aber bei nöthig werdenden Frontveränderungen nicht so bequem zu handhaben als Colonnen auf einen Flügelzug formirt.

§. 16.

Das Carré macht sich nur als Vertheidigungsform geltend, und gestattet eine grössere Waffenwirkung als

die geschlossene Colonne, leidet auch weniger durch das feindliche Geschützfeuer. Die Infanterie bedient sich desselben am liebsten zur stehenden Vertheidigung gegen Cavalerie. Ist sie aber genöthigt sich in deren Nähe im offnen Terrain zu bewegen, so verdient die weiter oben bezeichnete Vertheidigungscolonne deshalb den Vorzug, weil die Ordnung derselben während der Bewegung leichter erhalten werden kann, und die Spitze einer solchen Colonne immer noch viel Angriffsfähigkeit hat. — Wenn die Cavalerie zur Carréformation genöthigt ist, befindet sie sich gewöhnlich in sehr bedrängter Lage. Diese Gefechtsform erscheint jedoch als ein gutes Mittel schnell vorübergehende Angriffe aufgelöster Reiterschaaren abzuwehren und Gegenstände in Schutz zu nehmen, die sich nicht selbst vertheidigen können, oder einen General mit seinem Gefolge gegen jeden Angriff sicher zu stellen. In den früheren Türkenkriegen hat die russische Cavalerie sehr oft Carrés formirt. Nachdem sie aber manövrirfähiger geworden war, suchte sie Flanken und Rücken des Vordertreffens durch zweckmässige Aufstellung und Verwendung von Reserven, und durch die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen mittelbar zu schützen.

Die Carrés gestatten übrigens nur eine sehr passive Vertheidigung und verlangen kaltblütige Kämpfer. Sie haben das mit den Colonnen gemein, dass sie mit der Grösse gewissermassen auch an Schwäche zunehmen, d. h. die möglichen Vortheile stehen mit den wahrscheinlichen Nachtheilen nicht im Verhältniss; man setzt zuviel auf eine Karte. Um ein Carré von vier Bataillonen zu sprengen, braucht man nicht viel mehr Cavalerie als zur

Sprengung eines Bataillonscarrés erforderlich ist, denn hat man einmal eine Seite durchbrochen, so werden die anderen Seiten nicht länger widerstehen. Formiren aber diese vier Bataillone eben so viele Carré's, so muss jedes einzelne besonders überwunden werden, was ungleich schwieriger ist da eine gegenseitige Unterstützung durch Flankenfeuer stattfinden kann.

Wenn mehrere Bataillone vereint wirken sollen, kann es oft sehr zweckmässig sein dass sie sich gleichzeitig verschiedener Gefechtsformen bedienen, wodurch die Schwächen einer jeden ausgeglichen werden. So können z. B. die Bataillone der Mitte in Linie, die Flügelbataillone im Carré, die Bataillone des zweiten Treffens sämmtlich in geschlossenen Colonnen stehen, wodurch das Ganze viel Vertheidigungsfähigkeit erhält. Will man aber noch einen Zusatz von Angriffsfähigkeit haben, welche durch die Linienform aus vielen Gründen vermindert wird, so muss die theilweise Anwendung der nichtgeschlossenen Kampfordnung damit in Verbindung gebracht werden, deren starke und schwache Seiten wir nunmehr auch in Betracht ziehen wollen.

§. 17.

Die *nichtgeschlossene Kampfordnung* gewährt den einzelnen Kämpfern ungleich grösseren Spielraum. Kühnheit, Gewandtheit, Geschicklichkeit im Waffengebrauche und im Reiten, können sich im vollsten Masse entwickeln, jeder zufällige Umstand kann benutzt, jeder Unfall der den Einzelnen trifft kann leicht auf anderen Punkten ausgeglichen werden. Ist die Truppe nur einigermassen kampfbegierig, so entsteht ein Wetteifer der

den Sieg schnell herbeiführen kann. Die Individualität tritt also in dieser Kampfordnung am stärksten hervor, während in der geschlossenen Ordnung der Eine sich nach dem Anderen richten muss und fast gar keine Gelegenheit zur Auszeichnung findet, weshalb auch junge Freiwillige den Dienst bei den leichten Truppen in der Regel vorziehen, und selbst die Subaltern-Offiziere ihre angebornen Talente schneller entwickeln können. Terrainhindernisse, welche die Wirksamkeit geschlossener Abtheilungen oft bedeutend beschränken, werden in dieser Ordnung ohne Schwierigkeit überwunden.

Wenn in der geschlossenen Ordnung durch enge Vereinigung Vieler die Kraft des Ganzen gesteigert wird, so wird sie in der aufgelösten Ordnung durch die grössere Beweglichkeit und Freiheit der Einzelnen gleichsam vervielfältigt. Was bei jener durch die Macht der Disciplin bewirkt wird, muss bei dieser durch grössere Intelligenz hervorgebracht werden. „Wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerfallen.“ Es ist also die Anwendung dieser oder jener Kampfordnung nicht ganz willkürlich, und man wird die persönlichen Eigenschaften der Kämpfer sorgfältig in Erwägung ziehen müssen. Freiheit im Handeln macht schon einen gewissen Grad von Einsicht und Charakterfestigkeit zur Bedingung, wenn das Handeln erfolgreich werden soll; wo diese fehlen muss ein gewisser Zwang, eine Beschränkung eintreten, wie sie in der geschlossenen Ordnung stattfindet; daher würde eine aus Rekruten bestehende Abtheilung niemals zum Gefecht in aufgelöster Schaar tauglich sein, weil jeder Einzelne noch viel zu sehr mit sich selbst be-

schäftigt ist, als dass er von der ihm eingeräumten Freiheit einen vortheilhaften Gebrauch machen könnte.

Man darf sich folglich von der nichtgeschlossenen Kampfordnung nur dann erheblichen Nutzen versprechen, wenn jeder Einzelne ein tüchtiger Kämpfer in der weitern Bedeutung des Wortes ist. Doch hat der Anführer die aufgelöste Schaar weit weniger in seiner Gewalt; er kann ihre Schritte und Handlungen nicht unmittelbar durch die Stimme leiten, sondern muss sich der Signale bedienen die von vielen Kämpfern oft nicht richtig verstanden, oder wohl auch nicht sogleich befolgt werden. Der absichtliche Ungehorsam Einzelner findet leichter einen Entschuldigungsgrund. Die Gelegenheit sich der Gefahr zu entziehen, durch Plünderung zu bereichern etc. ist für schlechte Subjecte so lockend dass sie der Versuchung selten widerstehen. Die Einwirkung des Befehlshabers ist mithin sehr beschränkt, wodurch dem Zufalle ein grösserer Spielraum gelassen wird. Endlich hat diese lockere Masse keine innere Festigkeit, es fehlt ihr daher auch die Widerstandsfähigkeit, kann sie nicht im ersten Anlaufe siegen so wird sie bald weichen müssen, wenn nicht die neu entflammte Kampfbegierde jede Bedenklichkeit unterdrückt.

Demungeachtet gewährt die Anwendung der nichtgeschlossenen Kampfordnung grosse Vortheile, so lange man sich ausschliesslich der Feuerwaffen bedient, nur würde es aus den angeführten Gründen bedenklich sein, gleichzeitig den grössern Theil der Truppen, oder überhaupt zahlreiche Schaaren, in dieser Ordnung kämpfen zu lassen, weil hieraus leicht die allergrösste Unordnung entstehen könnte. Bei der Leichtigkeit womit eine auf-

gelöste Schaar dem Angriffe einer geschlossenen Truppe ausweichen kann, eignet sich diese Gefechtsform hauptsächlich für schwächere Parteien, wenn es nämlich bloss auf gegenseitige Bekämpfung und nicht auf örtliche Vertheidigung ankommt.

Aus dem was wir hier über die Vortheile und Nachtheile der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung im Allgemeinen gesagt haben, lässt sich der Schluss ziehen, dass im Gefecht mit blanken Waffen die *geschlossene*, im Gefecht mit Feuerwaffen hingegen die *nichtgeschlossene* Ordnung dem *Schwächeren* die grössten Vortheile gewährt, er möge angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren. Sucht also eine an Zahl sehr überlegene feindliche Partei ihre Stärke im Schiessen, so löse man sich auf um nicht so leicht getroffen zu werden. Besteht aber ihre Hauptstärke in den blanken Waffen und kann man denselben keine Feuerwirkung entgegenstellen, so ist die Formirung einer viereckigen Masse das beste Mittel die feindliche Uebermacht zu paralisiren.

§. 18.

Die nichtgeschlossene Kampfordnung gestattet nur zweierlei *Formen*, die Linie und den Haufen oder Schwarm. Beide können zwar ihre Gestalt verändern, und es kann z. B. die Linie sich bis zum Halbkreise krümmen, der Schwarm sich mehr in der Breite ausdehnen, im Wesentlichen macht das aber nur einen geringen Unterschied.

Bei der Blänkerlinie ist Alles darauf berechnet dem Feinde die möglichst kleinsten Zielscheiben darzu-

bieten, dem eignen Feuer aber den höchsten Grad von Sicherheit und Wirksamkeit zu geben. Hierzu dienen hauptsächlich die grossen Abstände zwischen den einzelnen Blänkerrotten. Der Vortheil dieser Kampfweise wird am deutlichsten, wenn man sich eine volle Linie gegenüber denkt.

Ein Bataillon von 900 Feuergewehren nimmt in der dreigliedrigen Stellung eine Front von ungefähr 250 Schritten ein. Formirt man ihm gegenüber eine eben so lange Blänkerlinie von 100 Mann, so haben die Rotten 4 Schritt Abstand, was immer noch eine sehr dichte Linie abgeben würde*). Wenn nun diese beiden Linien auf die Entfernung von 200 Schritten ihr Feuer eröffnen wollten, so würden zwar vor der Bataillonsfront viel weniger kugelfreie Räume sein, die Kugeln des Bataillons würden aber zum grössern Theil auf menschenleere Räume treffen, und es lässt sich annehmen, dass dessen Feuer den gegenüberstehenden Blänkern nur geringen Schaden zufügen werde, weil das Zielen in geschlossener Ordnung sehr unsicher ist. Umgekehrt muss aber das Feuer der Blänker, ob sie gleich nur den neunten Theil jener Kugelzahl verschiessen, eine bedeutend grössere Wirkung hervorbringen, da ihre Schüsse alle gezielt sein können und nur wenig Kugeln fehlgehen dürften. Wenn die Blänker liegend feuern werden sie zwar weniger Schüsse thun, aber auch weniger getroffen werden, doch sind die Verwundungen in diesem Falle gefährlicher. Nimmt man an dass zur Ergänzung des Ver-

*) Auf jede Blänkerrotte muss nämlich auch ein Schritt gerechnet werden.

lustes 100 andere Blänker in Reserve stehen, so glauben wir uns nicht zu täuschen wenn wir behaupten, dass das Bataillon durch fortgesetztes Feuern mindestens viermal soviel Mannschaft verliert als die Blänker, bevor Letztere so geschwächt sind dass sie den Kampf einstellen müssen. Die Feuerwirkung des Bataillons wird noch geringer, der Verlust verhältnissmässig grösser sein, wenn von jenen 200 Mann nur 50 zum Blänkern verwendet und doppelt so grosse Abstände genommen werden. Es ist aber dann die Frage, ob eine so schwache Feuerlinie das gegenüberstehende Bataillon nicht veranlassen würde die Blänker zu verjagen, was man allerdings voraussetzen darf.

Das Resultat ist jedoch ein ganz anderes, wenn sich zwei Blänkerlinien von gleicher Ausdehnung einander gegenüber stellen, wovon die eine doppelt so stark als die andere ist. Die menschen- und kugelfreien Räume kommen hierbei schon weniger in Betracht, denn es ist der Fall denkbar dass von der stärkeren Linie je zwei Rotten ihr Feuer gegen eine feindliche Rotte richten; wenn nun von beiden Seiten mit gleicher Sicherheit gezielt wird, so muss die schwächere Linie unfehlbar bald überwunden sein. Wir wollen aber hieraus keineswegs die Folgerung ableiten, dass starke Blänkerlinien unbedingt besser sind als schwache, denn darüber entscheidet nicht nur der Zweck des Blänkergefechts, sondern auch die Geschicklichkeit im Schiessen. Der angreifende Theil wird immer eine stärkere Blänkerlinie haben müssen als sein Gegner. Der Vertheidiger kann aber durch eine Linie, deren Rotten 8 bis 10 Schritt Abstand haben, dem Feinde schon grossen Schaden zufügen so lange seine Blänker mit Ruhe

und Sicherheit schiessen, er muss jedoch in diesem Falle auf das Handgemenge ganz verzichten. Diese Andeutungen scheinen uns hinreichend um an Ort und Stelle beurtheilen zu können, wie gross die Abstände der Blänker sein müssen. Reglementarisch möchte das nicht zu bestimmen sein, weil feste Normen für alle Verhältnisse leicht zum Schlendrian, aber nie zum einsichtsvollen Handeln führen können.

In welchen Gefechtsverhältnissen und auf welche Weise die Blänker mit Vortheil anzuwenden sind, soll in dem folgenden Capitel angedeutet werden; hier sei nur noch bemerkt dass, wenn zwei Bataillone gegen einander kämpfen, wovon das Eine mit allen 900 Mann in geschlossener Linie feuert, das andere nur 200 Mann (einschliesslich der Unterstützung) zum Feuer in aufgelöster Linie verwendet, die übrigen 700 Mann aber gedeckt in Reserve behält, Letzteres augenscheinlich im Vortheil bleibt so lange das Feuer fortgesetzt wird. Denn sollten auch die Verluste an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gleich sein, was kaum denkbar ist, so haben sie das eine Bataillon in seiner Totalität betroffen, während das andere noch 700 Mann zu seiner Verfügung hat, die noch gar nicht im Feuer gewesen sind und sich folglich mit frischem Muthe und ungeschwächten Kräften schlagen werden. Wenn man also mit dem ersten Erfolge nicht Alles entscheiden kann, sondern den nächsten Augenblick fürchten muss, so ergiebt sich von selbst, dass für den Erfolg des ersten Augenblicks nicht mehr Truppen verwendet werden dürfen als dazu gerade erforderlich sind, und dass die übrigen Truppen bis zum entscheidenden Momente dem Kugelbereiche entzogen werden müssen.

Durch die Verbindung der geschlossenen mit der nichtgeschlossenen Kampfordnung ist bei der Infanterie eine ganz eigenthümliche Oekonomie der Kräfte entstanden, wovon man vorher nur eine dunkle Ahnung hatte, wodurch es aber dem Schwächeren möglich wird einen Terrainabschnitt mit Erfolg zu vertheidigen.

Eine Blänkerlinie von Cavalerie hat einen ungleich geringeren Grad von Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit, weil ihr Feuer mehr Lärm als Schaden verursacht. Nur wenn sich der Gegner in geschlossener Ordnung befindet kann das Feuer der Cavalerieblänker von einiger Wirksamkeit sein. Dies ist aber auch der Hauptgrund für die Anwendung dieser Kampfordnung, und man bedient sich ihrer sowohl zu Neckereien geschlossener feindlicher Abtheilungen, als um sich selbst dagegen zu schützen.

§. 19.

Der Blänker-Schwarm oder Haufe ist augenscheinlich mehr auf das Handgemenge berechnet, weil er ungeachtet der grösseren Streiterzahl und der kleineren Abstände eine viel geringere Feuerwirkung hat, indem die Hinteren gar nicht schiessen können. Das feindliche Geschützfeuer, insbesondere das Kartätschenfeuer, äussert hier schon eine nicht unbedeutende Wirkung. Dies Alles muss zu der Ueberzeugung führen, dass ein solcher Schwarm nur unter gewissen Umständen zum angriffsweisen Handeln tauglich sei. Indess darf nicht verkannt werden dass der Blänkerschwarm, durch das ganz natürliche Vordrängen der muthigsten Kämpfer, einen besonderen Impuls erhält, und es haben Franzosen, Rus-

sen und Deutsche dieser Angriffsform sich oft mit Vortheil bedient.

Die Infanterie wird sich dieser Angriffsform bedienen, wenn sie auf schnelle Entscheidung eines Blänkergefechts ausgeht oder mehr Bravour als Geschicklichkeit im Schiessen besitzt, aber auch in jedem Terrain welches das Vorrücken in geschlossener Ordnung durchaus nicht gestattet, wobei jedoch anzurathen ist, dass die Bataillone ihre Compagnien nur nach und nach auseinandergehen lassen, wie das Terrain und andere Umstände es nothwendig machen.

Da die Cavalerie in wirksamer Nähe des Gegners sich schnell bewegen und oft die Front verändern muss, die Ausführung geregelter Evolutionen aber durch die Terrainbeschaffenheit zuweilen sehr erschwert wird, auch leicht Unordnung dabei entsteht, so muss sie diese ungebundene Kampfordnung als ein Mittel betrachten den Gegner durch plötzliche Angriffe auf Flanken oder Rücken, welche zugleich mit Schiessen verbunden sein können, zu überraschen. Die kriegerischen Völkerschaften Asiens und Afrika's haben in dieser Kampfweise eine grosse Geschicklichkeit. Zwar vermag kein solcher Schwarm den Stoss eines Angriffs in geschlossener Ordnung auszuhalten, und ein Regiment von 800 Reitern kann unbedenklich einem Schwarme von doppelter Stärke entgegen gehen, weil derselbe vor der dichtgeschlossenen Masse, an welcher die Kraft Einzelner machtlos zersplittert, unbedingt weichen muss. Aber andere Vortheile als augenblicklicher Terraingewinn möchten für den geschlossenen Gegner schwerlich zu erlangen sein, denn der lockere und quecksilberartige Schwarm kann ohne Schwierigkeit

nach allen Richtungen ausweichen, sich gleichsam an die Fersen der geschlossenen Masse hängen, und diese durch unausgesetzte Pistolenschüsse bis zur Verzweiflung peinigen. Nur die ungeschickten Reiter laufen dabei Gefahr von der Masse überritten zu werden, dagegen ist die Freiheit des Waffengebrauchs ganz auf Seiten der aufgelösten Schaar.

Die Leitung eines solchen Schwarmes ist nicht so schwierig als es den Anschein hat, sie knüpft sich an die einfache Bedingung, dass der Führer sich stets an der Spitze des Haufens befinde und von den Uebrigen aus der Ferne leicht erkannt werde. Dieser giebt seine Befehle mündlich an die nächsten Reiter, deutet überhaupt nur die Richtung und den Zweck der befohlenen Bewegung an, man ruft sich den Befehl gegenseitig zu, der schon durch die augenblickliche Wendung der Pferdeköpfe angedeutet wird, und die Ausführung kann ohne Verzug erfolgen. Ist die Truppe an Winke gewöhnt die sehr bezeichnend sein können, so ist das noch besser. Der Gegner muss alsdann den Zweck der veränderten Bewegung errathen, kann sich leicht täuschen, und sieht sich plötzlich von einer anderen Seite angegriffen bevor er seine Massregeln dagegen treffen kann. — Der Verfasser dieser Schrift hat, in Verein mit einem Regiment donischer Kosaken unter des bekannten Generals von Geismar Befehlen, mehreren Gefechten dieser Art beigewohnt, deren Resultate sehr befriedigend waren, und die Ueberzeugung davon getragen dass auch deutsche Reiter dazu tauglich sind, wenn man sich nur die Mühe geben will sie in dieser Kampfweise zu üben. In dem letzten russisch-polnischen Kriege haben die Kosaken die Vortheile der

Angriffe in aufgelöster Schaar aufs Neue bewahrheitet; sie vermochten den polnischen Ulanen direkt nie zu widerstehen, wichen also seitwärts aus und hielten sie dadurch vom weitern Vordringen ab. Die Franzosen überzeugen sich noch jetzt fast täglich auf den Ebenen von Algier, dass man mit einem kühnen und gut geführten Reiterschwarme nicht so leicht fertig wird, und der bekannte *Abd-el-Kader* hat ihnen ganz keck die Versicherung gegeben, dass es ihnen eben so wenig je gelingen werde die Araber in der Wüste zu überwinden, als man im Stande sei mit den Händen einen Fisch im Wasser zu fangen. Es liegt in diesen Worten ein tiefer Sinn, dessen Bedeutung wohl geeignet sein dürfte uns über den wahren Werth mancher taktischer Ueberkünstelungen aufzuklären, wenn nicht die Macht der Gewohnheit nur zu oft die Urtheilskraft gefesselt hielt.

§. 20.

Der Vorzug der heutigen Taktik besteht hauptsächlich darin, dass man nicht mehr einseitigen Methoden huldigt, sondern sich abwechselnd der geschlossenen und aufgelösten Linien, Colonnen und Haufen bedient, bald vorzugsweise die Feuerwaffen, bald die blanken Waffen wirksam werden lässt, je nachdem das Terrain, der Zweck, die Geschicklichkeit, Bravour oder vorherrschende Neigung der Truppen, die eine oder die andere Kampfweise vortheilhafter erscheinen lassen. Durch diese Vervielfältigung der Angriffs- und Vertheidigungsmittel hat das Talent mehr Gelegenheit erhalten sich thätig zu zeigen, namentlich in den unteren Befehlshabergraden,

und die Bravour, oft das Kind der Laune und des Augenblicks, entscheidet nicht mehr allein die Gefechte.

In früheren Zeiten, wo die Armeen nur in eng verbundenen langen Linien zu kämpfen gewohnt waren, beschränkte sich der Einfluss der Offiziere, wovon nur die Generale ausgenommen werden können, auf die Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams der fechtenden Truppen, die sie höchstens zu längerer Ausdauer oder zum furchtlosen Vorschreiten ermuntern konnten. Bei dem gegenwärtigen Stande der Taktik, der noch mancher Verbesserung fähig sein dürfte, muss schon vom Subalternoffizier mehr Einsicht in die Gefechtsverhältnisse und eine genauere Kenntniss von der Wirksamkeit der anzuwendenden Kampfmittel gefordert werden, als man sonst vom Stabsoffizier zu fordern Ursache hatte.

Man wird es also hoffentlich nicht für einen Uebergriff, für ein Zuweitgehen halten, wenn wir Gegenstände erörtert haben, oder noch erörtern werden, über die man erst in den höheren Graden ein Urtheil abzugeben hat. Die wissenschaftliche Vorbildung soll nur Anleitung zur weiteren Ausbildung durch späteres Selbststudium geben. Eine oberflächliche Betrachtung der taktischen Gegenstände und Verhältnisse, ein mechanisches Auswendiglernen der Grundsätze und Regeln, deren Anwendung vielfacher Berücksichtigung unterliegt, würde nicht den geringsten Nutzen haben. Man muss sich vielmehr frühzeitig gewöhnen dem Scheine zu misstrauen, jedes Verhältniss von allen Seiten zu betrachten, die Vortheile und Nachtheile einer Verfahrungsart sorgfältig zu erwägen und zu prüfen. Dadurch wird die Urtheilskraft geschärft, das schlummernde Talent geweckt, und dem Geiste eine

Richtung gegeben die ihn schneller und sicherer zur Erkenntniss des Wahren und Zweckmässigen führt. Im Gefecht ist fast Alles nur bedingungsweise gut. Diese Bedingungen muss man also kennen. Dies führt zur Selbstständigkeit im Urtheilen und Handeln, wornach jeder Gebildete streben muss und ohne welche besonders der Offizier ein schwankendes Rohr, ein unschlüssiger Befehlshaber bleibt.

Der Geist ist die furchtbarste Waffe des Menschen. Ein gebildeter Offizier hat ungleich mehr Mittel in Händen seine Zwecke zu erreichen als ein ungebildeter; er wird unerschöpflich sein wenn jener sich nicht mehr zu helfen weiss. Allerdings gehört dazu ein gewisser Takt im Handeln der angeboren sein muss, aber die Intelligenz vermehrt seine Sicherheit und dient ihm zur Basis. Auf den formellen Theil der Taktik angewendet, kann diese unumstössliche Wahrheit aber auch zu Missverständnissen führen, weshalb wir uns am Schlusse dieses Capitels noch einige Bemerkungen über Exerzir-Reglements erlauben.

Ein Exerzir-Reglement enthält Vorschriften für die Einübung, und Bestimmungen über den formellen Gebrauch der Truppen. Bei der *Einübung* ist die Gleichförmigkeit und Regelmässigkeit aller einzelnen Handlungen der Zweck, bei der *Ausübung* hingegen nur das Mittel. Ein solches Reglement sollte daher auch nur die allernothwendigsten Gewehrgriffe und Bewegungen vorschreiben, und mit Strenge fordern dass dieselbe mit möglichster Präzision ausgeführt werden. Ausserdem sollte es aber schon den Compagnie- und Schwadrons-Commandanten freigestellt sein, ihre Mannschaft auch in solchen Dingen zu üben die sie für ange-

messen erachten, was einen sehr nützlichen und geistig anregenden Wetteifer hervorrufen würde. Die meisten Reglements kränkeln aber an Ueberladung von Evolutionen etc. von welchen die wenigsten vor dem Feinde zur Anwendung kommen, und da dieselben alle eingeübt werden müssen, will die Zeit nirgends ausreichen eine gewisse Sicherheit darin zu erlangen. Die häufigen Zusätze und Abänderungen sind aber ganz besonders geeignet, Unsicherheit und Mangel an Vertrauen da zu bewirken, wo das Gegentheil davon in höchster Potenz vorhanden sein sollte. Das ist ein grosser und doch so leicht zu beseitigender Uebelstand!

VIERTES CAPITEL.

„Wer mit richtigen Grundsätzen eigene Beurtheilung verbindet, dem wird die Anwendung in besonderen Fällen nicht schwer. Aber Dem der eine Sache im Ganzen falsch ansieht, wird alle im Einzelnen bewiesene Kunst nichts fruchten."

Goethe.

VIERTES CAPITEL.

Intellektueller Theil der Taktik.

Erste Abtheilung.

I. Allgemeine Betrachtungen über das Gefecht.

§. 1.

Grosse Truppenmassen bringen schon durch ihre Annäherung eine Wirkung hervor, indem alle kleinere Abtheilungen, wenn sie vom Terrain nicht ganz besonders begünstigt werden, vor ihnen zurückweichen um der Gefahr gänzlicher Vernichtung zu entgehen. Werden aber einzelne Bataillone, Regimenter und Brigaden mit taktischen Aufträgen entsendet, dann kommt es fast immer zur Anwendung von Waffengewalt, wenigstens müssen sie darauf gefasst sein in ein Gefecht verwickelt zu werden. Wir haben deshalb den Krieg, aus dem Gesichtspunkte des Subalternoffiziers betrachtet, eine Reihe von Gefechten genannt in welchen die Intelligenz der Befehlshaber aller Klassen auf vielfache Weise sich wirksam zeigen muss, wenn der Erfolg nicht ganz dem Zufalle überlassen bleiben soll. Eine deutliche Vorstellung von

den allgemeinen Bedingungen eines glücklichen Gefechts, von den dadurch zu erreichenden Zwecken, von den dabei anzuwendenden Mitteln, und von den zufälligen Umständen, welche auf den Gang und Erfolg des Gefechts günstig oder ungünstig einwirken, ist mithin für jeden Offizier der seinen Standpunkt vollständig auszufüllen strebt unerlässlich, und der geistvolle Generallieutenant *Rühle von Lilienstern* stellt diese Kenntniss höher als alles andere militärische Wissen.

Es wurde bereits gesagt dass der Krieg ein Kampf sei, welchem das allgemeine Streben zum Grunde liegt: dem Gegner die grösstmöglichsten, oder für die Erreichung des jedesmaligen Zwecks als nothwendig erachteten Verluste an Streitkräften und Terrain zuzufügen, sich selbst aber möglichst davor zu schützen. Diese Grundidee muss festgehalten werden, sie ist der sicherste Leitfaden in dem Labyrinth der Vorstellungen vom Kriege. Das Gefecht erscheint sonach als das wirksamste Mittel die Kraft des Gegners zu brechen, einen vollständigen und dauernden Sieg zu erringen. Ob man sich hierzu eines grossen Gefechts (Schlacht), oder mehrerer kleiner in kurzen Zeiträumen aufeinander folgender Gefechte bedient, ist in Bezug auf die Sache gleichgiltig; doch bringt das grosse Gefecht auch eine grössere moralische Wirkung hervor. Wer sich jedoch dem Gegner nicht gewachsen fühlt, wird besser thun sich anfangs im kleinen Kriege mit kleinen Siegen zu begnügen. Ohne Anwendung dieses gewaltsamen Mittels können Eroberungen, die nur durch rasches Vordringen oder durch Umgehungen (also durch sogenannte strategische Manöver) bewirkt wurden, eben so schnell wieder verloren gehen und noch

manches Andere mit; denn es giebt kein Manöver welches nicht durch irgend ein Gegenmanöver unwirksam gemacht werden könnte. Ganz anders gestalten sich aber die Verhältnisse, wenn der Gegner durch die unmittelbaren Folgen einer Schlacht, oder einer Reihe kleiner Gefechte, in einen Zustand versetzt worden ist, der ihm eine Zeit lang nicht gestattet ferneren Angriffen sich bloss zu stellen. Das siegreiche Gefecht giebt der Sache also den Ausschlag und alle vorangegangene Bewegungen können nur dazu dienen, den Sieg entscheidender und folgenreicher zu machen.

Die Bedingungen, unter welchen ein Gefecht siegreich durchzuführen ist, sind nicht so einfach als es vielleicht den Anschein haben dürfte. Man muss die Eigenthümlichkeiten der Truppen, die Wirksamkeit ihrer Waffen, den Grad ihrer Disciplin, Kampfgeschicklichkeit und Kampflust, den Einfluss des Terrains und der atmosphärischen Zustände auf ihr Leistungsvermögen kennen, und mit dem Mechanismus ihrer Bewegungen so vertraut sein, dass man im Stande ist unter allen Umständen die einfachsten und zweckmässigsten Formen des Handelns anzuordnen. Hauptsächlich muss man die Kunst verstehen auf die Gemüther zu wirken, sowohl um eine unzeitige Kampfbegierde zu zügeln, die bisweilen Alles verderben kann, als die Truppen in entscheidenden Momenten zur Ausdauer oder Kühnheit anzufeuern, denn in vielen Gefechtsverhältnissen kann der Sieg nur durch grössere Hartnäckigkeit errungen werden. Das Talent der Beobachtung darf dem Offizier mithin eben so wenig fehlen, damit er zu beurtheilen vermöge welches der wahrscheinliche Erfolg der eignen oder feindlichen Anstren-

gungen, auf einzelnen Punkten oder überhaupt sein werde, was wir als eine Hauptbedingung der geschickten Führung des Gefechts um den Besitz besonderer Terraintheile oder bewohnter Orte ansehen.

Die genaue Würdigung der Stärke, Absichten oder sonstigen Verhältnisse des Gegners ist zwar überaus wichtig, kann aber füglich nicht zur Bedingung gemacht werden, und man muss sich glücklich schätzen wenn man im Laufe des Gefechts zu der Ueberzeugung gelangt, dass man sich in seinen Vermuthungen und Voraussetzungen nicht allzu sehr geirrt habe.

Ausser den hier gemachten Forderungen muss der Offizier auch die verschiedenen Zwecke kennen, welche durch das Gefecht überhaupt und in dessen einzelnen Momenten erreicht werden sollen, um seine Anordnungen immer so treffen zu können, dass der Erfolg jeder einzelnen Handlung wo möglich ein neuer Fortschritt zum gesteckten Ziele werde.

§. 2.

Der allgemeine Zweck der Gefechte grosser oder kleiner Truppenabtheilungen kann kein anderer sein als die Besiegung des Gegners, d. h. die Herbeiführung eines Zustandes welcher ihn nöthigt das Gefecht einzustellen. Da aber jedes Gefecht als ein Bestandtheil des ganzen kriegerischen Aktes anzusehen ist, hat es folglich auch einen besonderen Zweck und erhält dadurch eine eigenthümliche Bedeutung. In dieser Beziehung zum Ganzen erscheint daher die Ueberwindung des Gegners oft nur als ein Mittel zur Erreichung des Hauptzwecks, indem man sich der Waffen ja nur bedient um den Gegner zur Er-

füllung unseres Willens zu zwingen. Kommt es z. B. darauf an den Gegner von einem Terrain zu vertreiben, dessen Besitz uns anderer Ursachen wegen nothwendig dünkt, so ist die Schwächung seiner Streitkraft nur das Mittel dazu und sein Verlust dabei kommt wenig in Betracht. Will man hingegen den Feind auf einige Zeit ausser Stand setzen uns irgendwo zu schaden, so muss man seine Streitfähigkeit vernichten, und die Vertreibung von einigen ihm günstigen Terrainpunkten erscheint nur als ein Mittel ihm bei Fortsetzung des Gefechts grössere Verluste zu bereiten, welche dann als der Hauptzweck zu betrachten sind.

Dieser stete Wechsel zwischen Zweck und Mittel, der in jedem anhaltenden Gefechte vorkommt und dessen einzelne Momente bezeichnet, muss scharf in's Auge gefasst werden wenn man Missgriffe aller Art, sowohl beim Angriffe als bei der Vertheidigung, vermeiden will. Aber die Sache hat einige Schwierigkeiten, die sich jedoch durch eine vorangehende abstrakte Betrachtung des Gegenstandes am leichtesten überwinden lassen, weil bei Betrachtung konkreter Fälle die grosse Anzahl einwirkender, vielfach sich durchschlingender Nebenumstände jede klare Uebersicht des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung noch weit mehr erschwert, und nur zu oft zu fehlerhaften Schlussfolgen führt. Wir wissen zwar dass die abstrakte Behandlung viele Gegner hat, und haben uns lange selbst entschieden dagegen ausgesprochen, gestehen aber ganz freimüthig dass wir von diesem Irrthume zurückgekommen sind, und dass wir durch wiederholtes aufmerksames Durchlesen einer ganz abstrakt gehaltenen Skizze einer allgemeinen Theorie

der Gefechte das Wesen der Theorie erst recht ergründet zu haben glauben *). Wer das Abstrakte verwirft muss im Grunde auch die Abstraction verwerfen. Nun möchten wir aber wohl fragen welche Belehrung die Geschichte und Selbsterfahrung darzubieten vermögen, wenn man dabei ohne Abstraction zu Werke gehen wollte?

Die besonderen durch Gefechte zu erreichenden Zwecke sind:

a) Die Vernichtung der feindlichen Streitfähigkeit, entweder theilweise oder in ihrer Totalität. Wir halten das Letztere für den höchsten Zweck des Gefechts, welchem dann das Prädikat entscheidend beigelegt zu werden verdient.

b) Die Verdrängung des Gegners von einem besetzten Terrainabschnitte oder die Behauptung desselben, was eben sowohl direkt durch Waffenwirkung als indirekt durch Manöver und Gegenmanöver, wie durch die Verbindung beider Verfahrungsarten bewirkt werden kann.

c) Die Eroberung oder Behauptung einzelner Terraintheile und Terrainpunkte. Sie führt die sogenannten Lokalgefechte herbei, das eigentliche Feld taktischer Selbstständigkeit für Subalternoffiziere, weshalb auch in den folgenden Abschnitten dieser Klasse von Gefechten die grösste Aufmerksamkeit gewidmet werden soll.

*) Der Leser findet sie am Schlusse des dritten Bandes der hinterlassenen Werke des General von Clausewitz, der sie aber allerdings nur für Höhergebildete geschrieben haben dürfte. Wir sind in §. 1. — 6. vorzugsweise jener Skizze gefolgt, haben uns jedoch anderer Eintheilungsgründe bedient um die Sache anschaulicher zu machen.

d) Die Eroberung oder Vertheidigung von beweglichen Gegenständen, wie Parks und Transporte aller Art.

e) Die Störung oder Beschützung von Handlungen, die in einer gewissen Zeit oder auf einem bestimmten Raume vorgenommen werden, wie Fouragirungen, Requisitionen, Herstellung von Brücken, von Befestigungswerken etc.

f) Die Beschäftigung des Gegners auf einzelnen Punkten durch sogenannte Scheinangriffe.

g) Die Verleitung des Gegners zu unzeitigen Entsendungen oder anderen fehlerhaften Massregeln, wobei mehr manövrirt als gefochten wird.

h) Der einfache Sieg zur Erhaltung der Waffenehre, oder zur Begründung der Zuversicht neuer Truppen. Dieser letztere Zweck kommt insbesondere bei Anfang eines Krieges auf die Tagesordnung, und die Franzosen haben in den Feldzügen 1793 und 1794 bei vielen Gefechten keinen anderen Zweck gehabt, als ihre zahlreichen aber noch ungeübten Kriegerschaaren „einzuschlagen."

Die taktische Thätigkeitsweise der einzelnen Bataillone und Regimenter ist ungeachtet der vielerlei Zwecke nicht sehr verschieden, weshalb es unnütz wäre das Verhalten dabei besonders anzudeuten. Eine solche Uebersicht der Gefechtszwecke hat aber den Nutzen, dass man die erhaltenen Befehle und Instructionen richtiger auffassen und den Umständen gemäss modifiziren lernt.

§. 3.

In kleinen Gefechten von kurzer Dauer kommt es gewöhnlich nur darauf an einen oder einige dieser Zwecke zu erreichen, und man ist dann entweder der angreifende

oder der vertheidigende Theil. Macht aber ein solches Gefecht einen Bestandtheil eines grösseren Gefechts aus, dann müssen oft von einer und derselben Truppenabtheilung im Verlauf eines Tages mehrere der genannten Zwecke nach und nach erreicht werden. In grossen Schlachten, wo Angriff und Vertheidigung auf einzelnen Punkten mehrmals mit einander abwechseln, erscheinen diese einzelnen Gefechtszwecke als Mittel den Hauptzweck zu erreichen. Die Vernichtung der Streitfähigkeit einzelner Truppentheile wird dann, wie gesagt, zum Mittel den Feind auf anderen Punkten ohne grosse Anstrengung zum Weichen zu bringen, so wie die Verdrängung des Gegners von besonders günstigen Punkten des Schlachtfeldes zum Mittel werden kann, den Angriff auf anderen Punkten umfassender mithin entscheidender zu machen. Die Tödtung der Pferde einer Batterie, die Vernichtung eines Parks, oder die Verhinderung des Aufmarsches einer debouchirenden Colonne, kann wichtige Folgen haben die auch der Subalternoffizier zu beurtheilen verstehen muss. Durch Bedrohung einer Flanke des Gegners kann man ihn zu Entsendungen dahin verleiten; durch Beschäftigung eines Theils seiner Front, den man vielleicht gar nicht anzugreifen gedenkt, kann man Entsendungen nach anderen bedrohten Punkten verhindern. Werden nun auch dergleichen Handlungen gewöhnlich befohlen, so ist es für die Ausführung doch immer sehr erspriesslich, wenn auch die Führer der einzelnen Abtheilungen den Zweck und die Mittel kennen.

Es gehört viel Takt des Urtheils dazu alle dabei vorkommende Handlungen dergestalt zu ordnen, dass sie planmässig in einander greifen, dass überall die nöthige

Wirkung hervorgebracht und die Zeit, in welcher das möglich ist, nicht zu kurz veranschlagt werde. Mancher auf einzelnen Punkten mit grossen Opfern erkaufte Vortheil geht oft verloren, weil auf anderen Punkten keine Fortschritte gemacht werden, und weil in dem engeren taktischen Verhältniss ein Schritt gleichsam den andern bedingt. So blieb in der Schlacht bei Dresden die Erstürmung der Lünette bei Moschinska's Garten (am 26. August Nachmittags 5 Uhr) ohne erheblichen Nutzen, weil dieser Angriff vom linken Flügel der Oestreicher nicht die erforderliche Unterstützung erhielt. In der Schlacht bei Paris 1814 opferten sich die 7 Bataillone der preussischen Garden in dem engen Raume zwischen *Pantin* und *la Villette* mehrere Stunden nutzlos auf, weil die Russen auf der Höhe bei *Pré St. Gervais* keine Fortschritte machten, und der Angriff auf *la Villette* jenseits des Kanals zu spät erfolgte. Aus diesen Gründen ist es dringend nothwendig, dass der Zweck jedes einzelnen Gefechts klar bezeichnet und von den Ausführenden richtig aufgefasst werde; denn wer den Gang des Gefechts zu leiten hat muss seinen Blick vorzugsweise auch auf das Ganze, d. h. auf die allgemeinen Verhältnisse richten, und kann den einzelnen selbstständigen Truppentheilen nicht jeden Augenblick neue Verhaltungsbefehle zuschikken. Das Studium vieler Schlachten und Gefechte hat uns zu der Ueberzeugung geführt, dass selbst in den umständlichsten Angriffs- und Vertheidigungsdispositionen die Zwecke der vorgeschriebenen Handlungen oft undeutlich, bisweilen gar nicht bezeichnet worden sind, was viele Unordnungen und unnöthige Verluste an Zeit und Kräften verursacht hat.

Die besonderen Mittel zur Erreichung der einzelnen Gefechtszwecke sind einfach und wenig zahlreich; ihre Wahl und Anwendung gründet sich hauptsächlich auf die beabsichtigte nächste Wirkung, wobei jedoch der Zustand des Gegners und die Beschaffenheit des Kampfplatzes in Betracht zu ziehen ist, weshalb von ihnen erst später ausführlich die Rede sein kann. Hier möge vorläufig die Bemerkung gnügen, dass diese Mittel in zwei Klassen zerfallen. Zu der einen Klasse gehören alle drohende Bewegungen die einen Angriff befürchten lassen; je grösser die Gefahr ist die durch wirkliche Ausführung des Angriffs entstehen kann, desto grösser ist auch ihre moralische Wirkung. Zur anderen Klasse gehört jede Art von Waffengewalt. Durch den Gebrauch der Feuerwaffen sucht man den Gegner physisch und moralisch zu erschüttern, seine Streitkraft zu lähmen; bei Anwendung der Hieb- und Stosswaffen ist es hingegen mehr auf Verdrängung des Gegners vom Platze abgesehen.

§. 4.

Obgleich in jedem Gefecht von einiger Dauer Angriff und Vertheidigung mehrmals mit einander abwechseln, muss man doch in den meisten Fällen voraussetzen, dass die eine Partei anzugreifen die andere den Angriff abzuwarten entschlossen sei. Ein beiderseitiges Entgegenkommen auf halbem Wege ist als Ausnahme von der Regel zu betrachten, tritt aber bisweilen ein wenn der Schwächere den Gefahren eines umfassenden Angriffs nur durch plötzlichen Gegenangriff entgehen zu können glaubt, in welchem Falle er gleichzeitig auf schnelle Entscheidung ausgehen muss. Nur bei Cavaleriegefechten

ist es Regel dass auch der Vertheidiger vorrückt, weil das in der Natur dieser Waffengattung liegt.

Bei der vorherrschenden Ansicht, dass dem angriffsweisen Verfahren unter allen Umständen ein höherer Werth beizulegen sei, selbst wenn man sich in dem strategischen Verhältniss der Vertheidigung befindet, dünkt es uns nicht überflüssig die damit verbundenen Vortheile und Nachtheile einer kurzen Prüfung zu unterwerfen *).

Der Angreifer hat den Vortheil dass er, wenn ihm das Terrain nicht ganz ungünstig ist, den Angriffspunkt wählen und seinen Stoss mit versammelter Kraft dahin richten kann, wodurch er auf diesem Punkte ein Uebergewicht erhält, sollte er auch im Ganzen nicht stärker vielleicht sogar schwächer als der Gegner sein. Begünstigt das Terrain die verborgene Annäherung, wird es dadurch möglich den Gegner förmlich zu überraschen, braucht der Angreifer auf anderen Punkten nur wenig Truppen um das Gefecht dort stehend zu erhalten, dann hat er noch mehr Aussicht auf glücklichen Erfolg. Aber dergleichen günstige Terrainverhältnisse gehören schon zu den Seltenheiten, setzen eine Ungeschicklichkeit des Gegners in der Terrainbenutzung oder ein anderweites taktisches Verhältniss voraus, welches ihn nöthigt den An-

*) Diese Ansicht hat allerdings einen historischen Grund, und Friedrich der Grosse verdankt dem angriffsweisen Verfahren seine glänzendsten Siege. Man wolle aber nicht übersehen dass er viel mehr strategische Freiheit hatte als seine Gegner, und dass es bei der damaligen Taktik viel leichter war einen stärkeren Gegner zu besiegen. Was es damit oft für eine Bewandniss gehabt hat, findet der Leser in der 3. und 4. Sammlung der *Militärischen Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde* umständlich entwickelt.

griff gerade in dieser Gegend anzunehmen. Ueberdies muss hier schon die Besetzung eines nicht unbeträchtlichen Flächenraums vorausgesetzt werden, was die Vertheidigung allerdings erschwert. — Der Angreifer hat ferner den Vortheil, dass die Vorwärtsbewegung den Muth seiner Truppen belebt, während der Stillstand oft die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Dies möchte aber auch Alles sein, was sich zu Gunsten des angriffsweisen Verfahrens sagen liesse, wobei man nicht übersehen darf dass der Angreifende nach einem misslungenen Angriffe die Feuerregion noch einmal durchwandern muss, was seine gänzliche Auflösung herbeiführen kann wenn der Gegner daraus Vortheile zu ziehen versteht.

Der Vertheidiger hat den Vortheil, dass sein Feuer ohne Unterbrechung und mit grösserer Sicherheit bis auf den letzten Augenblick fortgesetzt werden kann, während der Angreifer das seinige beim Vorschreiten ganz oder theilweise einstellen muss. Dieser Umstand ist überaus wichtig, denn je grösser die Verluste sind welche der Angreifer beim Vorschreiten erleidet, und je weniger er Gleiches mit Gleichem erwidern kann, desto mehr wird die Kraft des Angriffs geschwächt, was in einem so hohen Grade möglich wird dass die Fortsetzung der Angriffsbewegung unterbleiben muss. — Der Vertheidiger kann ferner seine Truppen zum Theil gedeckt, zum Theil verdeckt aufstellen; das Erstere vermindert den eigenen Verlust, auch schiesst man in gedeckter Stellung mit mehr Ruhe und Sicherheit; das Letztere nöthigt den Angreifer zur Vorsicht, er verliert mehr Zeit und stösst dennoch oft auf Widerstand wo er ihn vielleicht nicht erwartete. Endlich kann der Vertheidiger, da man bei ihm

eine genauere Bekanntschaft mit dem Terrain voraussezzen darf, dem Gegner selbst dann noch manche Verlegenheit bereiten, wenn dieser bereits im Verfolgen der zuerst errungenen Vortheile begriffen ist.

Der Vertheidiger weiss jedoch nicht immer genau gegen welchen Theil seiner Stellung der Hauptangriff gerichtet sein werde, er ist deshalb genöthigt der Front eine grössere Ausdehnung zu geben als ihm wünschenswerth sein kann, und einen grossen Theil seiner Kräfte bis dahin ausser Gefecht zu halten; hieraus folgt dass die zur örtlichen Vertheidigung geeigneten Punkte seiner Stellung verhältnissmässig nur schwach besetzt werden können, was den Durchbruch erleichtert. Gelingt es nun dem Angreifer, sich einiger dieser Punkte zu bemächtigen und in ihrem Besitz zu behaupten, so tritt auf Seiten des Vertheidigers eine Störung der inneren taktischen und organischen Verhältnisse ein, die ihm um so verderblicher werden kann je wichtiger diese Punkte sind, und je weniger frei die Wahl der Rückzugslinie ist.

Die Beschaffenheit und Benutzung des Terrains, so wie die allgemeinen Verhältnisse beider Parteien, haben jedoch auf den Erfolg von Angriff und Vertheidigung so grossen Einfluss, dass sich eigentlich nur an Ort und Stelle sagen lässt auf welcher Seite die meisten Vortheile sich vereinigen. Nur das kann nicht in Zweifel gezogen werden, dass bei der örtlichen Vertheidigung einzelner Punkte der Angreifer unbedingt im Nachtheil steht, und den Sieg nur durch ein Uebergewicht an Kräften, worunter nicht bloss die Ueberzahl sondern auch ein höherer Grad von Muth und Kampfgeschicklichkeit zu verstehen ist, erringen kann. Wenigstens hat dies die Er-

fahrung in den neueren Kriegen gelehrt. Bei grosser Ausdehnung der Vertheidigungsfront tritt aber ein umgekehrtes Verhältniss ein, weil der Angreifer seinen Gegner auf einzelnen Punkten mit wenig Truppen beschäftigen und auf anderen desto stärker auftreten kann. Ueberhaupt müssen wir auf den wichtigen Umstand in der Gefechtsführung aufmerksam machen, dass die momentane Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkte und im entscheidenden Momente fast immer zum Siege führt. Dieser Umstand ist es hauptsächlich welcher dem Vertheidiger, bei freier Uebersicht der Angriffsbewegungen besondere Vortheile verschafft. Hieraus erklärt sich, dass die Kriegsgeschichte ungleich mehr Beispiele aufstellt von hartnäckiger und glücklicher Vertheidigung einzelner starker Punkte oder Stellungen gegen Uebermacht, als von gelungenen Angriffen der Mindermacht, auch hatte Letztere dann jederzeit mehr Kühnheit und Beharrlichkeit auf ihrer Seite, die natürlich als sehr wichtige Faktoren des Sieges betrachtet werden müssen.

Dass die Vertheidigung in den meisten Fällen keinen ganz glücklichen Ausgang hat, liegt also keineswegs in ihrer Wesenheit, sondern in dem ganz einfachen Umstande dass der Vertheidiger in der Regel der Schwächere ist, sich also durch örtlichen Schutz zu verstärken sucht; dass er in vielen Fällen nur Zeit gewinnen will und das Aeusserste gar nicht abzuwarten braucht, oder auch dass er zu seinen Kräften kein rechtes Vertrauen hat, vielleicht auch aus zu grosser Vorsicht den günstigen Moment versäumt selbst angriffsweise zu verfahren. In Bezug auf Letzteres hat man zwar gesagt: „dass die Vertheidigung eben dadurch ihre Schwäche zu erkennen gebe.“ Wer

aber in dem Glauben steht: die Vertheidigung schliesse den Gegenangriff aus, der muss ganz seltsame kriegerische Erfahrungen gemacht haben. Uns wenigstens ist in der Wirkung der Kugeln, Stösse und Hiebe, welche wir mit dem Feinde bei Angriff und Vertheidigung gegenseitig gewechselt haben, niemals ein Unterschied bemerklich gewesen, und so weit der Gott des Krieges seinen Arm erstreckt wird man wohl ganz dieselben Erfahrungen gemacht haben. Ueberdies lehrt schon die einfache Fechtkunst, dass man auf jede Parade wo möglich einen Nachhieb oder Nachstoss folgen lassen solle. Wer also in der Vertheidigung nur ein passives Verhalten, ein stilles Dulden erblicken zu dürfen glaubt, wird sich auch allen Wiederschiessens enthalten und einen Kugelfang vor die Front stellen müssen. Hätte aber das angriffsweise Verfahren einen absoluten Werth, dann müsste man alle grosse Feldherren und Generale tadeln dass sie sich nach Zeit, Ort und Umständen auch der Vertheidigung bedient haben.

§. 5.

Je beschränkter die Umsicht ist desto grösser muss die Vorsicht werden, man möge angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren, denn nichts ist gefährlicher als ein plötzlicher Gegenangriff auf Punkten wo man ihn nicht erwartete, und folglich auch nicht auf hinlänglichen Widerstand vorbereitet war. Dies führt uns gleichsam von selbst auf eine kurze Betrachtung über den Plan und die Führung des Gefechts.

Von dem Zwecke des Gefechts gehen eigentlich die Bestimmungen aus, welche für alle einzelne Truppen-

theile nöthig sind um den Zweck auf die beste Art zu erreichen. Die Feststellung des Zwecks und der aus ihm folgenden Bestimmungen ist also der Plan, es mögen nun diese Bestimmungen vor dem Gefecht, bei dessen Anfange, oder in seinem Verlaufe gegeben werden. Der Plan ist mithin die ganze Einwirkung der Intelligenz auf die Materie. Es besteht aber offenbar ein wesentlicher Unterschied zwischen solchen Bestimmungen, die nothwendig vorher gegeben werden müssen und die sich vorher geben lassen, und solchen die der Augenblick erzeugt. Die Letzteren nennt General *Clausewitz* die Führung.

Ein Theil des Plans liegt schon stereotypisch in der Formation der Truppen. Ein Bataillon macht in einer grossen Schlacht nicht viel andere Dispositionen, als ihm durch das Reglement vorgeschrieben sind. Bei kleineren Gefechten und selbstständiger Verwendung einzelner Bataillone ist das schon anders, da wird die ursprüngliche Formation aufgelöst um mehr Freiheit zur speciellen Disposition zu bekommen; man trennt die Compagnien und auch von diesen lösen sich mehrere in noch kleinere Haufen auf, die in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise kämpfen. Eine Schwadron welche einen feindlichen Posten überfallen soll, kann ebenfalls nicht vereint bleiben.

Der Plan zum Gefecht bestimmt also wann, wo und wie die einzelnen Theile kämpfen sollen. Lässt man alle persönliche Verhältnisse welche über die Wahl von Angriff oder Vertheidigung entscheiden können unberücksichtigt, so ergiebt sich dass man da wo man die Entscheidung aufhalten will vertheidigend, hingegen da wo man sie sucht angriffsweise zu Werke gehen

müsse. Der Gegner macht aber auch seinen Plan und es entsteht hieraus eine Wechselwirkung der beiderseitigen Plane und Handlungen, wodurch die Sache schon schwieriger und verwickelter wird. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, dass der Gang eines Gefechts nicht in allen seinen Theilen vorher bestimmt und übersehen werden kann, dass also auf die genaue Vollziehung der Befehle, die den getrennt handelnden Abtheilungen früher ertheilt wurden, mit Sicherheit nicht zu rechnen ist. Könnte der Plan des Gefechts die Thätigkeit aller einzelnen Truppentheile so genau vorzeichnen, wie die Thätigkeit einer todten Maschine geregelt wird, so würde die Befehlsvollziehung jene Unbestimmtheit nicht haben. Aber die Kämpfer hören nie auf Menschen zu sein, können nie zur willenlosen Maschine gemacht werden, es ist also unmöglich alle Wirkungen ihrer Thätigkeit vorher zu berechnen. Dieses Unzureichende des Planes nimmt zu mit der Dauer des Gefechts, mit der Zahl der Kämpfenden, mit der Ausdehnung und erschwerten Uebersicht des Kampfplatzes.

Der Plan kann folglich nur die grossen Umrisse des Gefechts vorzeichnen, die Vorbereitungen dazu und die Einzelnheiten des Anfangs bestimmen, und muss das Weitere der Führung, d. h. der Einsicht und dem Takte der unteren Befehlshaber überlassen. Hieraus entspringt die Nothwendigkeit intelligenter Offiziere, denn obgleich die Führung nur als die Stellvertretung des Planes, mithin als ein nothwendiges Uebel erscheint, so hört doch die Einwirkung der Intelligenz noch nicht auf, sobald die Führung die Mangelhaftigkeit oder Unzulänglichkeit des Planes ergänzen muss. — Wollte der Plan

mehr Bestimmungen aufnehmen, weiter in das Detail des Gefechts eindringen, so könnte das wohl verderblich werden, denn die Bestimmung der einzelnen Handlungen hängt nicht mehr von allgemeinen Grundsätzen ab, wie sie die Theorie aufstellt, sondern von anderen Einzelnheiten und Zufälligkeiten die unmöglich vorher gekannt sein können. Zusammengesetzte und künstliche Gefechtsplane haben deshalb öfter zum Verderben als zum Siege geführt, weil sie auf eine Menge von Voraussetzungen gegründet waren von denen ein grosser Theil nicht zutraf. — Statt einer ungebührlichen Ausdehnung des Planes ist es also besser mehr der Führung zu überlassen, diese bedingt aber eine successive Kraftverwendung, mithin starke Reserven, denn es ist offenbar vortheilhaft, die speciellen Anordnungen im Gefecht später als der Gegner zu treffen und mit Berücksichtigung der feindlichen.

Bei der geschickten Führung des Gefechts kommt aber nicht bloss die Intelligenz in Betracht, denn man handelt unter ganz anderen Umständen. Der Plan wird mit völliger Musse ausgearbeitet; auf die Führung des Gefechts wirkt der Drang des Augenblicks immer mehr oder weniger ein, man kann nicht mehr mit Ruhe überlegen was zu thun oder zu unterlassen sei, sondern man wird gleichsam durch die Ereignisse fortgerissen. Dass das Gefühl grosser Gefahr und Verantwortlichkeit auf die Thätigkeit des Verstandes einwirkt liegt in der menschlichen Natur. Der Muth des Führers bekommt daher in kritischen Momenten einen höhern Werth; denn indem er alle zu lebhafte Eindrücke der Gefahr abwehrt wirkt er auf die Thätigkeit des Verstandes, weil

er den Druck der Besorgnisse vermindert. Aber freilich können Verstandeskräfte, die nicht vorhanden sind, durch den Muth auch nicht hervorgerufen werden, noch viel weniger Einsichten. Es kann also der Muth bei Mangel an Verstand und Einsichten oft zu sehr falschen Schritten führen!

Wir sehen hieraus dass es der Muth und die durch ihn erhöhte Intelligenz ist, welche die Schwierigkeiten auszugleichen haben die dem Handeln in der Führung des Gefechts entgegentreten; es ist also nothwendig dass man dem Gegner darin nicht nachstehe.

Aber es giebt noch Eins was hierbei erwogen werden muss, es ist der Takt des Urtheils. Er gehört, ausser dem angebornen Talente, hauptsächlich der Uebung an, welche mit den Erscheinungen vertraut und das Auffinden der Wahrheit, also das richtige Urtheil, fast zur Gewohnheit macht. Hierin liegt (nach Clausewitz) der Hauptwerth der Kriegserfahrung. Hierin liegt aber auch der praktische Nutzen der geistigen Thätigkeit, wenn sie den Krieg mit allen seinen Erscheinungen zum Hauptgegenstande ihrer Betrachtung macht.

§. 6.

Jedes Gefecht von einiger Bedeutung und Dauer zerfällt in drei Perioden: die Einleitung, die völlige Entwickelung, die Entscheidung des Gefechts, oder auch ein früheres Abbrechen desselben. Formell betrachtet äusserte sich die Einleitung eines grösseren Gefechts sonst nur durch das auf grosse Entfernung beginnende Geschütz- und Flintenfeuer, durch dessen allmäliges

Näherrücken die Truppen fast unmerklich in die zweite Gefechtsperiode übergingen. Nur zuweilen wurden kleine Angriffe von leichter Cavalerie damit verbunden. In neuerer Zeit wird die Einleitung des Gefechts fast ohne Ausnahme durch ein gut unterhaltenes Blänkerfeuer bezeichnet, unter welches sich Kanonenschüsse mischen, gleichsam um den Gegner herauszufordern seine Absichten deutlicher zu erkennen zu geben. Die Einleitung des Gefechts hat also den Charakter einer gewaltsamen Recognoscirung angenommen, den sie auch beibehalten dürfte.

Aus dem so eben Gesagten geht deutlich hervor, dass die Einleitung des Gefechts für die erfolgreiche Fortsetzung von höchster Wichtigkeit ist. Man darf also nichts übereilen, überhaupt anfangs nur möglichst wenig Truppen in Thätigkeit setzen. Da dieselben zum grössern Theil in kleinen Haufen und meist in aufgelösten Linien oder Haufen kämpfen, so gewinnt die Intelligenz und der Takt ihrer Führer mittelbar viel Einfluss auf den Gang des ganzen Gefechts, der in dem Grade wieder abnimmt als das Gefecht allgemeiner wird und grössere Massen in Wirksamkeit treten. Bei diesen einleitenden kleinen Gefechten hat man gewöhnlich nur den Zweck des Gegners Stärke, Stellung und Absicht genauer kennen zu lernen, um darnach die weiteren Anordnungen zu treffen. Man muss sich also vorsehen dass man nicht wider Willen in ein allgemeines Gefecht verwickelt werde. Gleichwohl ist der Gewinn solcher Terrainpunkte, von welchen das vom Gegner besetzte Terrain übersehen werden kann, sehr wichtig sollte man sich daselbst auch nicht behaupten können. Oft hat eine Stellung den Anschein grosser Stärke, bei besserer Uebersicht zeigen

sich aber die schwachen Punkte derselben, und man kann nachher die Disposition zum allgemeinen Angriffe mit mehr Berücksichtigung der Verhältnisse machen, ohne Gefahr zu laufen sie mitten im Gefecht abändern zu müssen, was immer mit grossen Nachtheilen verbunden ist. Kann man sich gleichzeitig solcher Punkte bemächtigen, deren Besitz das weitere Vorschreiten zum Angriffe erleichtert oder die Anstalten dazu dem Gegner verbirgt, so ist das von grossem Vortheil.

Das ganze Verfahren bei der Einleitung des Gefechts muss also den Charakter der ruhigen Besonnenheit und Beobachtung tragen, damit die Intelligenz freies Spiel behält und nicht durch Leidenschaftlichkeit in der umfassenden Beurtheilung der beiderseitigen Verhältnisse gestört wird; denn es ist eben so thörigt einen allgemeinen Angriff zu unternehmen, ohne sich einige Hoffnung auf Erfolg machen zu dürfen, als es tadelnswerth sein würde noch auf dem Angriffe bestehen zu wollen, nachdem man sich von der Unzulänglichkeit der Kräfte, oder von der Ueberlegenheit des Gegners überzeugt hat, es sei denn dass man über geschicktere und kühnere Truppen zu gebieten habe, oder durch die Umstände gezwungen werde sich den Gefahren eines sehr ungleichen Kampfes auszusetzen. Der Vertheidiger hat in dieser ersten Gefechtsperiode hauptsächlich dahin zu trachten, dass sein Gegner so lange als möglich über das in Ungewissheit bleibe, was ihm zu wissen nothwendig ist. Die geschickte Benutzung des Terrains zur Verbergung der Reserven, die hartnäckige Vertheidigung einzelner Punkte und eine gewisse Oekonomie der Kräfte hierbei, sind die Mittel hierzu. Nächstdem muss der Vertheidiger aber auch

durch ein gut angebrachtes Feuer dem Gegner möglichst grosse Verluste zuzufügen suchen. Wir wollen damit keineswegs in Abrede stellen, dass bei manchen Gefechten der Einleitungs-Akt fast kaum bemerkbar ist und nur in der gegenseitigen Annäherung besteht. In solchen Fällen wird aber der Offizier selten zum selbstständigen und planmässigen Handeln berufen werden, weshalb wir auch nicht weiter darauf eingehen.

Je mehr die Einleitung des Gefechts den Charakter einer gewaltsamen Rekognoscirung annimmt, wobei jeder Verlust an Terrain und Kräften auf Seiten des Gegners nur als Mittel zum Zweck erscheint, desto sicherer wird der Uebergang zur völligen Entwickelung des Angriffs vorbereitet. Dieser Uebergang geschieht in der Regel ganz allmälig, oft auf eine kaum bemerkbare Weise, indem die leeren Zwischenräume in der ersten Linie der Kämpfer durch die nachrückenden Massen ganz oder theilweise ausgefüllt werden. Sollte man jedoch während der Einleitung wahrgenommen haben, dass die Verhältnisse auf Seiten des Gegners ganz anders sind als man voraussetzte, so wird eine Pause eintreten müssen in welcher die anderweit nothwendig gewordenen Vorkehrungen getroffen werden. Eine solche Pause ist stets nachtheilig für den Angreifer, denn es bleibt ungewiss welche Aenderungen der Vertheidiger inzwischen in der Vertheilung seiner Kräfte vornimmt.

Je mehr Streitkräfte gleich Anfangs in Thätigkeit gesetzt werden, desto mehr wird auch die Freiheit des Handelns beschränkt. Wo Ungewissheit vorhanden ist soll man zwar mehr wagen, man muss sich aber dennoch über den grössern Theil der Truppen die freie Verfügung

vorbehalten, sie also nur nach und nach ins Gefecht bringen, bis man die Verhältnisse besser zu übersehen vermag. Wer diesen Grundsatz unbeachtet lässt, kann das Gefecht nicht willkürlich wieder einstellen wo es begonnen hat, und wird oft wider Absicht und Willen in einer Richtung fortgerissen, die eben so gut zum Siege als zur Niederlage führen kann. An die Stelle ruhiger Beobachtung und umsichtiger Führung tritt dann Besorgniss oder Leidenschaftlichkeit, und es werden natürlich nicht immer die besten Massregeln ergriffen.

Bei allen grösseren Gefechten zerfällt diese Periode in mehrere Momente, welche durch den Kampf um den Besitz wichtiger Terrainpunkte (Dörfer, Gehölze) bezeichnet werden. Das Charakteristische dieser Periode ist ein sehr lebhaftes und ununterbrochenes Geschütz- und Flintenfeuer, wodurch man die Widerstandskraft des Gegners zu zerstören sucht. Es ist der eigentliche Zerstörungs-Akt des Gefechts. In dem Verfahren zwischen dem Angreifer und Vertheidiger findet kein merklicher Unterschied statt, doch wird Letzterer die Entscheidung natürlich zu verzögern suchen, weil das in seinem Interesse liegt. Hierbei ist jedoch der höchst seltene Fall auszunehmen, dass die angegriffene Partei sich bloss deshalb angreifen liess um den Vortheil eines günstigen Terrains zu geniessen, nicht aber weil sie sich zu schwach fühlte selbst angriffsweise zu verfahren. Bisweilen mischen sich auch Angriffe einzelner Abtheilungen mit blanker Waffe darunter, um den Gegner schneller von einzelnen wichtigen Punkten zu vertreiben.

Die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte ist mithin der vornehmste Zweck in dieser Periode. Im weitern

Sinne besteht sie a) in Allem was physisch ausser Gefecht gesetzt ist also Todte, Verwundete und Gefangene; b) in dem was physisch und moralisch erschöpft ist. In einem mehrstündigen Feuergefecht ändert sich in dem Zustande der Truppen Vieles. Die Soldaten sind zuletzt körperlich erschöpft, sie haben keine Munition mehr in der Tasche, die Gewehre sind verschleimt. Den Pferden fehlt die Kraft zum schnellen Laufe, die Cavalerie treibt sich nur noch in einem matten Trabe herum. Viele Streiter haben sich mit den Verwundeten entfernt und kehren, wenn sie einmal aus der Region der Gefahr sind, nicht gern wieder in dieselbe zurück. Die Bataillone und Regimenter schmelzen dadurch zu kleinen Haufen zusammen, wodurch grössere Lücken in der Schlachtordnung entstehen. Die ursprüngliche Organisation und Ordnung des Befehls ist gestört; es treten überall interimistische Commando's ein, bei mancher Compagnie ist vielleicht nur noch ein Offizier auf dem Platze. Auch das ursprüngliche Gefühl des Muthes ist abgestumpft, die Kampflust befriedigt, die Mehrzahl glaubt für diesen Tag genug gethan zu haben.

Es offenbart sich also in dieser Periode ein natürliches Bestreben, alle Vortheile welche sich darbieten so gut es die Verhältnisse erlauben zu benutzen, um sich ein Uebergewicht für den Entscheidungsakt zu verschaffen. Ausser der Verheerung die man durch allerhand gewaltsame Mittel in den Reihen der Feinde anrichtet, kommt daher auch der Gewinn besonders wichtiger Terrainpunkte in Betracht. Kann man z. B. dem Gegner einen Stützpunkt seiner Flanken entreissen, so ist man im Stande einen umfassenden Angriff auszuführen, der so

wirksam werden kann dass schon die Besorgniss vor dieser Gefahr bisweilen hinreicht den Gegner zum Abzuge zu bewegen.

§. 7.

Wird endlich durch die immer grösser werdenden Anstrengungen ein allgemeiner Erfolg sichtbar, geht das Gleichgewicht der Kräfte auf einer Seite verloren, dann nahet sich die Entscheidung des Gefechts. Die Ereignisse drängen sich jetzt in wenig verhängnissvolle Minuten zusammen, es kommt immer weniger auf das Denken, mehr auf entschlossenes Handeln an, und selbst wo das nicht durchaus der Fall ist, wo z. B. die blosse Ausdauer in der Gefahr gnügt, muss doch immer das was man für nothwendig erkannt hat wirklich auch durchgeführt werden, wobei die moralische Kraft den Ausschlag giebt und die geistige Thätigkeit der Befehlshaber immer mehr in den Hintergrund tritt. Der Hartnäckigste wird dann in der Regel Sieger bleiben, er möge sich im Angriffe oder in der Vertheidigung befinden. Ueberhaupt ist in diesen beiden Rollen keine grosse Verschiedenheit mehr wahrzunehmen, sobald das Gefecht im vollen Gange ist. Diese Verschiedenheit tritt nur bei der Einleitung deutlich hervor und verschwindet allmälig ganz. Die Vertheidigung besteht ja nicht im Dulden. Jeder Kampf ist eine Aeusserung der Feindschaft, die instinktmässig in denselben übergeht und das eigentliche Element des Krieges ausmacht. Die Gemüther erhitzen sich allmälig, man schiesst, stösst oder haut hinüber und herüber; der Angreifer findet nach und nach auch Gegenstände zu seiner Deckung, der Vertheidiger wird gelegentlich zum Angreifenden und so umgekehrt.

Das Charakteristische des entscheidenden Moments ist in der grössern Nähe und Erbitterung der Kämpfenden zu suchen. Das Feuer wird anfangs immer heftiger, verstummt aber zuletzt theilweise oder ganz und macht dem Handgemenge Platz, welches mit der Vertreibung des Gegners endigt. Wenn bis dahin Geduld, Standhaftigkeit, Kälte und eine gewisse Sparsamkeit in Verwendung der Streitkräfte vorherrschen, so müssen jetzt Kühnheit, Lebhaftigkeit und die höchste Anspannung aller Kräfte an ihre Stelle treten.

Die Entscheidung ist aber nicht immer eine allgemeine, sondern zuweilen nur eine theilweise, und kann dadurch zu einer unzeitigen werden. Wenn z. B. ein feindliches Bataillon durch unser Feuer erschüttert, durch einen Bajonetangriff geworfen und durch einige Schwadronen verfolgt wird, so kann das allerdings bei kleinen Truppenmassen zu einer allgemeinen Entscheidung des Gefechts führen. Sollten aber die siegreichen Truppentheile auf überlegene Kräfte stossen und dadurch selbst in grosse Gefahr kommen, so wäre diese theilweise Entscheidung sehr unzeitig gewesen. Auf ähnliche Weise kann man auf einem Punkte der Schlachtlinie Sieger sein und auf einem anderen geschlagen werden. Haben beide Punkte gleiche Wichtigkeit, stehen die geschlagenen Theile zu einander in gleichem organischen Verhältnisse, so bleibt der Kampf eigentlich unentschieden. Eine solche Gleichheit gehört aber schon zu den seltnen Fällen, und es wird der eine Theil durch dergleichen theilweise Erfolge immer in grössere Nachtheile gerathen als der andere. Dies zu beurtheilen ist Sache der Führung; es geht jedoch abermals daraus hervor dass es grossen Ge-

winn bringt, wenn die Anführer der selbstständigen Truppentheile erfahrene, umsichtige und entschlossene Männer sind.

In kleinen Gefechten zwischen einzelnen Bataillonen oder Schwadronen drängen sich diese drei Perioden in so wenig Minuten zusammen, dass ihre Unterscheidung kaum bemerkbar wird, insbesondere bei der Cavalerie.

Wer die Entscheidung des Gefechts zu fürchten hat und sie nur noch eine kurze Zeit zu verzögern vermag, thut besser sie gar nicht abzuwarten also das Gefecht abzubrechen. Ein solches freiwilliges **Abbrechen des Gefechts** hat jedoch grosse Schwierigkeiten, kann überhaupt nur unter dem Schutze frischer Truppen und unter sehr günstigen Terrainverhältnissen geschehen; denn es liegt in der Natur der Sache dass das Umkehren der einen Partei das Nachrücken der anderen zur Folge haben muss, wodurch man zur Wiederherstellung der Front, also des früheren nachtheiligen Verhältnisses genöthigt werden würde. Vor den Nachtheilen eines Gefechts im Rückzuge kann man sich aber nur schützen, wenn man im Stande ist des Gegners Flanke in dem Augenblicke wirksam zu bedrohen, wo dieser sich zur Verfolgung in Bewegung setzt. Ein plötzlicher und lebhafter Flankenangriff ist also das beste Vorbereitungsmittel zum Abbrechen des Gefechts, wobei es im Grunde nur darauf ankommt soviel Zeit zu gewinnen, als nöthig ist sich aus dem Bereich des feindlichen Geschützfeuers zu entfernen. Der Entschluss zum Abbrechen des Gefechts muss mithin gefasst werden, wenn man noch über einen hinreichend starken Theil der Reserve zu verfügen hat.

§. 8.

Der **Abzug des Gegners** vom Kampfplatze ist das Merkmal des Sieges. Er wird verursacht: a) durch zu grosse Verluste; b) durch die gewaltsame Störung der Kampfordnung, welche die fernere Wirksamkeit des Ganzen beeinträchtigt; c) durch eine sich sehr nachtheilig erweisende Form der Aufstellung, also wenn man vom Gegner eine Umfassung befürchten muss; d) durch den Verlust wichtiger Stützpunkte wodurch die Fortsetzung des Gefechts gefährlich werden kann; e) durch die Entdeckung dass der Gegner an Zahl, Muth oder Geschicklichkeit bedeutend überlegen, der Gefechtszweck mithin nicht zu erreichen ist. Endlich kann das Gefecht auch aus Gründen eingestellt werden die ausserhalb des Kampfplatzes zu suchen sind, z. B. wenn Nachrichten eingehen die den Zweck des Gefechts aufheben oder erledigen. Das Letztere ist bei allen Gefechten der Fall deren Werth nur in der Dauer besteht. Ist die Handlung beendigt welche beschützt werden sollte, so wäre es unnütz vielleicht sogar fehlerhaft das Gefecht länger noch fortzusetzen.

Der **Werth eines Sieges** ist sehr verschieden und stets relativ. Die Grösse eines Sieges hängt natürlich von der Grösse der Massen ab über die er erfochten wurde. Je länger der Besiegte unfähig bleibt sich wieder zum Kampfe zu stellen, desto grösser und folgenreicher war auch der Sieg. Dies hängt wiederum genau mit der Grösse des Verlustes und mit der Schwierigkeit seiner Ergänzung zusammen. In den ersten Jahren des französischen Revolutionskrieges hatten z. B. die Verluste an Menschen für die Franzosen weniger Nachtheil als für

ihre Gegner, denn das allgemeine Aufgebot lieferte Menschen im Ueberfluss, während ihre Gegner sie für schweres Geld anwerben mussten. Der Verlust an alten Soldaten ist ebenfalls empfindlicher als der Verlust an Rekruten. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit Geschüzzen und Pferden; wer diese nur in geringer Anzahl besitzt oder im Auslande erkaufen muss, darf sie nicht so leichtsinnig opfern. Die Verluste an Gefangenen und Material werden durch eine lebhafte Verfolgung auf dem Kampfplatze vergrössert, weshalb der Sieg dadurch sehr reichhaltig werden kann, wenn man sich dieses Mittels mit Aufbietung aller Kräfte bedient. Der Nichtbeachtung dieses Erfahrungssatzes auf Seiten seiner Gegner verdankte Friedrich d. Gr. nach den verlornen Schlachten bei *Kolin*, *Hochkirch* und *Kunersdorf* die Rettung vom gänzlichen Untergange.

Die Wichtigkeit des Sieges wird durch die Wichtigkeit des Zweckes bedingt der durch ihn erreicht wurde. Die Vernichtung eines Munitionstransports der von einem Belagerungscorps mit Sehnsucht erwartet wird; die Eroberung einer Brücke über welche die vom Feinde erwartete Verstärkung gehen muss um sich den Ihrigen zu nähern; die Zerstreuung eines abgesonderten Corps welches in einer entlegenen Provinz den Aufstand der Bewohner unterstützen soll etc. sind jedenfalls wichtige Siege, sollte auch der Gegner nur geringen Verlust an Menschen dabei erlitten haben. Glänzend wird aber ein Sieg genannt wenn man verhältnissmässig viel Geschütze, Fahnen und vornehme Gefangene in seine Gewalt brachte, oder wenn der Besiegte bedeutend stärker als der Sieger war.

Auf Seiten des Vertheidigers kann jedoch der Verlust an Streitkräften bisweilen einen untergeordneten Werth haben, z. B. wenn es darauf ankommt Zeit zu gewinnen. In einem solchen Falle ist alsdann die spätere Entscheidung des Gefechts als ein Ersatz für den Verlust zu betrachten. Aus demselben Grunde muss aber auch der Angreifer den schnellen Sieg als einen höhern Grad des Sieges betrachten, weil sich daran viel andere Vortheile knüpfen und mancher spätere Kampf erspart werden kann, der auch nicht ohne Verlust gewesen sein würde. Aber es bleibt immer gefährlich nach schneller Entscheidung zu streben, wenn man sich nicht eines moralischen Uebergewichts oder einer bedeutenden Ueberzahl bewusst ist, und man muss deshalb reiflich erwägen ob in dem vorliegenden Falle die schnellere und blutigere Entscheidung die Grösse des damit verbundenen Verlustes aufwiegt.

Endlich ist noch zu bemerken, dass der Sieger sich so ziemlich in demselben geschwächten Zustande befindet als der Besiegte, und dass der Unterschied hauptsächlich in dem gesteigerten oder erschütterten Selbstvertrauen zu suchen ist. Dieser Unterschied ist aber in Bezug auf die nächsten Leistungen so wesentlich, dass eine siegreiche Schaar eine drei- bis viermal stärkere besiegte Schaar zum fortgesetzten Rückzuge zwingen kann. Vermöchte man überhaupt der Einbildungskraft nach Willkür zu gebieten, so würde mancher Sieg ganz illusorisch sein, weshalb sich allerdings bisweilen sagen lässt: „Man bilde sich ein, man sei nicht geschlagen und man ist es dann auch wirklich nicht.“ So dachte Blücher 1814 nach den unglücklichen Gefechten bei *Vauchamps*,

Janvilliers und *Etoges* am 14. Februar, desgleichen 1815 nach der verlornen Schlacht bei *Ligny*, und seine energische Thätigkeit nach diesen Unfällen führte jedesmal eine entscheidende Wendung des Feldzugs herbei. In den meisten Fällen ist daher, um mit General *Clausewitz* zu reden, der Sieg mehr ein Todtschlagen des feindlichen Muthes als der feindlichen Kräfte.

Aus dem was hier über das Gefecht im Allgemeinen gesagt wurde geht wohl deutlich hervor, dass Derjenige die meiste Aussicht auf einen günstigen Erfolg hat, welcher mit seinen Truppen dergestalt zu ökonomisiren versteht, dass ihm für den entscheidenden Moment noch frische Kräfte zu Gebote stehen nachdem der Gegner die seinigen bereits erschöpft hat. Wer im Besitz der stärksten Reserven ist, diese zur rechten Zeit und am rechten Orte wirksam werden lässt, dürfte auch in den meisten Fällen Sieger bleiben. Vorsicht im Anfange, energische Entschlossenheit in dem Zerstörungs- und Entscheidungs-Akte des Gefechts, das sind die Hauptbedingungen des Sieges!

II. Ueber den Einfluss des Terrains auf den Gang und Erfolg des Gefechts im Allgemeinen.

§. 9.

Unter *Terrain* wird bekanntlich die ganze Oberfläche der Erde verstanden, mit allen darauf befindlichen unbeweglichen Gegenständen, welche Natur oder Kunst erzeugt haben und zum taktischen Handeln in Beziehung stehen. Die grösseren Erhöhungen und Vertiefungen des Erdbodens, wie auch Flüsse, Seen, Moräste, Wäl-

der, nennt man *Terraintheile*; was hingegen darauf gepflanzt oder gebaut ist, wie Gehölze, Gärten, Gebäude etc. nennt man *Terraingegenstände*. Ein Flächenraum von beträchtlicher Ausdehnung und verschiedenartiger Beschaffenheit zerfällt gewöhnlich in mehrere *Terrainabschnitte*, die unter sich durch solche Terrainstrecken getrennt und begrenzt werden, welche die geordnete Bewegung der Truppen erschweren oder ganz verhindern, und dann Abschnitte im Terrain oder *Bodenabschnitte* genannt werden.

Es giebt verschiedene *Terrainarten*. In Bezug auf die allgemeine Gestaltung des Bodens theilt man das Terrain in ebenes und unebenes. Das ebene Terrain kann horizontal, steigend, fallend, und bei jeder dieser Beschaffenheit rein oder durchschnitten, offen oder bedeckt sein. Bei dem unebenen Terrain finden folgende Gradationen statt: höckeriger, hügeliger, wellenförmiger, bergiger Boden, Gebirgsland mit seinen verschiedenen Abstufungen als Mittel- und Hochgebirge. Im wechselnden Terrain ist keine der genannten Beschaffenheiten vorherrschend, man nimmt vielmehr eine häufige Abwechselung wahr. — In besonderer Beziehung auf die Erdarten unterscheidet man harten, festen, lockern, weichen, trocknen und nassen Boden. Der harte Boden kann steinig oder felsig, der feste (Thon- oder Lehm-) Boden kann bei nasser Witterung schlüpfrig sogar weich sein; unter lockerem Boden versteht man gewöhnlich Sandboden, unter weichem Boden Acker- oder Gartenland. Trocken oder nass wird der Boden durch den Einfluss der Witterung, es ist dies also mehr eine vorübergehende Beschaffenheit. Unter Weichland wird aber

gewöhnlich Sumpfboden verstanden; er bildet nächst dem Moor- und Felsboden das ungangbare, unwegsame oder wenigstens schwierige Terrain.

§. 10.

Die umsichtige Benutzung des Terrains, in Rücksicht auf die Vorbereitungen zum Gefecht und auf dessen Führung, macht einen Hauptbestandtheil der neuern Taktik aus; sie steht mit den Eigenthümlichkeiten und mit der Wirksamkeit der verschiedenen Waffengattungen in der allerengsten Beziehung, weshalb dieser Gegenstand nicht zeitig genug in Erwägung gezogen werden kann. Die Ansichten über die Einwirkung des Terrains haben sich aber im Laufe der Zeit mehrmals geändert, je nachdem man es vorzog die Truppen in grosse und dichte Massen zusammen zu drängen und solchergestalt in das Gefecht zu führen, oder sie in mehreren kleineren, selbstständigen Haufen nach einer allgemeinen Idee handeln zu lassen, oder endlich lange und zusammenhängende Linien daraus zu bilden. Es leuchtet von selbst ein dass die Beschaffenheit des Terrains unter solchen Umständen nicht immer gleichen Werth haben konnte, denn bei der einen Gebrauchsweise der Truppen war Alles was die geordnete Bewegung erschwerte ein Hinderniss, während bei einer anderen Gebrauchsweise das Vorhandensein derselben Gegenstände, sowohl beim Angriff wie bei der Vertheidigung sich vortheilhaft erwies.

In Bezug auf die taktische Verwendung der Infanterie, Cavalerie und Artillerie haben die verschiedenen Terrainarten folgende Eigenschaften.

Die offene und reine Ebene erleichtert die freie Umsicht, gestattet die Bewegung der Truppen in jeder beliebigen Richtung und zugleich den wirksamsten Gebrauch aller Fernwaffen. Die Cavalerie und Artillerie, welche den grössten Spielraum haben müssen, können auf einem solchen Kampfplatze ihre ganzen Kräfte entwickeln und der Infanterie dadurch sehr gefährlich werden, weshalb Letztere hier offenbar im Nachtheile steht. In Europa gehören grosse Ebenen schon zu den Seltenheiten, wo man sie aber in den bevölkerten Gegenden antrifft da sind auch grosse und entscheidende Schlachten geliefert worden.

In offener aber von Ravins, Hohlwegen, Graben, Gruben, Hecken und kleinen Gewässern durchschnittener Ebene muss die Marsch- und Gefechtsordnung sehr oft geändert werden, weil man sich jeden Augenblick in der Bewegung aufgehalten sieht. Die häufig nothwendig werdenden Ab- und Aufmärsche der Colonnen, die Verkürzung und Verlängerung der Fronten einzelner Abtheilungen, oft in drohender Nähe des Gegners, fordern mithin von jeder Truppengattung einen hohen Grad von Manövrirfähigkeit im engen und weitern Sinne. Die Artillerie und Cavalerie verlieren auf einem solchen Kampfplatze an Schnelligkeit und Wirksamkeit, und kommen zuweilen bei rückgängigen Bewegungen sehr in das Gedränge. Was beiden zum Nachtheile gereicht muss der Infanterie natürlich Vortheile bringen; sie findet z. B. in Vertiefungen Schutz gegen das feindliche Kanonenfeuer, hinter breiten Wassergraben ist sie gegen Cavalerieangriffe ziemlich gesichert, und gewinnt sonach an Widerstandsfähigkeit ohne deshalb an Wirksamkeit zu

verlieren. — Eine solche Terrainbeschaffenheit hat noch das Eigenthümliche, dass der ganze Kampfplatz in mehrere durch Bewegungshindernisse getrennte Abschnitte zerfällt, was insbesondere den Schwächern begünstigt, weil Unfälle auf einzelnen Punkten nicht so nachtheilige Folgen für das Ganze haben, und ein Theil der feindlichen Uebermacht in wichtigen Momenten zuweilen gar nicht zur Wirksamkeit gelangen kann.

Die theilweise bedeckte und durchschnittene Ebene erhöht die Streitfähigkeit der Infanterie in demselben Grade, als sie die der beiden anderen Hauptwaffen vermindert, und räumt ihr eine Ueberlegenheit ein. Im ganz bedeckten und sehr durchschnittenen Terrain können Cavalerie und Artillerie fast gar nicht mehr wirken, und müssen der Infanterie den Kampfplatz überlassen. Die Gefechte nehmen deshalb in solchem Terrain einen eigenthümlichen Charakter an, sie werden hartnäckiger, weil die Wirksamkeit der Geschosse sich vermindert und der Muth des Einzelnen mehr Spielraum erhält. Der Schwächere kann mehr wagen und hat im unglücklichen Falle die Verfolgung weniger zu befürchten. Das ganze Gefecht löst sich in viele einzelne Gefechte kleiner Abtheilungen auf, deren Zusammenhang unter sich wenig bemerkbar, gleichwohl aber eine Bedingung guter Erfolge ist.

Ein offenes und wellenförmiges Terrain gewährt der Infanterie und Cavalerie, bei günstigem Zuge dieser Erdwellen, Deckung gegen das Geschützfeuer ohne die Schnelligkeit ihrer Bewegung sehr zu beeinträchtigen. Die Infanterie steht aber der Cavalerie gegenüber etwas im Nachtheil, ihr Feuer wird überhaupt

weniger wirksam sein als auf ebenem Boden, denn sie wird bald zu hoch bald zu niedrig schiessen. Bei dem Hügelboden ist die Höhe und Entfernung der Hügel zu berücksichtigen. Sind die Kuppen (wie in der Gegend von Friedland und Preussisch-Eilau) ungefähr 500 Schritte von einander entfernt, so gewähren sie eine vorzügliche Deckung gegen Geschützfeuer, und weisen von selbst auf die Colonnenbildung hin. Ein höckeriger aber im Allgemeinen ziemlich ebener Boden, wie man ihn in den baumlosen Haiden Norddeutschlands und Nordhollands antrifft, ist den schnellen Bewegungen der Cavalerie und Artillerie schon um Vieles nachtheiliger und beide Waffengattungen werden hier der Infanterie, deren Blänker gegen Kartätschen auf solchem Boden überall Deckung finden, weniger gefährlich. Im bergigen Terrain ist das noch mehr der Fall, und im Gebirgsland beschränkt sich die Wirksamkeit jener beiden Waffengattungen auf wenige Punkte und Momente.

Was die schiefen Flächen insbesondere betrifft, so äussern sie auf die Schnelligkeit der Bewegung nur dann einen erheblichen Einfluss, wenn die Böschung mehr als 5 Grad beträgt. Auf weichem Boden, der aber nicht schlüpfrig sein darf, und auf Sturzacker ist es bei Angriffsbewegungen der Cavalerie vortheilhafter bergab als bergauf zu reiten, nur muss man sich dabei auf starken Trab beschränken. Bei 8 Grad und darüber kann man jedoch nur bergauf attakiren, wozu aber schon kräftige Pferde gehören. Dass Infanterie und Artillerie bergab schneller als bergauf fortkommen versteht sich von selbst. Ueberdies muss noch bemerkt werden, dass die Länge einer schiefen Fläche eben so sehr in Betracht

kommt als die Steilheit ihrer Böschung. So bedarf z. B. die Cavalerie eines grösseren Kraftaufwandes, wenn sie eine Terrainstrecke von 600 Schritten unter einem Steigungs-Winkel von 7 Graden zurücklegen muss, als wenn sie eine doppelt so steile Stelle von nur 30 Schritten Länge zu überwinden hat.

Das sogenannte ungangbare Terrain erlaubt der Infanterie immer noch in kleinen Haufen und in aufgelöster Ordnung zu kämpfen, und da sie die anderen beiden Waffen hier gar nicht zu fürchten hat kann sie desto mehr wagen. Dagegen ist die Infanterie auf schlüpfrigem Boden und im tiefen Sande schon mehr der Gefahr ausgesetzt, von der feindlichen Cavalerie auseinander gesprengt zu werden, weil der unsichere Stand oder Tritt die Sicherheit des Schusses eben so sehr als das geordnete Zusammenhalten erschwert. Auf weichem Boden gestalten sich indess die Verhältnisse der Infanterie etwas vortheilhafter. In den gefahrvollen Rückzugsgefechten von *Vauchamps* bis *Etoges* (14. Febr. 1814) hatte die russische und preussische Infanterie von der sehr zahlreichen französischen Cavalerie und reitenden Artillerie nur deshalb weniger zu leiden, weil die Cavalerie ausserhalb der Strasse nur in einem matten Trabe, die Artillerie aber gar nicht fortkommen konnte, das Infanteriefeuer mithin von grösserer Wirkung war.

Im wechselnden Terrain stehen die einzelnen Waffengattungen bald im Vortheil bald im Nachtheil, es kommt also hauptsächlich auf die gegenseitige Unterstützung an, um die momentane Schwäche der einen Waffengattung durch die Stärke einer anderen auszugleichen. Die Anführer höherer und niederer Grade werden

also hier die meiste Gelegenheit haben, Proben ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche aller Waffengattungen oder in deren Bekämpfung abzulegen. Im offnen Terrain ist der Erfolg mehr von der Bravour der Truppen abhängig, und die Einwirkung der Offiziere wird sich zum grossen Theil darauf beschränken ihnen Muth einzuflössen, das Ziel und die Dauer ihrer Anstrengungen zu bezeichnen. Dagegen hat der Oberbefehlshaber im offnen Terrain grössern Einfluss auf den Gang des Gefechts, weil er die Stärke und Kampftüchtigkeit des Feindes mit eignen Augen sehen und richtiger beurtheilen kann, den Nachtheilen missverstandener Befehle leichter vorzubeugen, den Erfolg theilweiser Angriffe schneller zu benutzen vermag; während er bei sehr beschränkter Umsicht einen grossen Theil des Erfolgs in die Hände der Unterbefehlshaber legen muss, vielen Missverständnissen, optischen Täuschungen und anderen Zufälligkeiten ausgesetzt ist.

§. 11.

In besonderer Hinsicht auf Angriff und Vertheidigung hat das Terrain folgende Eigenschaften: es verbirgt, es schützt gegen feindliche Geschosse, es erschwert oder verhindert die Annäherung des Feindes.

Wir haben gesagt, dass das Abwarten des Angriffs das charakteristische Merkmal der Vertheidigung sei; es geht wohl ganz einfach daraus hervor dass der Vertheidiger insbesondere aus jeder der genannten Eigenschaften des Terrains Nutzen ziehen kann. Der Angreifer kann sich zwar auch ungesehen bewegen, findet auch im bedeckten und durchschnittenen Terrain bisweilen einige Deckung gegen feindliche Geschosse, aber doch nur auf

kurze Augenblicke in denen er sich gewöhnlich selbst in der Vertheidigung befindet. Was aber die Bewegungshindernisse betrifft so gewähren sie nur dem Vertheidiger Vortheile. Diese Hindernisse dienen entweder zur Verstärkung der Fronte, oder zur Deckung der Flanken wohl auch des Rückens.

Zur Verstärkung der Fronte eignet sich jede Terrainbeschaffenheit welche dem Angreifer das schnelle und geordnete Vorrücken unmöglich macht, die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen insbesondere die vortheilhafte Aufstellung seiner Geschütze erschwert, und ihn nöthigt seine Colonnen im wirksamsten Bereiche unseres Feuers zu entwickeln. Freie Uebersicht des Terrains vor der Front ist zwar ebenfalls ein grosser Vortheil für den Vertheidiger, doch wird man die Bedingungen einer guten Vertheidigungsstellung selten alle vereinigt finden, und sich begnügen müssen wenn man das vorliegende Terrain bis auf Kanonenschussweite übersieht. Je grösser aber die örtlichen Hindernisse sind, welche der Feind beim Angriffe auf die Front zu überwinden hat, desto mehr sind Flankenangriffe und Umgehungen zu befürchten. Befinden sich daher in der Fronte gute Stützpunkte, welche den Widerstand gegen Uebermacht erleichtern, wie z. B. vertheidigungsfähige Gehöfte und Dörfer, so schadet es weniger wenn die übrige Terrainbeschaffenheit etwas zugänglicher ist.

Zur Flankendeckung eignen sich vorzugsweise solche Terraintheile, welche weder eine wirksame Beschiessung der auf den äussersten Flügeln stehenden Bataillone, noch einen Angriff mit der blanken Waffe gestatten. Ein breiter nicht zu durchwatender Fluss mit hohen und steilen

Uferrändern würde z. B. nur Bogenschüsse zulassen; ist das diesseitige Ufer nebenbei noch mit einem Waldstreifen bedeckt, so steht man völlig gesichert auf dieser Seite. Sumpfboden, wenn er wirklich ungangbar ist, würde dieselben Vortheile gewähren. Seen von geringem Umfange und Thäler mit steilen Wänden schützen wohl gegen Infanteriefeuer aber nicht immer gegen Kanonenkugeln. Dörfer, Gehölze und andere zum örtlichen Widerstande geeignete Terrainpunkte sind nur als Stützpunkte oder als Flankenverstärkung zu betrachten, denn sie müssen besetzt und vertheidigt werden. Steile Anhöhen haben ebenfalls einen untergeordneten Werth, ihr grösster Nutzen besteht oft nur darin dass sie gegen Flankenfeuer schützen so lange sie in unserer Gewalt sind.

Im Allgemeinen muss bemerkt werden, dass einzelne Stützpunkte der Flanken keineswegs so vortheilhaft sind, als fortlaufende und mit der Front einen rechten Winkel bildende Annäherungshindernisse, wenn diese nämlich eine wirksame Beschiessung in der Flanke nicht zulassen; denn geht der Stützpunkt verloren, so ist man auf dieser Seite auch ganz blossgestellt und einem umfassenden Angriffe ausgesetzt, wenn nicht schon vorher starke Reserven dahin gezogen wurden. Es liegt aber natürlich im Interesse des Vertheidigers, dass der Gegner durch die Lokalität gezwungen werde seine Angriffe ausschliesslich auf die Front zu richten, und dass er bei einem nothwendig werdenden Rückzuge seine Stösse auch nur in dieser Richtung fortsetzen könne, weshalb es niemals wünschenswerth ist hinter der Vertheidigungsstellung ein von allen Seiten zugängiges Terrain zu haben.

Es scheint mithin keinem Zweifel zu unterliegen, dass der Vertheidiger in der Regel mehr als der Angreifer vom Terrain begünstigt werde. Doch soll sich Ersterer selbst hinter solchen Terraintheilen, die man für völlig ungangbar hält, niemals ganz sicher glauben; die Geschichte stellt unzählige Beispiele auf dass Sorglosigkeiten dieser Art, einem unternehmenden Feinde gegenüber, fast immer bestraft wurden.

Endlich darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, dass das Anzahlverhältniss der Waffengattungen auf den Werth und die Benutzung der verschiedenen Terrainarten von grossem Einflusse ist. Ein bergiger, waldiger und sehr durchschnittener Kampfplatz verlangt verhältnissmässig viel Infanterie, man möge sich vertheidigen oder selbst angreifen wollen. Artillerie und Cavalerie können nur in kleinen Abtheilungen wirksam werden und hindern oft mehr als sie nützen, wenn die gebahnten Wege schlecht und wenig zahlreich sind und ausserhalb derselben für sie kein Raum zum Handeln ist. Ein offner, ziemlich ebener und wenig durchschnittener Kampfplatz begünstigt die Wirksamkeit der Cavalerie und Artillerie, eine Ueberlegenheit darin muss also grosse Vortheile, ein Mangel daran grosse Nachtheile haben. Findet auch die Infanterie des Vertheidigers in Dörfern und Gehölzen Schutz, so kann sie doch in mancherlei Verlegenheiten kommen, wenn der Feind in der nächsten Umgebung den Meister spielt und völlige Freiheit der Bewegung hat.

Der allgemeine Gang des Gefechts und insbesondere die Disposition dazu, wird also nicht bloss durch die Beschaffenheit des Terrains, sondern zugleich auch durch das Anzahlverhältniss der Waffengattungen bedingt, und

man wird vor Allem mit sich darüber im Klaren sein müssen, welchen Waffengattungen in den verschiedenen Momenten des Gefechts, die sich durch die einzelnen Abschnitte im Terrain allenfalls voraussehen lassen, die Hauptrolle oder die Nebenrolle zu übertragen sei. Dass stereotype Schlachtordnungen, wie sie im vorigen Jahrhundert durchgehends üblich waren, sonach ihre grossen Unbequemlichkeiten und Nachtheile haben springt stark in die Augen. Die stehenden Formationen müssen daher so eingerichtet sein, dass sie jede durch das Terrain nöthig werdende Veränderung mit Leichtigkeit zulassen, damit jeder Waffengattung ein Terrain angewiesen werden könne in welchem sie sich wie in ihrem Elemente befindet. Nächstdem ist jedoch auch die Manövrirfähigkeit der Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Führer hierbei zu berücksichtigen. Ein sichtbarer Mangel hierin nöthigt den Oberbefehlshaber seine Truppen in grösseren geschlossenen Körpern auftreten zu lassen, weshalb er vorzugsweise grosse Ebenen zum Kampfplatze wählen wird, damit er auf die Leitung der Massen unmittelbar durch Befehle einwirken könne. Dagegen dürfen sehr manövrirfähige Truppen unter geschickten Führern ganz unbedenklich ein schwieriges Terrain zum Kampfplatze wählen, und sie werden daselbst Gelegenheit genug finden das Uebergewicht taktischer Intelligenz geltend zu machen. (Man vergleiche damit, was Cap. II. Abschnitt V. über das Anzahlverhältniss der Truppen gesagt worden ist.)

III. Besondere Gefechtsverhältnisse der vorschiedenen Waffengattungen im *offenen* Terrain.

§. 12.

Infanterie gegen Infanterie. Die Haupteigenschaften der verschiedenen Kampfordnungen sind bereits angeführt worden, dadurch wird es um vieles leichter die besonderen Gefechtsverhältnisse in Betracht zu ziehen, und obschon wir uns nicht schmeicheln dürfen den Gegenstand zu erschöpfen, glauben wir doch für einen so wichtigen Theil der Gefechtsführung dem jungen Offizier einige Andeutungen geben zu müssen. Um aber die in Erwägung zu ziehenden taktischen Verhältnisse nicht allzusehr zu vervielfältigen, soll hier nur der Gang des Gefechts zwischen zwei einzelnen Bataillonen betrachtet werden, deren Flanken durch andere Bataillone wenigstens so weit gedeckt sind dass keine förmliche Umgehung stattfinden kann, wobei jedoch vorausgesetzt wird dass andere Waffengattungen sich nicht in wirksamer Nähe befinden.

Nach Zweck und Form zerfällt jedes Gefecht in Angriff und Vertheidigung. Da eine Vertheidigung undenkbar ist sobald kein Angriff stattfindet, sollte man dergleichen Betrachtungen wohl eigentlich mit dem Verhalten des Angreifers beginnen; umgekehrt ist aber auch kein Angriff denkbar ohne die Gegenwart eines Vertheidigers, der noch dazu früher auf dem Platze steht. Wir werden also zuerst das *Verhalten des Vertheidigers* beleuchten, und nehmen ein Bataillon von 800 bis 900 Feuergewehren an, das in sechs Compagnien getheilt ist.

Erwartet der Vertheidiger den Angreifenden in der Linienstellung, so wird er dafür zu sorgen haben dass ihm das Feuer der feindlichen Blänker nicht allzu nachtheilig werde. Eine Deckung der ganzen Bataillonsfront durch Blänker würde jedoch den Nachtheil haben, dass das Bataillon von seiner eigenen Feuerkraft keinen Gebrauch machen, auch den günstigen Moment zu einem Gegenangriffe nicht schnell genug benutzen könnte. Gleichwohl würde es aus den im vorigen Capitel (§. 14 u. 18) angeführten Gründen bedenklich sein, das Bataillon auf sein eigenes Rottenfeuer zu beschränken. Nähert sich also der Gegner mit Blänkern, so sendet man diesen die beiden Flügelcompagnien entgegen, welche — nach englischem Brauche — ihre äusseren Flügel ein wenig vornehmen und die Flügelzüge sofort in Blänker auflösen. Das Feuer dieser Blänker muss in einer solchen Richtung erfolgen, dass die zu hoch gehenden Kugeln womöglich die Masse des feindlichen Bataillons erreichen oder, wenn dasselbe noch zu entfernt sein sollte, dass die feindliche Blänkerlinie schräg beschossen wird. Gleichzeitig eröffnen die in Linie stehenden vier Compagnien eine Art Rottenfeuer, woran aber nur das vordere Glied Theil nimmt. Damit jedoch dieses Feuer ein gezieltes sein auch leicht eingestellt werden könne, muss jeder Mann bei Abgabe seines Schusses einen Schritt vor die Front treten sein Gewehr aber im Gliede wieder laden. Zweckmässig wird es sein sich dabei an keine bestimmte Regel zu binden, sondern nur freiwillige Schüzzen vortreten zu lassen, denn es kommt hier auf sicheres Treffen mehr als auf vieles Schiessen an. Bleibt der Gegner im Vorschreiten dann müssen die Flügelcompag-

nien ihr Blänkerfeuer verstärken, und hält auch das den Feind nicht auf so gebe man ihm ein volles Feuer der geschlossenen Masse, worauf das Bataillon mit Hurrah zum Gegenangriffe schreitet, der in diesem Falle nur mit dem Bajonet ausgeführt und von den beiden Flügelcompagnien unterstützt wird.

Erwartet man den Angriff in der Colonnenstellung dann ist das formelle Verhalten noch einfacher. Die beiden hintersten Compagnien ziehen sich rechts und links heraus, rücken bis an die Spitze der Colonne vor und lösen ihr drittes Glied in Blänker auf. Diesen Blänkern liegt hauptsächlich ob, die Colonne gegen feindliches Flankenfeuer zu schützen; ihr Feuer muss aber wo möglich auf die Masse gerichtet und gut unterhalten werden. Sobald der Feind im Vorschreiten zögert erfolgt ein Gegenangriff mit dem Bajonet.

Man wird vielleicht dagegen einwenden, dass ein solches Verfahren nicht für jede Truppe angemessen sei. Darauf können wir aber nur erwidern dass, wenn es dem Bataillone an Muth und dem Anführer an Entschlossenheit fehlen sollte, wir ihm keinen anderen Rath geben können als unter fortwährendem Rottenfeuer in aller Ruhe abzuwarten, welche von beiden Parteien zuerst umkehren und den Kampfplatz verlassen werde. Sollte sich aber wider Erwarten die Gegenpartei hierzu bewogen finden, so versäume man wenigstens nicht ihr durch einige Blänkerzüge das Geleite geben zu lassen.

§. 13.

Das *Verhalten bei dem Angriffe* lässt sich zwar schon aus dem Vorstehenden ableiten, indess ist dabei noch

manches zu berücksichtigen was vorher nicht zu Sprache kommen konnte.

Man hat erlebt, dass einzelne Bataillone in Linie mit geschultertem Gewehr zum Angriffe vorgeschritten sind, auf höchstens hundert Schritt vom Gegner Halt gemacht, Feuer gegeben und auf diese Weise ihren Zweck erreicht haben. Auch sind mehrmals Bataillone in Colonne ohne einen Schuss zu thun vorgegangen und mit dem Bajonet eingebrochen. In der Schlacht an der Katzbach (1813) rückte Major *von Othegraven* mit dem zweiten Bataillon des Brandenburg'schen Infanterie-Regiments in Linie gegen zwei in Colonnen stehende französische Bataillone, zwischen welchen sich eine Batterie befand. Der Regen hatte die Gewehre fast unbrauchbar gemacht; die Batterie feuerte mit Kartätschen und nicht ohne Wirkung, trat aber mit dem einen Bataillon bald den Rückzug an. Das andere französische Bataillon wurde von den Preussen umklammert und unterlag. Sein ganzer Verlust ist nicht bekannt, doch wurden 7 Offiziere und 165 Mann als Gefangene fortgeführt. Die Preussen verloren 3 Offiziere 188 Mann, d. h. mehr als ein Viertel ihres Bestandes. (Militär. Wochenblatt 1839 Nro. 1). Ein solches Verfahren verdient rücksichtlich der dabei bewiesenen Todesverachtung unsere ganze Bewunderung. Mit perkussionirten Gewehren kommt man aber so leicht nicht in den Fall auf die Wirkung der Feuerwaffe verzichten zu müssen, und es würde fehlerhaft sein sich ihrer nicht bedienen zu wollen.

Geht man von der Ansicht aus, dass der Angriff in der Regel nur dann einen glücklichen Erfolg verspricht, wenn die Angriffsbewegung mit möglichster Ordnung und Schnelligkeit ausgeführt wird, so folgt von selbst dar-

aus dass sie unter dem Schutze von Blänkern und in Colonne geschehen müsse. Es wird dem Ermessen des Befehlshabers überlassen bleiben müssen ob er die hintere Compagnie, oder das dritte Glied der beiden hinteren Compagnien zum Blänkern vorziehen, das Feuer derselben früh oder spät beginnen lassen will. Eine Hauptsache ist, dass die Front der Colonne etwas maskirt und das feindliche Feuer von ihr abgeleitet werde. Zu diesem Zwecke muss die Blänkerlinie dichter als gewöhnlich, ihr Feuer lebhafter sein. In dem Augenblicke aber wo die Colonne den Sturmschritt beginnt, müssen die Blänker die Front frei machen, auf etwa hundert Schritt vom Feinde stehen bleiben und ihr Feuer möglichst verstärken. Dieses Feuer ist vorzüglich gegen die Mitte des feindlichen Bataillons zu richten, sollte dasselbe aber auch Blänker vorgeschickt haben, dann muss das Feuer derselben natürlich erwidert werden, wenn man es nicht vorziehen sollte die feindlichen Blänker mit dem Bajonet zu vertreiben, womit in diesem Falle der Anfang zu machen sein dürfte.

In dergleichen Momenten hängt soviel von den eintretenden Umständen und deren geschickter Benutzung ab, dass man sich hüten muss specielle Angriffs-Dispositionen zu geben. Das entschlossene Vorgehen des Angreifers wird bei dem Gegner eine moralische Erschütterung hervorbringen und den Sieg erleichtern. Man muss also jeden unzeitigen Halt vermeiden der immer bedenklich ist, denn vom Stehenbleiben bis zum Umkehren ist nur ein kleiner Schritt. Die Form in welcher der Gegner den Angriff erwartet ist deshalb minder wichtig als seine Haltung. Je länger derselbe sein Feuer aufspart desto

sicherer darf man auf hartnäckige Gegenwehr schliessen. In solchem Falle müssen die Blänker angewiesen werden ihr Feuer ebenfalls nicht vor der Zeit zu eröffnen, der schicklichste Moment dazu ist wenn die Colonne in den Sturmmarsch übergeht. Sollte der Bajonetangriff abgewiesen werden, dann ist es Sache der Blänkerzüge den Rückzug der Colonne zu decken. Auf die geschickte Verwendung der Blänkerzüge, welche bald vereint bald getrennt handeln müssen, kommt hierbei sehr viel an weshalb ihre Führung nur sehr tüchtigen Offizieren übertragen werden sollte, da sie meist nach eigenem Ermessen zu handeln haben. Im Allgemeinen wollen wir nur noch bemerken, dass die Feuer- und Stosskraft der Infanterie stets in Uebereinstimmung wirken muss, sobald der Gegner eine gute Haltung beobachtet. Bei unsicherer Haltung desselben ist es hingegen angemessener, wenig oder gar nicht zu schiessen und mit Entschlossenheit vorzurücken. Die Angriffs-Disposition kann zum Gelingen weiter nichts beitragen, als dass sie die in Wirksamkeit zu bringenden Kräfte zu bequemer Verfügung stellt, alles Uebrige ist Sache der Gefechtsführung, die ihre Bestimmungsgründe den eintretenden Umständen zu entlehnen hat und von den Eingebungen des Augenblicks abhängig bleibt. Geistesgegenwart, schneller Ueberblick und Entschlossenheit sind deshalb im Kampfgetümmel noch mehr werth als vieles Wissen, waraus aber nur der Unverstand folgern kann „dass das Wissen wenig werth sei“. Die wahre geistige Aufklärung besteht darin dass man den Werth der Dinge nicht bloss an sich, sondern nach Zeit, Ort und Umständen zu beurtheilen verstehe.

§. 14.

Bevor wir ein anderes Gefechtsverhältniss betrachten wird es nicht überflüssig sein, über die Formation der Angriffscolonne und über das Verhalten beim wirklichen Bajonetgefecht einige Bemerkungen einzuschalten.

Wir haben das Bataillon zu sechs Compagnien angenommen weil uns diese Eintheilung aus mehreren organischen, disciplinarischen und taktischen Gründen die zweckmässigste zu sein scheint. Ein solches Bataillon würde seine Angriffscolonne stets auf die erste Compagnie und zwar mit Compagniefront formiren. Nimmt man an dass jede Compagnie noch 45 Rotten zähle und von den vorderen einen Abstand von 3 Schritten habe, so würde die Front der Colonne 36 bis 40 Schritte, ihre Tiefe nur einige Schritte weniger betragen. Bataillone von gleicher Stärke zu vier Compagnien würden bei 50 Schritten Front nur 20 Schritt Tiefe haben, sich folglich der Colonnenformation mit halben Compagnien bedienen müssen, um zwischen Front und Tiefe ein richtiges Verhältniss zu erzielen. In so entscheidenden Momenten wie bei einem Bajonetangriff sollte aber jede Halbheit sorgsam vermieden werden. Einige Taktiker geben zwar der auf die beiden mittleren Züge formirten Angriffscolonne den Vorzug, weil diese den schnellsten Aufmarsch in Linie, folglich die Anwendung eines Frontalfeuers gestattet; wir können aber dieser Formation aus zwei Gründen nicht beipflichten. Erstens besteht die Spitze der Colonne aus zwei Hälften verschiedener Compagnien; zweitens ist die Colonne auf ein Feuer in geschlossener Ordnung gar nicht angewiesen. Bedarf die Colonne der

Unterstützung des Feuers, dann soll sie rechts und links Blänkerzüge vorgehen lassen, niemals aber selbst feuern. Je mehr Vertheidigungselemente einer bleibenden Angriffs-Disposition beigemischt werden, desto mehr wird das Vertrauen zum Gelingen des Bajonetangriffs geschwächt.

Nachdem was wir bereits über specielle Angriffs-Dispositionen gesagt haben, fällt es uns in der That schwer Verhaltungsregeln bei dem Bojonetangriffe anzugeben. Wenn Einige von den jetzt überall eingeführten Uebungen im Bajonetfechten sich die grössten Vortheile für das Handgemenge versprechen, irren sie vielleicht eben so sehr als Andere welche behaupten, dass es im Handgemenge künftig nicht anders zugehen werde als in früheren Zeiten, wo diese Art Fechtkunst noch nicht bekannt war. Dass der Infanterist geübt werde sein Gewehr als Schiess- Stoss- und Schlagwaffe kunstgerecht zu handhaben, ist jedenfalls ein Fortschritt in seiner Ausbildung. Aber auf die Geschicklichkeit im Bajonetfechten, welche bei der kurzen durch Beurlaubung vielfach unterbrochenen Uebungszeit doch nur Wenige sich erwerben können, eine Angriffs-Disposition gründen zu wollen, dürfte nicht gerechtfertigt erscheinen. Gewiss würde es jedem Reiterobersten nur erwünscht sein, wenn alle seine Reiter zugleich auch gute Fechter wären, aber eben so gewiss ist es auch dass die Angriffsform der Cavalerie hierdurch keine Aenderung erleiden würde. Wer zu einem Angriffe mit Stoss- oder Hiebwaffen schreitet, verbindet damit keineswegs die Absicht ein grösseres Blutvergiessen anzurichten, wozu die Feuerwaffe unstreitig besser geeignet wäre; er will nur den Gegner in möglichst kurzer

Zeit vom Platze vertreiben. Wartet dieser das Zusammentreffen nicht ab, so ist der Zweck schon durch das Vorrücken erreicht worden; im entgegengesetzten Falle kommt es darauf an das Gefecht schnell zu entscheiden, wobei das Entschlossensein und Geschlossenbleiben die Hauptrolle spielt. Die absichtliche Herbeiführung einer Menge Zweikämpfe würde sonach ganz gegen das taktische Interesse des Anführers sein, und dessen Einfluss auf die Führung des Gefechts noch mehr vermindern. Wer aber aus diesen Gründen dergleichen Fechtübungen als unnütz verwerfen wollte, würde jedenfalls zu tadeln sein, denn der Hauptnutzen aller Fechtübungen besteht nicht in der formellen Anwendung des formell Erlernten, sondern in dem durch erhöhte Kampfgeschicklichkeit gesteigerten Selbstvertrauen. Je grösser die Geschicklichkeit im Gebrauche der Hieb- und Stosswaffen ist, desto mehr wird eine Truppe geneigt sein das Handgemenge zu suchen; je ungeschickter sie aber darin ist, desto mehr Ursache hat sie das Handgemenge zu vermeiden, und das Bewusstsein solcher Ungeschicklichkeit ist wirklich oft ein Grund gewesen sich davon fern zu halten. Was aber die Anwendung des Erlernten betrifft, so dürfte jedem einzelnen Kämpfer zu überlassen sein, welchen Gebrauch er vorkommenden Falls von der erworbenen Geschicklichkeit zu machen gedenke; Vorschriften darüber möchten dem Zwecke insofern nicht ganz entsprechen, weil man nicht zugleich auch die zu einem glücklichen Zweikampfe erforderlichen Nebenbedingungen vorschreiben kann. Da nun die Mehrzahl der Soldaten vor dem Feinde *nur das* auszuüben gewohnt ist, was ihr auf dem Exerzirplatze eingeübt worden, sollte

man der Masse auch *nur das* lehren, was sie als Masse dem Feinde gegenüber ausführen kann. Der Anführer und der einzelne Kämpfer sind hierin in ganz gleicher Lage; das Beste im Gefecht, es möge der Führung oder Ausführung angehören, muss immer aus dem Schatzkästlein des eigenen Wissens und Könnens hervorgesucht werden.

§. 15.

Cavalerie gegen Cavalerie. Um alle fremdartige Einwirkungen vorläufig aus dem Spiele lassen zu können, setzen wir hier ebenfalls voraus dass nur Cavalerie auf dem Platze sei und einzelne Regimenter sich gegenseitig bekämpfen, wovon die eine Partei auf dem ihr zum Kampfplatze dienenden Terrainabschnitte sich natürlich zu behaupten sucht.

Die Infanterie hat zwar nur einerlei Waffen, kann aber durch Anwendung verschiedener Kampfweisen ihre Gefechte sehr mannichfaltig gestalten, weil der Gebrauch der Feuerwaffen mancherlei Combinationen zulässt. Bei der Cavalerie ist es beinahe umgekehrt. Es giebt Regimenter von verschiedener Bewaffnung und Ausrüstung, mit grossen und kleinen Pferden beritten, ihre Feuerwaffen verursachen aber fast mehr Lärm als Schaden. Die Waffen werden überhaupt seltener wirksam, weil oft schon der schnelle Anlauf den Sieg entscheidet, indem der Gegner aus verschiedenen Ursachen das wirkliche Zusammentreffen nicht abzuwarten wagt. Dies Alles macht den Gang des Gefechts einfacher, kürzt dessen Dauer ab und lässt mithin auch weniger Combinationen zu. Die Bravour scheint über die Intelligenz zu trium-

phiren, weshalb auch Viele die Meinung hegen, dass den Reiteroffizieren ein höherer Bildungsgrad füglich erlassen werden könne, wenn sie nur brav sind und ihre Schaar mit Entschlossenheit an den Feind führen. Wir stimmen dieser Ansicht vollkommen bei, so lange nur von der Thätigkeit der Offiziere im Moment des Angriffs die Rede ist, weisen sie aber als entschieden unrichtig zurück, sobald wir einen Blick auf die übrige kriegerische Thätigkeit dieser Offiziere werfen, und behaupten geradezu dass namentlich leichte Cavalerie ohne eine grosse Anzahl intelligenter Offiziere ihrer Bestimmung niemals Gnüge leisten könne. Um Missdeutungen zu begegnen erklären wir aber, dass die Intelligenz mit der Vielwisserei nichts gemein habe, indem das Wesen der kriegerischen Intelligenz in Beobachtung, Beurtheilung und zeitgemässer Benutzung der Verhältnisse des Gegners und der Lokalitäten, verbunden mit richtiger Würdigung der eigenen Lage besteht. Der Sohn der Wüste, der sich in einem steten Kampfe mit wilden Thieren oder Menschen befindet, ist daher auch der intelligenteste Krieger, denn seine Geisteskräfte bewegen sich unablässig in einem Kreise kriegerischer Vorstellungen. Aber freilich würde das für den Offizier immer nur eine sehr niedere Stufe kriegerischer Intelligenz sein, und wer nach höheren Stellen strebt oder auch nur ein brauchbarer Gehilfe höherer Befehlshaber werden will, muss sich auch eine höhere kriegerische Bildung aneignen welcher das Wissen und die Erkenntniss des Besseren zur Grundlage dient.

Wir haben schon in der Charakteristik der Kampfordnungen gesagt, dass die Aufstellung in Linie den verschiedenen Gefechtsverhältnissen der Cavalerie am meisten

entspreche und dass die Colonne in den ersten Momenten der Angriffsbewegung nur deshalb den Vorzug verdiene, weil sie die Front- oder Directionsveränderung erleichtert. Dieser letztere Umstand ist gar nicht unwichtig, denn da die Flanken einer Cavalerielinie verhältnissmässig weniger widerstandsfähig als die einer Infanterielinie sind, die Cavalerie auch keinen Angriff stehenden Fusses erwarten darf; so folgt daraus dass sowohl der Angreifer als der Vertheidiger im Stande sein müssen, ihre Front in möglichst kurzer Zeit nach Umständen zu verändern. Man wird sich also die Regimenter anfangs in Colonne denken müssen, und es fragt sich nun welche Formation zu wählen sei, wobei wir ein Regiment zu sechs Schwadronen annehmen.

Die Formirung der Colonne auf eine Flügelschwadron gewährt den Vortheil, dass die Directionsveränderung ohne alle Schwierigkeit vollzogen und mit dem Aufmarsche verbunden werden kann, auch Frontveränderungen (Colonnenschwenkungen) sind leicht auszuführen; dagegen wird man bei der auf die erste Schwadron formirten Colonne nach rechts, so wie bei der auf die sechste Schwadron formirten Colonne nach links, nicht so schnell Front machen können ohne die Inversion zu vermeiden. Hierauf gründet sich die Ansicht mancher Taktiker, dass die auf die Mitte formirte Regimentscolonne den Vorzug verdiene, indem sie nicht nur den schnellsten Aufmarsch nach der Frontseite, sondern auch das Einschwenken eines halben Regiments rechts oder links gestattet, nachdem zuvor die nöthigen Abstände gewonnen worden sind. Indess hat diese Colonnenformation auch ihre Nachtheile. Eine solche Colonne kann

ihrer breiteren Front und ungleichartigen Formation wegen nicht so leicht gehandhabt werden, und was die Abwehr eines Flankenangriffs betrifft, so ist das seitwärts Herausbrechen einer hinteren Schwadron, welche den Gegner selbst in der Flanke angreifen kann, dem Einschwenken der einen Colonnenhälfte vorzuziehen. Die Formation auf die Mitte dürfte also nur vortheilhaft sein, wenn die Umstände weder Front- noch Directionsveränderungen nothwendig machen.

Da bei der Cavalerie die Vertheidigung vom Angriffe sich nur darin unterscheidet, dass der Vertheidiger seinem Gegner höchstens 2 bis 300 Schritte entgegengeht, der Erfolg des Choks aber zum Theil durch die Heftigkeit des Anlaufs bedingt wird, hat man für die Steigerung der Angriffsbewegung gewisse Normen festgestellt. Es kommt jedoch weniger darauf an, ob man vor dem Chok (Einhauen) so und soviel Raum im Schritt, Trab oder Galop zurückgelegt habe, als darauf dass die Reiter nicht mit athemlosen Pferden an den Feind gerathen. Bei einem Cavaleriegefecht lässt sich nämlich mit einiger Bestimmtheit nie vorhersagen, wann und wo dasselbe enden werde, weil der Verfolger und Verfolgte oft die Rollen wechseln. Sind nun die Pferde schon nach dem ersten Chok athemlos, so kann der Sieger seinen Sieg nicht benutzen, der Besiegte sich der Verfolgung nicht entziehen. Eine athemlose Reiterei ist mithin in keiner besseren Lage, als eine Batterie welcher die Munition ausgegangen ist. Wird man also nicht durch das feindliche Feuer oder durch andere Nebenumstände zur Beschleunigung der Angriffsbewegung genöthigt, so dürfte es rathsamer sein dem Gegner bis auf etwa 600 Schritte sich

in einem mässigen Trabe zu nähern, erst nach dem Aufmarsche den Säbel zu ziehen und gleich darauf zum Angriffe überzugehen, doch nur die letzten hundert Schritt im schnellsten Laufe zurückzulegen. Weit wichtiger als diese Bestimmungen ist die Wahl des günstigsten Moments zum Angriffe oder Gegenangriffe; diesen Moment herauszufühlen und augenblicklich zu benutzen beurkundet das Anführertalent eines Reiteroffiziers. Theoretisch lässt sich darüber nur soviel sagen, dass man den Gegner angreifen müsse sobald derselbe bei dem Aufmarsche, bei Ueberschreitung einer ungünstigen Bodenstelle, durch das Einschlagen von Kanonenkugeln, oder durch andere Ursachen in augenblickliche Unordnung gekommen ist. In einem solchen Falle ist Schnelligkeit noch mehr werth als Ordnung, wenn nur die zum Angriffe geführten Schwadronen sich nicht auflockern. Sollte der günstige Moment durch die zum Aufmarsche erforderliche Zeit verloren gehen so bleibe man lieber in Colonne.

§. 16[a].

Bei der häufig vorkommenden Verschiedenheit des Zustandes zweier sich gegenüberstehenden Reiterschaaren offenbart sich auf der einen Seite zuweilen ein Uebergewicht, das nur der kriegskundige Kennerblick wahrnimmt; durch Hilfe dieses Blickes wird es möglich die Schwächen des Gegners zu benutzen, und wenn auch die Anwendung der Waffen bei Cavaleriegefechten weniger Combinationen zulässig macht als bei Infanteriegefechten, so gestattet die bei ersteren vorherrschende Tendenz des Handgemeinwerdens die Anwendung von Mitteln, welche bei letzteren ohne erhebliche Wirksamkeit bleiben würden. Ein Hauptelement des Reitergefechts ist

die Bewegung. Ermattete Pferde auf feindlicher Seite, weitläufige Evolutionen deren Vollziehung durch überflüssige Commandowörter noch mehr verzögert wird, unsichere Haltung der feindlichen Schwadronen und Unentschlossenheit der Anführer, sind deshalb Umstände die man erwägen und zu seinem Vortheil zu benutzen suchen muss. Wie das anzustellen sei kann ohne eine Menge willkürlicher Voraussetzungen hier nicht erörtert werden. Es möge aber die allgemeine Regel beherzigt werden, dass man einen tapferen Gegner mit ermüdeten Pferden zu Uebereilungen verleiten, einen nicht sehr manövrirfähigen Gegner durch Bedrohung seiner Flanken zu Bewegungen nöthigen, einen unentschlossenen Gegner ohne weitere Umstände mit Entschlossenheit angreifen müsse. Es giebt hierbei eine Menge kleiner Kunstgriffe, die man aber an Ort und Stelle aus sich selbst zu schöpfen hat. Beobachtung und Nachdenken sind in solchen Dingen besser als Bücherweisheit, die man weder zu gering achten noch überschätzen soll. Wie aber auch die Verhältnisse sich gestalten mögen, so wird doch immer einer von folgenden drei Fällen eintreten: 1) der Gegner fühlt sich aus irgend einem Grunde zu schwach zum Widerstande und wartet das Zusammentreffen (den Chok) nicht ab; 2) der Angreifer hat nicht Entschlossenheit genug das Aeusserste zu wagen und kehrt auf halbem Wege wieder um; 3) beide Theile werden durch innere oder äussere Bestimmungsgründe vorwärts getrieben und gerathen also mit Heftigkeit aneinander. Der Fall dass ein Schwert das andere in der Scheide hält, folglich kein Theil den anderen anzugreifen wagt, begründet kein Gefechtsverhältniss und kann also übergangen werden.

Gehört auch der Fall dass zwei Regimenter mit gleicher Entschlossenheit sich angreifen zu den seltenen Fällen, so wird man sich doch mit dem dabei zu beobachtenden Verfahren schon vorläufig vertraut gemacht haben müssen, um nachher nicht mehr darüber in Zweifel zu sein. Wir schicken als Erfahrungssatz voraus, dass die Pferde hierbei niemals mit den Köpfen zusammenrennen, sondern instinktartig die Lücken suchen und mit solcher Heftigkeit hineinstürmen, dass einzelne Reiter schon manchmal die feindlichen Schwadronen ganz allein durchbrochen haben, und zu grosser Verwunderung der schliessenden Offiziere plötzlich hinter der Front erschienen sind.

Haben wir bemerklich gemacht, dass Ordnung und Schnelligkeit der Bewegung viel Bürgschaft für den Sieg geben, so müssen wir nun auch der möglichen Waffenwirkung gedenken. Die höchste Durchbruchsfähigkeit besitzen unstreitig die mit Lanzen bewaffneten Kürassiere, wie Russland dergleichen aufzuweisen hat. Wir wollen aber diese Harnischreiter nicht um ihre Lanzen beneiden, denn die Last ihrer ganzen Bewaffnung ist so gross, dass ihnen die kriegerische Gewandtheit nothwendig abgehen muss. Abgesehen hiervon so ist nicht zu verkennen, dass der geschlossene Angriff von Lanzenreitern nicht nur sehr imponirt, sondern auch wirklich die meiste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs hat. Selbst die leichtberittenen Kosaken haben bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, dass ihrem Angriffe in gedrängten Haufen nichts zu widerstehen vermag, und im December 1813 haben 60 Kosaken auf einer breiten Waldstrasse, unweit *Sainte-Croix* im Elsass, mit eingelegter Lanze sich einen Weg durch zwei französische Kürassierlinien gebahnt, die ihnen

und einigen hundert östreichischen Dragonern den Rückzug versperren wollten. Aber das Geschlossenbleiben ist für diese Waffengattung die oberste Bedingung, weil die Handhabung der Lanze im dichten Kampfgetümmel fast zur Unmöglichkeit wird. Man muss also die geschlossene Ordnung der Lanzenreiter zu unterbrechen suchen. Dies kann sowohl durch Bedrohung der Flanken als durch Anwendung der Feuerwaffen geschehen. Für den ersteren Zweck empfiehlt ein sehr erfahrener Reiteroffizier, der französische General *de Brack*, das Vorsenden einer Flügelschwadron, welche sich senkrecht auf die Flanke des Gegners aufstellen soll ohne denselben anzugreifen. Eine so unbequeme Nachbarschaft darf der Gegner natürlich nicht dulden; in dem Augenblicke wo derselbe diese Schwadron zu vertreiben sucht, soll das Regiment mit den übrigen Schwadronen zum Angriff vorgehen und einen Zug in die entstandene Lücke werfen. Wenn dergleichen Manöver geschickt ausgeführt werden ist ein glücklicher Erfolg allerdings nicht unwahrscheinlich.

Der Gebrauch der Feuerwaffen bei Cavaleriegefechten ist sehr alt, und unter gewissen Umständen auch in unserer Zeit nicht zu verwerfen. Der baierische Oberst Graf *Seydewitz* (früher in königl. sächs. Diensten) traf im Feldzuge 1809 mit seinem Chevau-legers-Regiment auf ein östreichisches Ulanen-Regiment, das seinen Angriff mit eingelegter Lanze erwartete. Die Attake ging mit grösster Ruhe und Ordnung vor sich, bis etwa 20 Schritte vom Feinde die Baiern stutzten und umkehrten, worauf sie von den Ulanen verfolgt wurden und mehrere Reiter durch Lanzenstiche verloren. Nach dem

Sammeln des Chevau-legers-Regiments machte Oberst Seydewitz einen zweiten Angriff, der denselben nachtheiligen Ausgang hatte. Er zog hierauf Blänker vor, was der Gegner ebenfalls that. Seydewitz ritt in die Blänkerlinie, hieb einen feindlichen Ulanen vom Pferde, ritt dann zum Regiment zurück, dem er mit kurzen Worten zu verstehen gab dass ein Ulan nicht unüberwindlich sei, und dass er erwarte die Chevau-legers würden sich beim nächsten Angriffe als brave Baiern zeigen. Hierauf liess Oberst Seydewitz das erste Glied den Karabiner hoch nehmen und befahl: dass auf das Commando „Halt!" jeder Reiter Feuer geben und gleich nachher sich auf den Feind stürzen solle. Sein Befehl wurde pünktlich vollzogen, die Ulanen geriethen durch das Karabinerfeuer in Unordnung und wurden geworfen. (Erinnerungen eines alten Cavalerieoffiziers. Zeitschrift für K. W. und Geschichte des Kriegs 1839, zweiter Band S. 181.). Im Mai 1794 stiessen 3 Schwadronen preussische Husaren bei Neustadt an der Haart auf 4 Schwadronen französische Karabiniers. Die Husaren erhielten beim Angriffe ein Karabinerfeuer und kehrten um. Bei einem zweiten Angriffsversuche gaben die Husaren vorher selbst ein Karabinerfeuer und brachen durch. Während des Rückzugs der Russen und Preussen von Montmirail nach Chateau-Thierry, am 12. Februar 1813, ging Marscharll *Ney* mit mehreren Cavalerie-Divisionen bei Petray zum Angriffe über. Sein Vordertreffen bildete die Dragoner-Division der Garde. General *von Jürgass* rückte ihm mit dem litthauischen und 1 westpreussischen Dragoner-Regimente entgegen. „Auf halbe Schussweite machten die französischen Dragoner Halt und empfingen

die anrückenden Regimenter mit einer Karabinersalve die aber wenig wirkte. Als man auf diese kurze Entfernung den Feind anschlagen sahe, schienen die in dem durchweichten Boden nur im Trabe herannahenden Regimenter einen Augenblick zu stutzen, hielten jedoch mit der grössten Kaltblütigkeit das Feuer aus, und erst auf das Commando ihrer braven Commandeurs, der Obersten von Below und von Unruh, warfen sie sich rasch auf den Feind, trieben ihn zurück und machten hierbei mehrere Gefangene.“ (*v. Damitz*, 2. Band, S. 139). In der Schlacht bei Soor (30. Septbr. 1745) griff der Feldmarschall ***Buddenbrock*** mit zwei Cavalerie-Regimentern des rechten Flügels der Preussen den linken Flügel der Oestreicher an, welcher sich in drei Treffen mit nur 20 Schritten Abstand formirt und einen tiefen Waldgrund hinter sich hatte. Das Vordertreffen bestand aus 15 Compagnien Karabiniere, welche die Preussen mit angeschlagenem Karabiner erwarteten. Das Feuer derselben ging ziemlich wirkungslos über die Köpfe der anreitenden Preussen weg, die gleich darauf das erste feindliche Treffen auf das zweite warfen, das dritte ebenfalls in Unordnung brachten, und die ganze ansehnliche Reiterschaar in den Waldgrund jagten. (Militärische Briefe eines Verstorbenen, 4. Band, S. 116.).

Diese Beispiele sollen nur die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen darthun, bewiesen wird dadurch nichts, denn das Geheimniss des Sieges lässt sich nicht demonstriren. Offenbar ist es von Nutzen wenn die Cavalerie ihre Feuerwaffen den Umständen gemäss zu gebrauchen versteht. Ob es aber rathsam sein dürfte sie mit weittragenden Feuerwaffen zu versehen, ist eine Frage die

nicht unbedingt bejaht werden darf. Der früher erwähnte französische Hauptmann *Delvigne* hatte sich vor einigen Jahren die Aufgabe gestellt, ein Kolbenpistol zu fertigen mit welchem man bis auf 200 Schritt möglichst sicher schiessen könne. Bei den damit angestellten Versuchen wurde eine sehr wirksame Schussweite von 400 Schritten erreicht, und diese neue Waffe nunmehr dem Kriegsminister empfohlen. Dieser ernannte eine Commission von Generalen und Obersten der Cavalerie, welche das neue Kolbenpistol einer Prüfung unterwerfen und über dessen Annahme als Reiterwaffe Rapport erstatten sollte. Die Stimmen der Commissionsmitglieder waren für und wider zu gleichen Theilen. Der Präses (wir glauben Generallieutenant *Latour - Maubourg*) entschied aber dahin „dass die Bewaffnung der französischen Cavalerie mit einer so guten Fernwaffe zur Folge haben werde, dass sie das Vertrauen zur blanken Waffe verliere, was den ritterlichen Geist nothwendig untergraben müsse;“ er bewies ausserdem umständlich dass der mögliche Vortheil, den man aus der Annahme solcher Pistolen ziehen könne, mit den unausbleiblichen moralischen Nachtheilen in keinem Verhältnisse stehe. Die Annahme dieser Waffe ward sonach von der Commission verworfen. (Mündliche Mittheilungen.) Wir können nicht umhin diesem Urtheile beizupflichten.

§. 16b.

Wenn schwere und leichte mit Säbeln bewaffnete Cavalerie sich gegenseitig angreift, ist das Verhältniss ebenfalls nicht ganz gleich. Man sagt zwar: „das Resultat eines Choks sei das Produkt der Masse multiplizirt mit der

Geschwindigkeit," weshalb die leichte Cavalerie durch die Heftigkeit ihres Anlaufs das zu ersetzen suchen müsse was ihr an physischem Kraftvermögen abgehe. Aber dergleichen Lehrsätze sind zu apodiktisch um praktische Geltung zu erhalten. Allerdings wird ein heftiger Anlauf dem Gegner stets imponiren, und er kann auch zum Siege führen wenn man den Gegner dadurch überrascht. Doch ist ein rascher Anlauf deshalb noch kein Universalmittel zum Siege und er kann eben so leicht schlecht ablaufen. Die leichte Cavalerie soll ihre Stärke hauptsächlich in der längeren Ausdauer und grösseren Gewandtheit suchen; es kann mithin eben so gut ihrem Vortheile angemessen sein mit minderer Schnelligkeit anzureiten, um einen Gegner von stolzer Haltung zu Uebereilungen zu verleiten. Am Abend der Schlacht bei Kaiserslautern (1793) kam der damalige Oberst *Blücher* mit 4 Schwadronen seines Husaren-Regiments in der Nähe der Hirschhornmühle an, 4 andere Schwadronen wurden erwartet. Er erblickte diesseits der Lauter viel französische Cavalerie (24 Schwadronen), welche den Rückzug der französischen Infanterie über die dortige Brücke deckte. Blücher ritt mit seinen 4 Schwadronen im Trabe gegen die Franzosen; diese fanden sich durch solche Keckheit beleidigt und griffen die Preussen an. Das war es was Blücher wünschte. Er liess die Schwadronen Kehrtschwenken ging im Trabe zurück und zog die Franzosen hinter sich her. Letztere des leichten Sieges gewiss verfolgten immer lebhafter. Da machte Blücher plötzlich Front und trieb die Franzosen wieder zurück. Dieses Manöver wurde einigemale wiederholt, ohne dass Blücher selbst einen ernsten Angriff unternahm. Nachdem

er aber bei neuem Zurückgehen die erwarteten 4 Schwadronen sich nähern sah, auch bemerkte wie die Pferde der Franzosen immer matter wurden während die seinigen noch ganz kräftig waren, stürzte er sich plötzlich mit ganzer Macht auf den Feind, der mit ansehnlichem Verlust über die Lauter gejagt wurde. (S. Blüchers Biographie, von Varnhagen von Ense.) Auf ähnliche Weise bekämpften 1814 bei Dourlens einige Hundert donischer Kosaken, zum Streifcorps des damaligen Obersten Baron *Geismar* gehörig, mehrere Schwadronen der französischen Gendarmerie d'Elite. Die Kosaken gingen im Trabe vor, reizten die Franzosen zum Gegenangriffe, liessen sich ein gutes Stück verfolgen, machten aber Front sobald sie sahen dass die französischen Pferde im vollen Laufe waren, und bemächtigten sich der kühnsten Verfolger nach kurzer Gegenwehr. Der Verfasser war bei diesem Gefecht, welches eine Viertelstunde lang in ähnlicher Weise fortgesetzt wurde, nicht persönlich betheiligt und konnte es mit aller Musse beobachten. Im Laufe desselben verloren die Franzosen bei jedesmaligem Umkehren der Kosaken mehrere Gefangene und erkannten zu spät dass List und Gewandtheit im Kriege zuweilen mehr bewirken als Muth und Entschlossenheit ohne diese Eigenschaften.

Nachstehendes Beispiel ist nicht nur in obiger, sondern auch in Beziehung auf Manövrirfähigkeit ebenfalls belehrend. Am 14. März 1814 hatte Napoleon die Cavalerie-Division *Merlin* von Rheims gegen *Bery au bac* vorgesendet, wo General *Katzeler* mit der Vorhut des *York*'schen Corps am rechten Ufer der Aisne stand aber eine Feldwache auf der Strasse nach Rheims vorgescho-

ben hatte. Als von dieser Feldwache Mittags die Meldung einging dass der Feind im Anrücken sei, befahl Katzeler dass der Major *von Krafft* mit der ersten Schwadron des Leibhusaren-Regiments zur Unterstützung der Feldwache vorgehen und die Stärke des Feindes erkunden solle. Nach Ueberschreitung der noch nicht ganz wiederhergestellten Brücke liess Krafft den ersten Zug gegen eine Höhe vortraben, auf welcher mehrere französische Offiziere hielten um das vorliegende Terrain in Augenschein zu nehmen. Nach kurzem Gefecht mit einem feindlichen Blänkerzuge wurden diese Offiziere vertrieben, und der inzwischen auf der Höhe selbst angelangte Major erblickte hinter derselben ungefähr 8 bis 10 feindliche Schwadronen, von welchen eine Ulanenschwadron wieder gegen die Höhe vorrückte. Krafft hatte seine Schwadron inzwischen wieder vereinigt und erklärte derselben nunmehr mit kurzen Worten dass er, um diese feindliche Schwadron von der Höhe herabzulocken, einen Scheinangriff im Trabe gegen sie ausführen, dann mit Zügen Kehrtschwenken und laufen lassen würde; da auf lebhafte Verfolgung der Franzosen zu rechnen sei, solle die Schwadron genau auf sein Commando hören, plötzlich Front machen und auf die Franzosen einhauen. „Dies wurde, wie es angeordnet, pünktlich vollführt; die feindlichen Lanziers liessen sich verleiten und stürzten keilartig schwärmend mit eingelegter Lanze hinterher. Als sie der Schwadron schon ziemlich nahe waren erfolgte das Commando des Führers, warauf Alles diesem folgend die Pferde wendete und sich auf die feindlichen Reiter warf, die, ihrer Pferde und Waffen nicht mehr mächtig, sich theilweise ergeben wollten, jedoch grössten-

theils heruntergehauen wurden; der Rest so wie die Offiziere mit guten Pferden retteten sich zu dem ihnen folgenden Lanzier-Regimente. Die Schwadron Krafft's sammelte sich rasch und nahm ihren Platz in dem Regimente ein, welches sich so eben im Anrücken befand. Der Commandeur desselben, Oberstlieutenant *von Stössel*, entschloss sich nun sofort mit den Leibhusaren gegen das auf der Höhe haltende feindliche Lanzier-Regiment im Trabe vorzugehen, worauf das Letztere mit grosser Ruhe die Lanzen fällte. Alles war in der gespanntesten Erwartung, es ging Mann gegen Mann. Kaum noch 30 Schritt von einander entfernt, rief der Major von Krafft dem Lieutenant *Thimm* zu, mit dem ersten Zuge rasch in die linke Flanke des Feindes zu brechen. Dieser Befehl wurde durch ein halbrechts Auseinandergehen im Carrier sogleich vollzogen, und schon begannen die linken Flügelrotten des Feindes unruhig zu werden, als auch von der ganzen Linie die Säbel in der Luft geschwungen, mit einem kräftigen Hurrah! die feindliche Linie über den Haufen gestürzt und deren Soutien von ihr selbst mit umgeritten wurde. Die Verfolgung wurde nun während einer Viertelstunde, in welcher man eine Lieue zurücklegte, anfänglich im Carrier später in langsameren Gangarten, unter beständigen Säbelhieben fortgesetzt. Der Feind verlor gegen 200 Mann unter denen sich 140 schwer Verwundete befanden. Dieser glänzende Angriff wurde von den Leibhusaren „die lange Attake" benannt; wären ihre Pferde aber schon vorher athemlos gewesen, so würde das ganze Husarenmanöver haben unterbleiben müssen. (*v. Damitz*, 3. Band S. 153.)

§. 17.

Bei der *Verfolgung* darf die Kühnheit nicht ohne Begleitung der Vorsicht sein, sonst läuft man Gefahr mitten im Siegeslaufe sich einer Niederlage auszusetzen. Die Cavalerie verfolgt entweder mit dem Ganzen oder nur mit einem Theile und bedient sich dabei sowohl der geschlossenen als der aufgelösten Ordnung, wobei jedoch der allgemeine Grundsatz gilt dass der aufgelösten Schaar stets eine geschlossene zur Unterstützung nachrückt. Hierdurch erhält die Verfolgung einer geschlagenen Partei verschiedene Grade.

Der schwächste Grad der Verfolgung ist der, wenn das siegreiche Regiment den vierten Zug jeder Schwadron in aufgelöster Ordnung nachsendet. Diese Massregel reicht jedoch hin den Gegner an der Wiederformirung zu hindern, sobald das Regiment im Trabe nachfolgt. Die Verfolgung wird natürlich stärker wenn sie durch beide Flügelzüge jeder Schwadron geschieht; doch ist es besser sich hierzu der beiden Flügelschwadronen des Regiments zu bedienen, weil die geschlossen nachfolgenden Schwadronen schlagfertiger bleiben. Die Verfolgung ist am stärksten wenn das ganze Regiment in aufgelöster Ordnung nachjagt, doch muss man in diesem Falle versichert sein dass der Gegner ohne Reserve in das Gefecht ging. Es ist jedoch höchst nothwendig dass jede Schwadron wenigstens die mittelsten 6 Rotten geschlossen zurückbehält, damit die aufgelöste Schaar einen mehr in die Augen fallenden Vereinigungspunkt habe. Auch würde ein Regiment von 6 Schwadronen die beiden mittleren Schwadronen zurücklassen können, ohne

die Verfolgung wesentlich zu schwächen. Die Verfolger müssen ihre Gegner zu erreichen und in die Enge zu treiben suchen; sollten andere Truppenabtheilungen zu deren Aufnahme erscheinen, so ist es von Wichtigkeit sie gerade auf die Front derselben zu werfen, wodurch man den doppelten Vortheil erhält, dass die feindliche Unterstützung an dem Gebrauche ihrer Waffen gehindert wird und zugleich mit in Unordnung gebracht werden kann. Wenn der Gegner mit den blanken Waffen nicht mehr zu erreichen ist, bedient man sich der Feuerwaffen und schiesst in dessen dichteste Haufen. Es muss von den Offizieren mit aller Strenge darauf gehalten werden, dass die Vordersten unter den Verfolgern sich nicht mit der Gefangennehmung einzelner Reiter beschäftigen; dieses Geschäft liegt den Hintersten ob, so wie denn auch der Antheil an Beute an alle Reiter der Schwadron gleichmässig zu vertheilen sein dürfte.

Die geschlagene Partei ist natürlich in keiner beneidenswerthen Lage, und muss auf Mittel sinnen sich den fortgesetzten Angriffen der Verfolger sobald als möglich zu entziehen, weil an ein Sammeln und Ordnen nicht eher gedacht werden kann. Sind Reserven in der Nähe so wird man an deren Front oder Flanke vorbeizugehen suchen, um ihnen Gelegenheit zu geben den Verfolger in der Flanke zu fassen. Ausserdem ist aber in freier Ebene die grösste Schnelligkeit das einzige Rettungsmittel, denn von einem Gefechte Mann gegen Mann ist schon deshalb kein günstiger Erfolg zu erwarten, weil es den Reitern, nachdem sie bereits in geschlossener Ordnung besiegt worden sind, hierzu jedenfalls an Muth fehlen würde. Nur wenn ein schwer zu überschreitendes

Hinderniss, wie z. B. nasse Felder und Wiesen, tiefe Graben, Hohlwege etc. ihren Lauf unterbricht, lässt sich erwarten dass sie den Kampf der Gefangenschaft vorziehen, und man muss in ihnen die Ueberzeugung zu begründen suchen, dass der Feind bei verzweifelter Gegenwehr in einer solchen Lage bald von ihnen ablassen werde. Das ist aber einer von den Fällen in welchen das Vertrauen des Reiters zu seinen Waffen gute Früchte trägt, weshalb es von beschränkter Einsicht zeigen würde wenn ein Regiment seine Stärke nur in der Kraft der Pferde suchen wollte; denn obschon der Fall eintreten kann dass bei neun Angriffen kein einziger Säbelhieb angebracht wird, so ist es doch denkbar dass der zehnte Angriff sich in ein tüchtiges Handgemenge verwandelt, und wehe dann derjenigen Partei welche den Waffengebrauch vernachlässigt hat.

Bisweilen bieten sich aber der geschlagenen Partei örtliche Schutzmittel dar, durch welche die Kraft der Verfolgung leicht gebrochen werden kann, sobald man jene nur zu benutzen versteht und nicht von Gefahren träumt wo keine vorhanden sind. Solche Schutzmittel sind z. B. bewohnte Orte, mit deren Lokalität jeder Reiter bekannt ist. Wenn eine Schwadron oder ein Regiment aus irgend einer Veranlassung ohne Reserve in das Gefecht ging aber geschlagen wurde, und es befindet sich in seinem Rücken ein bewohnter Ort mit mehreren Eingängen und breiten Gassen, deren Beschaffenheit wenigstens einen schnellen Trab zulässst, so kann die geschlagene Partei nichts Besseres thun als sich hineinzuwerfen. Bliebe sie ausserhalb in freier Ebene, so würde sie so lange verfolgt werden als der Sieger Lust oder

Kraft dazu hat, und dabei alle Reiter mit ermatteten und schlechten Pferden verlieren. Wirft sie sich aber mit vollem Bewusstsein in ein Dorf, so hat die Verfolgung eigentlich ein Ende sobald der letzte Zug darin ist. Der Feind kann zwar nachdringen aber es fehlt ihm der Raum zu schaden, er schiesst oder sticht die hintersten Reiter in jeder Gasse von den Pferden, und sieht sich gerade dadurch verhindert irgend etwas Anderes auszuführen, denn die Gassen sind vollgestopft. Machen die hintersten Reiter schnell wieder Front, wissen sie Säbel und Pistol zu gebrauchen, so ist der Verfolger in einer eben so ungünstigen Lage, und da er oft gar nicht wissen kann ob der Ort besetzt war, wird er vielleicht Bedenken tragen hinein zu reiten, weil die Geschichte viele Beispiele liefert, dass der Verfolger sich im Orte selbst eine tüchtige Schlappe geholt hat. — Viele Reiteroffiziere wollen aber deshalb nichts von der Benutzung solcher Zufluchtsörter wissen, weil sie die freie Bewegung hindern und die schnelle Verbreitung der Befehle erschweren. Indess hat ein Anführer dessen Schaar in freier Ebene lebhaft verfolgt wird seine Truppe auch nicht mehr in der Gewalt, und läuft noch obendrein Gefahr sie gänzlich auseinander gesprengt zu sehen, was er in einem Dorfe nicht zu befürchten hat. Die Unordnung kann überdies auch dadurch vermindert werden, wenn schon vorher bestimmt wurde auf welche Weise der Zufluchtsort benutzt werden soll; und da jede Schwadron den nächsten Eingang instinktartig suchen wird, braucht nur befohlen zu werden ob das Regiment bloss durchgehen oder darin bleiben soll. In Städten mit mehreren Haupt- und Querstrassen lässt sich die Verfolgung sehr leicht dadurch abwehren, dass man in

den Querstrassen einzelne Züge aufstellt welche dem Verfolger plötzlich in die Flanken fallen. Endlich kann man auch die wichtigsten Häuser durch abgesessene Reiter besetzen lassen.

Gehölze sind minder gute Zufluchtsörter gewähren aber doch den Vortheil, dass der Sieger häufig Bedenken trägt sich hinein zu wagen. Aber, wie gesagt, genaue Bekanntschaft mit der Lokalität ist eine Hauptbedingung für Jeden der sich solcher Zufluchtsörter bedienen will, sonst muss er befürchten eben so in die Enge getrieben zu werden wie Oberstlieutenant *von Sohr* in dem Gefecht bei *Versailles* (1. Juli 1815) wo derselbe, um der Verfolgung zu entgehen, sich mit 150 Husaren in ein grosses Gehöfte ohne Ausgang flüchtete und nach einem mörderischen Kampfe unterliegen musste.

Die Verfolgung wird jedoch höchst selten bis aufs Aeusserste getrieben, weil es viele triftige Gründe giebt sich mit einzelnen Abtheilungen nicht so weit vorzuwagen, oder die Kräfte der Pferde zu schonen, was bei der Cavalerie eben so wichtig ist als die Schonung der Munition bei der Artillerie und Infanterie.

Ist ein Regiment nicht geübt beim Zurückgehen sich schnell aufzulösen und wieder zu sammeln, dann wird es verhältnissmässig grössere Verluste erleiden, oder jedes Zusammentreffen mit dem Feinde vermeiden müssen. Es kann aber auch andere Gründe geben den Angriff gar nicht abzuwarten, und in einem solchen Falle ist das Zurückgehen mit abwechselnden Schwadronen (*en échiquier*) in geschlossener Ordnung das beste Mittel die Schlagfähigkeit des Regiments auch während des Zurückgehens zu erhalten.

§. 18.

Gefechtsverhältnisse der Artillerie. Der Verfasser fühlt sich nicht berufen Grundsätze über den Gebrauch der Artillerie aufzustellen. Zu besserem Verständniss des Folgenden müssen jedoch über die taktischen Leistungen der Feld-Artillerie einige allgemeine Bemerkungen hier eingeschaltet werden.

Bei Vereinigung grösserer Truppencorps hat die in mehreren Batterien auftretende Artillerie stets ihren besonderen Befehlshaber, welchem der Obergeneral das Ziel der taktischen Anstrengungen bezeichnet, die weiteren Anordnungen in der Regel aber zu überlassen pflegt. Bei kleineren Truppencorps, wie wir sie hier vorzugsweise im Auge haben, ist aber der Artilleriebefehlshaber minder selbstständig, und es werden zuweilen Forderungen an ihn gestellt die dem Geiste seiner Waffe nicht immer entsprechen. Dies kann eben sowohl davon herrühren, dass der Oberbefehlshaber über sein allgemeines taktisches Verhältniss zum Gegner sich noch keine Rechenschaft gegeben hat, als davon dass er über die specielle Mitwirkung seiner Artillerie selbst noch im Zweifel ist, mithin auch über die Art ihrer Verwendung.

Die Gefechtsverhältnisse und Leistungen der Artillerie lassen sich unter folgende Gesichtspunkte bringen:

1. Der Gegner soll durch eine Anzahl Kanonenschüsse zur Entwickelung seiner Streitmassen veranlasst werden.

2. Man will seine Haltung im Geschützfeuer erproben, woraus sich in Bezug auf die Einleitung und Füh-

rung des Gefechts mancherlei nützliche Schlüsse ziehen lassen.

3. Das Feuer der feindlichen Artillerie soll auf einzelnen Punkten zum Schweigen gebracht, oder in einzelnen Angriffsmomenten von unseren Truppen abgeleitet werden.

4. Man will einzelne feindliche Bataillone oder Regimenter durch ein sehr wirksames Geschützfeuer erschüttern, ihre taktische Ordnung stören, um sie dann desto leichter vom Platze vertreiben zu können.

5. Es sollen feindliche Barrikaden zerstört, Gebäude in Brand geschossen werden und dergl.

6. Man will den angreifenden Gegner durch ein kräftiges Geschützfeuer zum Umkehren zwingen, dem weichenden Gegner grosse Verluste beibringen ohne mit ihm in ein Handgemenge zu gerathen.

7. Die Artillerie soll durch ihr Feuer das allgemeine Gefecht nähren und die Entscheidung verzögern helfen.

8. Sie soll das Abbrechen des Gefechts erleichtern, den Rückzug decken und die Verfolgung ermässigen.

In allen diesen Gefechtsverhältnissen wird der Erfolg der Geschützwirkung zum grossen Theil von den angewendeten Aufstellungen, Bewegungen, Schussarten und Geschossen bedingt, in deren Wahl dem Artilleristen keine Beschränkung auferlegt werden sollte. Es wird deshalb am angemessensten sein dem Batterie-Commandanten nur die taktische Aufgabe zu bezeichnen, das Weitere aber ihm selbst zu überlassen. Bei Aufstellung einer Batterie wird man indess nicht immer alle artilleristische Grundsätze befolgen können. Die Erzielung der grösstmöglichsten Wirkung des eigenen Geschützfeuers ist stets

als oberster Grundsatz zu betrachten, dem die Deckung gegen das feindliche Feuer untergeordnet werden muss. Eine Batterie die nicht einige Minuten auch im Flintenfeuer ausharren wollte, würde sich der Feigheit schuldig machen; sie kann dieses Feuer durch Kartätschen erwidern, während Infanterie und Cavalerie oft dem Kartätschenfeuer ausgesetzt sind ohne das Feuer überhaupt erwidern zu können. Exponirte Aufstellungen sind niemals ganz zu vermeiden. Dagegen soll man der Artillerie keine Stellung anweisen, aus welcher der Rückzug nur mit grosser Gefahr zu bewirken ist.

Dass kühne Bewegungen bisweilen zur glücklichen Entscheidung des Kampfes führen, mag folgendes Beispiel zeigen. In der Schlacht bei Friedland (25. Juni 1807) ging der französische Artilleriegeneral *Sénarmont* mit 36 Geschützen der anstürmenden russischen Infanterie kühn entgegen. Der Marschall Augereau befürchtete den Verlust dieser Geschütze und liess durch einen seiner Adjutanten den Rückzug derselben befehlen. Aber Sénarmont gab zur Antwort: „Sagen sie dem Herrn Marschall, er solle erlauben dass ich mein Metier als Artillerist treibe.“ Die russische Infanteriemasse wird niedergeschmettert und weicht. Da bricht eine starke Cavaleriemasse gegen diese Artillerie vor; Sénarmont lässt eine reitende Flügelbatterie die Front verändern, überschüttet die feindliche Cavalerie in Front und Flanke mit Kugeln und Kartätschen und nöthigt sie umzukehren, obschon sie bis auf 150 Schritt herangekommen war. Das zeitgemässe Feuer dieser Batterie bewirkte in wenig Minuten, wornach Marschall *Ney* vorher an der Spitze von 20,000 Mann vergebens gestrebt hatte. Napoleon

war Augenzeuge dieser kühnen That, er selbst hielt anfangs Sénarmonts Geschütze für verloren, liess ihn aber gewähren, und soll hauptsächlich durch dieses Beispiel bestimmt worden sein, die Artillerie später häufiger zur Entscheidung zu verwenden. (*Mémoire sur le général Sénarmont. Paris* 1846.)

Dergleichen Thaten befehlen wollen würde jedoch nicht anzurathen sein, wenigstens nicht ohne einer solchen Batterie durch andere Truppen den erforderlichen Schutz zu gewähren. — Den reitenden Batterien vorzuschreiben, dass sie der Cavalerie bei allen ihren Evolutionen wie ein Schatten folgen sollen, dürfte weder unbedingt nothwendig noch überhaupt zweckmässig sein. In der Schlacht bei *la Rothière* (1. Febr. 1814) verlor die französische Gardecavalerie auf diese Weise 28 Geschütze, welche vom General *Wassiltschikoff* mit den russischen Dragonern genommen wurden bevor sie noch zum Feuern kommen konnten. In dem Gefecht bei *la Chaussée* (3. Febr.) ging eine französische Batterie, die ihrer angreifenden Cavalerie auf dem Fusse durch ein Defilé gefolgt war, auf ähnliche Weise verloren. (*von Damitz*, Feldzug 1814, 1. Band S. 490 und 2. Band S. 25.)

Mit Anwendung der Kartätschen wird auf höheren Befehl nicht selten Missbrauch getrieben, was gewöhnlich zur Folge hat dass man gerade in den wichtigsten Momenten, wo einige Kartätschenlagen entscheidend werden können, ohne Kartätschen ist. Ein Batterie-Commandant muss mit der zu seiner Verfügung stehenden Munition zu ökonomisiren wissen, weil der Ersatz nicht immer schnell genug bewirkt werden kann. Schon

aus diesem Grunde ist eine Vorschrift über die Wahl der Geschosse selten zweckmässig, und diese Wahl am besten dem Ermessen der Artillerieoffiziere anheim zu geben.

Nichts desto weniger können Fälle eintreten, in welchen die Grundsätze der Artillerietaktik dem Zwecke der allgemeinen Gefechtsführung untergeordnet werden müssen. So kann z. B. ein Geschütz-Commandant aufgefordert werden, sein Feuer auf eine Entfernung zu eröffnen die jede Wahrscheinlichkeit zu treffen ausschliesst. Es ist uns ein Fall bekannt wo der Artillerieoffizier, auf die deshalb gemachte Gegenvorstellung, die brüske Antwort erhielt: „Thut nichts, wenn's nur knallt.“ Der Befehlshaber hatte allerdings einen triftigen Grund seine Artillerie feuern zu lassen, würde aber besser gethan haben dem Artillerieoffizier zu sagen: „Geben Sie einmal dem Gegner zu verstehen dass wir nicht ohne Geschütze sind.“ Mehr sollte dieses Feuer auch gar nicht bezwecken. Als Prinz Wilhelm von Preussen in der Schlacht bei Belle Alliance (1815) unweit Frischermont seine reitenden Batterien auf beinahe 3000 Schritte vom Feinde ihr Feuer eröffnen liess, hatte er auch nicht die Absicht den Franzosen Abbruch thun zu wollen, es kam nur darauf an neue Besorgnisse vor einem Flankenangriffe in ihnen rege zu machen, so wie den hart bedrängten Engländern durch diese Kanonade anzudeuten dass die versprochene Hilfe nahe sei. Es ist deshalb unter allen Umständen rathsam jedem Artilleriebefehlshaber zu sagen, was durch sein Feuer bezweckt werden solle.

Schliesslich können wir die Bemerkung nicht unterdrücken dass einer der wichtigsten Dienste, welchen die

Artillerie den übrigen Truppen leistet indem sie das Feuer der feindlichen Artillerie auf sich zieht, weder von der Infanterie noch von der Cavalerie immer gebührend anerkannt wird. Sollte aber eine Truppe von ihrer Artillerie verlangen, dass ihr dieselbe überall die Bahn zum Siege ebene, so würde sie sich selbst in das Hintertreffen verweisen, eine Bescheidenheit die ihr keineswegs zur Ehre gereichen dürfte. Man muss auch ohne Artillerie zu siegen verstehen!

§. 19.

Infanterie gegen Cavalerie. Die Frage: ob die Widerstandsfähigkeit der Infanterie grösser sei als das Angriffsvermögen der Cavalerie? ist von den Theoretikern vielfach beleuchtet aber sehr verschieden beantwortet worden, und es giebt beinahe in dem ganzen Gebiete der Taktik keinen Gegenstand welcher mehr Controversen herbeigeführt hat. Während die Einen behaupten, dass die Infanterie durch ihr Feuer und durch die vorgehaltenen Bajonette jeden Cavalerieangriff abzuwehren im Stande sei, versichern die Anderen ganz dreist dass die Cavalerie, wenn sie nur sonst Bravour besitze, die Infanterie unbedingt nieder zu reiten vermöge. An historischen Beispielen zur Unterstützung dieser oder jener Behauptung ist kein Mangel, und es geht daraus allerdings hervor, dass jede dieser beiden Truppengattungen unglaublich viel vermag wenn sie ernstlich will. Aber gerade deshalb glauben wir dass die Geschichte hierüber gar nicht entscheiden könne, und was die Theorie betrifft so soll sie zwar den moralischen Impuls in Betracht ziehen, nicht aber in eine förmliche Gesetzgebung bringen wollen.

Lässt sich nun auch der Beweis von der absoluten Ueberlegenheit der Infanterie oder Cavalerie aus der Geschichte nicht führen, so ist ein Rückblick auf dieselbe doch insofern von Nutzen, als daraus hervorgehen dürfte ob die allmäligen Veränderungen in der Rüstung, Bewaffnung und Kampfweise dieser Truppengattungen wirklich einen so grossen Einfluss auf ihr Leistungsvermögen gehabt haben wie von Einigen behauptet wird. Nun sehen wir aber dass Alexanders d. Gr. macedonische und thessalische Reiter jede noch so dichte Masse Fussvolk mit Zuversicht und Erfolg angegriffen, selbst die im Solde der persischen Könige stehenden griechischen Phalangen auseinandergesprengt haben; wir sehen dass die thebanischen Reiter unter Epaminondas das beste Fussvolk des Peloponnes bei Leuktra und Mantinea überwältigten; wir sehen die römische Cavalerie auf unzähligen Schlachtfeldern ähnliche Heldenthaten verrichten. Dass die Ritter des Mittelalters mit keckem Muthe und grosser Zuversicht, noch dazu nicht einmal in geschlossener Ordnung, auf die dichtesten Haufen feindlichen Fussvolks ansprengten und sie fast immer besiegten, ist ebenfalls eine bekannte Sache, und der Sieg des schweizerischen Fussvolks über die burgundischen Ritter dürfte das Gesagte nicht entkräften. Allerdings waren die Fernwaffen des Fussvolks damals von geringer Wirkung, brachten auch keinen moralischen Eindruck hervor, indem sie weder Blitz noch Knall verursachten; dagegen war das Fussvolk mit tüchtigen Schutzwaffen versehen, und das Handgemenge wurde nicht als Ausnahme sondern als Regel betrachtet, woraus wir fast den Schluss ziehen möchten, dass das ältere Fussvolk einen höheren Grad von Wehr-

haftigkeit besessen habe als die Infanterie der Neuern. Diese Widerstandskraft wurde noch durch die Aufstellung in vielgliedrigen Massen erhöht und war so gross, dass die Reiter im Gefecht zuweilen absassen um sich ihrer Waffen mit grösserer Freiheit bedienen zu können; denn war der Anlauf ohne Wirkung geblieben, so wurde das Pferd im Handgemenge nur hinderlich.

Die Einführung der Feuerwaffen hinderte die Cavalerie eben so wenig am Siege. Zwar erhöhten die zahlreich entgegen kommenden Kugeln die Gefahr der Annäherung, aber die immer dünner werdenden Infanterielinien verminderten ihre physische Widerstandsfähigkeit, vielleicht auch das Selbstvertrauen der Einzelnen. Das 18. und 19. Jahrhundert ist reich an glänzenden Waffenthaten der Cavalerie, die sich in dem Grade vervielfältigten als die Infanterie ihr Feuer beschleunigte; ein faktischer Beweis dass die Menge der die Luft durchschwirrenden Kugeln die Gefahren des Angreifers nicht unbedingt vermehrt. Erst als die Infanterie sich besser auf die Terrainbenutzung verstand, wurde es der Cavalerie schwerer sie zu überwinden, und dieser Umstand dünkt uns wichtiger als alle Künsteleien der Techniker und Taktiker, um die Infanterie widerstandsfähiger zu machen.

Es kann natürlich nicht in unserer Absicht liegen, die Thaten der einen Truppengattung auf Kosten der anderen zu erheben, wir haben sogar (2. Cap. §. 4.) der Infanterie Vorzüge eingeräumt die nicht gering sind. Es scheint aber doch dass die Cavalerie, ob sie gleich nicht immer Gelegenheit zum erfolgreichen Handeln findet, fast zu allen Zeiten ein moralisches Uebergewicht gehabt habe,

was sich nur daraus erklären lässt dass man sie wo möglich aus besseren Stoffen zusammensetzte, vielleicht auch sorgfältiger in der Wahl der Anführer war, an welche strengere Forderungen gestellt wurden. Diese Erscheinung darf keineswegs befremden wenn man bedenkt, dass die Cavalerie eine sehr kostspielige Truppengattung ist und in den europäischen Heeren die Minderzahl bildet, der Abgang auch nicht so leicht ergänzt werden kann. Friedrich d. Gr., dessen Streitmacht bisweilen zu $\frac{3}{5}$ aus geworbenen Fremdlingen bestand, duldete diese nie in seiner Cavalerie. Auch die Beherrscher der östreichischen Monarchie haben der Zusammensetzung ihrer Cavalerie immer die grösste Sorgfalt gewidmet.

Wie dem aber auch sein möge, so ist das momentane Uebergewicht der Cavalerie oder Infanterie vorzugsweise in ihren moralischen Kräften zu suchen, die wiederum durch die oft wechselnden physischen Zustände von Mann und Pferd potenzirt werden, woraus sich die seltsamen Erscheinungen im Gefecht zwischen diesen beiden Truppengattungen zur Gnüge erklären lassen. Ferner liegt es klar am Tage dass eine Cavalerie, welche einige Mal tüchtig zusammen geschossen, oder eine Infanterie die mehrmals nieder geritten oder zusammen gehauen worden ist, dergleichen unmittelbare Berührungen so lange zu vermeiden suchen wird, bis die Erinnerung an solche blutige und entmuthigende Ereignisse sich verwischt hat. Die Macht der Vorstellung ist zu allen Zeiten gross gewesen, ob die Gefahr nur eingebildet oder wirklich sei ändert nichts in der Sache. Der Theorie liegt aber die Pflicht ob die wirkliche Gefahr eines unmittelbaren Zusammentreffens der Infanterie und Cavalerie mit möglich-

ster Unbefangenheit und Gründlichkeit zu untersuchen und Mittel an die Hand zu geben sie zu vermindern.

§. 20.

Wenige seltene Fälle abgerechnet, deren wir später gedenken wollen, wird die Infanterie im Kampfe gegen Cavalerie sich stets auf die Vertheidigung beschränken, und ihre Widerstandskraft jedenfalls mehr im Feuer als im Gebrauche des Bajonets suchen müssen. Der Grund ist sehr einfach. Eine Kugel kann den Reiter oder sein Pferd tödten oder gefährlich verwunden, bevor derselbe im Stande ist seinem Gegner zu schaden. Ein Bajonetstich kann zwar ebenfalls den Tod bringen, setzt aber den Infanteristen der Gefahr aus gleichzeitig von seinem berittenen Gegner niedergeworfen zu werden, wobei noch in Betracht kommt dass weniger Muth dazu gehört mit Ruhe auf den entfernten Reiter zu schiessen, als festen Fusses seinen ungestümen Anlauf zu erwarten. Da aber bekanntlich viele Kugeln nicht treffen, oder keinen erheblichen Schaden verursachen, weil sie durch schützende Gegenstände aufgehalten werden oder nur leichte Fleischwunden verursachen, muss der Infanterist immer darauf vorbereitet sein dass der Reiter auf ihn eindringe. Der Kampf wird also in letzter Instanz durch die blanke Waffe, gleichviel ob mit oder ohne Kunst, entschieden werden müssen, und wer sich mit diesem Gedanken nicht vertraut gemacht hat ist im Nachtheil.

Aus dieser einfachen Auseinandersetzung der Verhältnisse zwischen dem einzelnen Infanteristen und seinem berittenen Gegner, werden sich die Bestimmungsgründe für das Verfahren eines Bataillons, das von Cavalerie

angegriffen wird, ohne Schwierigkeit ableiten lassen, wenigstens kann bei Erwägung der jedesmaligen Nebenumstände die Wahl unter den gebräuchlichsten Verfahrungsarten nicht schwer fallen.

Wollte man sich bei Ausmittelung der besten Widerstandsform bloss durch die Waffenwirkung bestimmen lassen, so springt es in die Augen dass die Linienform der Infanterie die meisten Vortheile verspricht. Die kugelfreien Räume vor der Front sind schmaler als die Fronten der einzelnen Reiter, und jeder derselben hat, wenn das Gefecht zum Stehen kommen sollte, 4 bis 6 Infanteristen zu bekämpfen die sich gegen seine Hiebe und Stösse leicht decken können, während der Reiter sich und sein Pferd vertheidigen muss. Da aber die Infanterie einen Cavalerieangriff niemals in der Linienstellung annimmt, sobald sie Zeit hat Colonne oder Carré zu formiren, so geht wohl daraus hervor dass die Waffenwirkung der entscheidende Bestimmungsgrund für die zu wählende Aufstellungsform nicht sein kann. Wir bemerken dies nur weil darüber neuerdings Zweifel erhoben worden sind.

Nächst der Waffenwirkung kommt die Gewalt des Anlaufs in Betracht. Diese ist so gross dass ein Pferd im starken Trabe drei dicht hinter einander stehende Männer ohne Mühe umrennt, und im stärksten Laufe auch durch sechs Mann nicht aufgehalten werden kann. Wenn es bisweilen vorgekommen ist dass geschlossene Infanterie-Colonnen gesprengt oder niedergeritten worden sind, so hielt die Mannschaft entweder nicht fest zusammen oder sie warf sich freiwillig nieder, was namentlich bei der russischen Infanterie gebräuchlich ist wenn sie durch ihr Feuer die Gewalt des Choks nicht zu brechen ver-

mochte. Tritt aber keiner von diesen beiden Fällen ein, so möchte es physisch unmöglich sein eine Bataillons-Colonne förmlich nieder zu reiten, denn auch die Kraft des Pferdes hat ihre Grenze. Wollte aber ein Reiter sein Pferd mit Gewalt in eine so dichte Menschenmasse hineinspornen, so würde er darin wie in einem Moraste stecken bleiben.

Es kommt also darauf an eine Aufstellungsform zu ermitteln, welche hinreichende Feuerwirkung mit möglichster physischer Widerstandsfähigkeit verbindet, wobei man von der Ansicht ausgehen muss, dass der durch das Feuer hervorgebrachte Verlust, oder die dadurch entstehende Unordnung, die Heftigkeit des Choks vermindern und die Reiter für die Fortsetzung des Angriffs besorglich machen soll. Dass die Tiefe der Aufstellung hierbei nicht gleichgiltig ist erklärt sich von selbst, denn jeder Reiter weiss dass eine dreigliederige Linie leichter als eine tiefe Masse durchbrochen werden kann.

Wir haben schon früher zu beweisen gesucht dass die geschlossene Bataillons-Colonne mit Compagniefront, von zwei Blänkerzügen begleitet, die einfachste und wirksamste Gefechtsform gegen Infanterie sei. Es würde also zur Vereinfachung der Infanterietaktik schon etwas beitragen, wenn man sich dieser Formirung auch gegen Cavalerie bedienen wollte. Das Feuer der Blänker kann auf grössere Entfernung beginnen, ist sicherer und mithin auch wirksamer als das Feuer in geschlossener Linie. Die Colonne hat die meiste Widerstandsfähigkeit. Wenn nun die beiden Blänkerzüge des Bataillons, zur Vertheidigung gegen Cavalerie, sich dicht an den beiden vordern Ecken der Colonne aufstellen, so sind die Bedingungen

der Abwehr eines Cavalerieangriffs im Wesentlichen erfüllt. Es fragt sich aber ob diese Blänkerzüge, wenn sie weder Baumgruppen noch Vertiefungen zum Schutze gegen feindliche Reiter finden, in freier Ebene Stand halten werden, wofür wir allerdings keine Bürgschaft leisten mögen. Bei gänzlichem Mangel an Deckungsgegenständen würde also auf die Mitwirkung von Blänkern nicht zu rechnen sein.

Zur Aufnahme der berittenen Offiziere und der Militairs ohne Feuerwaffen ist ein leerer Raum im Innern der Colonne erforderlich. Dieser wird am einfachsten erlangt, wenn die beiden vordersten Compagnien um die Breite einer Compagniefront vorrücken, die dritte Compagnie rechts und die vierte links schwenkt. Macht die fünfte und sechste Compagnie Front rückwärts, so entsteht daraus eine recht gute Vertheidigungs-Colonne. In dieser Ordnung hat die vordere Seite sechs Mann Tiefe und es lässt sich damit schon ein tüchtiger Widerstand leisten. Zur Vermehrung des Feuers kann man die fünf vordersten Glieder mit schussfertigem Gewehr niederknieen und das sechste Glied zuerst feuern lassen, worauf das fünfte Glied sich erhebt, anschlägt und feuert, und so die übrigen Glieder der Reihe nach. (Ein ähnliches Verfahren wenden die Franzosen in Defiléen an, wenn ausserhalb desselben kein Terrain für Blänker ist). Es ist nicht wahrscheinlich dass diese sechs Glieder alle zum Schuss kommen werden, man müsste denn das Feuer sehr zeitig beginnen, was aber nicht rathsam ist weil ein unwirksames Feuer die Cavalerie nur desto dreister machen würde. Bei der englischen Infanterie ist vorgeschrieben, dass die Mannschaft der beiden vordern Glie-

der niederkniet, den Kolben des Gewehrs fest gegen den Boden stützt, den Hahn aber nicht spannt. Diese beiden Glieder dürfen ihr Feuer nur auf Befehl abgeben, und gewöhnlich erst wenn die feindliche Cavalerie umkehrt. Als allgemeine Regel gilt aber dass die Infanterie ihr Feuer gliederweise und nach dem Commando abgiebt, denn das Rottenfeuer würde selbst im günstigsten Falle keine gnügende Wirkung hervorbringen.

Wenn ein Bataillon, es möge nun in Colonne oder im Carré gestanden haben, von der Cavalerie gesprengt worden ist, muss die Mannschaft sobald wie möglich sich wieder in dichte Haufen zusammendrängen. Läuft sie auseinander so ist sie verloren, wenn nicht ein schüzzender Terraingegenstand in der Nähe ist, den aber immer nur ein Theil der Mannschaft erreichen wird. Kämpfen mehrere Bataillone vereint, so wird durch schachbretartige Aufstellung der einzelnen Colonnen oder Carrés für die Deckung der Flanken hinreichend gesorgt, und es lässt sich unter solchen Umständen schon voraussetzen, dass die Oertlichkeit hier und da gestatten werde Blänkerzüge in den Zwischenräumen zu verwenden, was man niemals unterlassen wolle.

Im Uebrigen bemerken wir, dass man sich von jeher viel Mühe gegeben hat Kampfstellungen zu ersinnen, an denen jeder Cavalerieangriff scheitern müsse. Gewöhnlich übersahe man aber dabei dass die blosse Form nichts vermag ohne den Geist der sie beseelt, und dass es einen himmelweiten Unterschied giebt wenn Kühnheit oder Vorsicht die Anordnungen diktiren. Von der macedonischen Phalanx bis zu dem *bataillon octogon* (eine achteckige Vertheidigungs-Colonne) des Marschalls *Puységur*, oder

bis zu dem *carré oblique* des Generals *Pelet*, sind eben so viele Widerstandsformen erfunden worden als es anwendbare geometrische Figuren giebt, deren Zweckmässigkeit wir aber hier nicht untersuchen wollen. Gewöhnlich lagen diesen taktischen Formationen fortifikatorische Ansichten zum Grunde, man suchte die Seitenvertheidigung zu erhöhen und alle ausspringende Winkel zu bestreichen. Hierbei wurde aber ganz übersehen, dass die auf dem Papiere eingezeichneten rothen Feuerlinien mit den Flugbahnen der wirklich abgeschossenen Kugeln wenig Aehnlichkeit haben; dass die bald als Bastionen bald als Courtinen figurirenden Vierecke und Linien von Truppen weder die Festigkeit noch die Zuverlässigkeit von Schanzen haben; dass die Form der Aufstellung weniger wichtig ist als die Standhaftigkeit der Soldaten, und dass überhaupt im Kampfgetümmel nur das Einfache anwendbar bleibt. Sobald weder Staub noch Pulverdampf die Aussicht vor der Front beschränken, würden wir einer ganz erprobten Infanterie empfehlen gar nicht zu schiessen, oder erst wenn die Cavalerie wieder umdreht. Die Besorgniss, dass das Feuer in wirksamster Nähe jeden Augenblick beginnen könne, dürfte für die Cavalerie ein Beweggrund zum Umkehren sein!

§. 21.

Die Fälle in denen die Infanterie, der feindlichen Cavalerie gegenüber, selbst zum Angriffe übergehen kann, sind höchst selten und setzen immer voraus dass die Cavalerie sich in einer besonders üblen Lage befindet. Zum Beispiel. Eine feindliche Schwadron oder ein schwaches Regiment ist im Begriff ein sehr schwieriges Terrain zu

überschreiten; oder die feindliche Cavalerie ist von unseren Truppen zurückgewiesen worden und im Begrff sich zu formiren; oder man weiss aus Erfahrung dass sie feuerscheu geworden ist, durch schnell auf einander gefolgte Unfälle den Muth verloren hat, und sieht dass sie durch die Lokalität an jedem schnellen Ausweichen gehindert wird. Fälle dieser Art sind schon da gewesen, werden auch wieder kommen, und müssen von einer braven Infanterie zu Angriffen benutzt werden, die eben so erfolgreich werden können als der Angriff von 10 englischen, hannoverschen und hessischen Bataillonen gegen 60 französische Schwadronen in der Schlacht bei *Minden* (1759). Aber über die Kühnheit soll man die nöthige Vorsicht niemals vernachlässigen, es bleibt deshalb immer rathsam nicht tolldreist der feindlichen Cavalerie zu Leibe zu gehen, das könnte ihre eingeschüchterte Thatkraft plötzlich wieder hervorrufen. Man beginne also wie bei der Vertheidigung mit einem tüchtigen Blänkerfeuer, welches konzentrisch auf die Masse gerichtet wird, nähere sich mit festem Tritte und guter Ordnung in geschlossener Colonne. Der Bataillons-Commandeur wird den Gegner scharf ins Auge fassen, die Wirkungen des Blänkerfeuers beobachten, und nicht früher zum Sturme schlagen oder blasen lassen, bis er sich von der Unschlüssigkeit der feindlichen Cavalerie überzeugt hat. Von Nutzen ist ein solcher Angriff immer, sollten auch nur wenige Reiter getödtet oder gefangen, nur wenige hundert Schritte Terrain dadurch gewonnen werden. Der Nutzen muss auf der moralischen Seite gesucht werden; er wird demselben Bataillon — ganz abgesehen von dem damit verbundenen Ruhme — ein Selbstvertrauen einflössen das

sich sehr lange erhalten, und eine sichere Bürgschaft des Sieges in allen künftigen Gefechten mit Cavalerie sein dürfte.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass die Angriffsbewegung nie in ein ungeordnetes Laufen ausarten darf, und sofort eingestellt werden muss wenn die feindliche Cavalerie sich zum Gegenangriffe vorbereitet; denn die moralische Krisis, in welcher sie sich befand, ist dann schon vorüber und hat dem wieder erwachten Selbstgefühle Platz gemacht. Ist ein solcher Moment eingetreten, dann wird die Infanterie sich wiederum auf die Vertheidigung beschränken, und dabei die vorher angedeuteten Widerstandsmittel anwenden.

Mehrere Bataillone in Colonne neben einander mit geringen Abständen, hinter welchen andere Bataillons-Colonnen marschiren, sind schon mehr geeignet gegen eine etwas unentschlossene Cavalerie angriffsweise vorzugehen. Die etwa vorhandenen Geschütze werden in solchen Momenten zwischen die Colonnen genommen, und müssen dem Feinde womöglich immer die Mündung zukehren.

Im bedeckten und durchschnittenen Terrain, besonders aber zur Nachtzeit, kann die Infanterie mit grösserer Kühnheit zu Werke gehen.

§. 22.

Aus dem Vorstehenden wird der Leser folgern können, dass ein Angriff der *Cavalerie gegen Infanterie* zu den schwierigsten Aufgaben gehört, und gewissermassen als der Probirstein für die Tüchtigkeit beider Waffengattungen anzusehen ist. Werfen wir einen kurzen

Rückblick auf die denselben zu Gebote stehenden Mittel, stellen wir dann einen Vergleich an, so ergiebt sich folgendes Resultat: Die Cavalerie hat dem Infanteriefeuer nichts entgegen zu setzen als Todesverachtung; der Reiter führt seine Hieb- oder Stosswaffe nur mit einer Hand, hat auch gleichzeitig mehrere Gegner zu bekämpfen, während der Infanterist sich beider Hände bedienen kann und von dem Neben- oder Hintermanne Unterstüzzung zu erwarten hat. Es bleibt also dem Reiter nur die durch schnellen Anlauf erhöhte physische Stosskraft übrig, sobald die Kämpfer wirklich zusammentreffen, und dieser Vortheil muss die erwähnten Nachtheile sämmtlich übertragen. Dies würde jedoch ganz unmöglich sein wenn ihm nicht die Besorgniss seines Gegners, oder eine übertriebene Vorstellung von der Gefahr zertreten zu werden dabei zu Hilfe käme, und dieser Punkt ist es um welchen sich eigentlich Alles dreht.

Die Furcht vor Pferden ist den meisten Menschen angeboren, sie verliert sich erst durch den nähern Umgang mit diesen Thieren, wozu aber die wenigsten Infanteristen Gelegenheit finden. Man will daher auch bemerkt haben dass diejenigen Bataillone, welche sich vorzugsweise aus Bauerknechten rekrutiren, bei Cavalerie-Angriffen verhältnissmässig auch mehr Standhaftigkeit beweisen. So viel wenigstens ist gewiss dass ein Reiter, der im Gefecht sein Pferd verloren hat, viel weniger Bedenken trägt zu Fuss einen feindlichen Reiter anzugreifen um sich wieder beritten zu machen, als ein Infanterist wagen würde sich gegen den Reiter zu vertheidigen, wovon nur gute Bajonetfechter auszunehmen sind. Könnte man also der Infanterie die Furcht vor Pferden benehmen,

so würde sie bald eine solche Zuversicht erhalten, dass sie niemals in Versuchung kommen würde ihr Feuer früher abzugeben bis die angreifende Cavalerie sich ihr auf 15 Schritt genähert hat, und unter solchen Umständen möchte wohl auch die bravste Cavalerie wieder umkehren. Aus diesem Grunde lässt sich allerdings annehmen, dass ein aus abgesessenen Dragonern formirtes Bataillon einem feindlichen Cavalerieangriffe mit grösserer Ruhe entgegen sehen würde als ein gewöhnliches Infanterie-Bataillon; woraus wir aber nicht folgern möchten, dass es rathsam sei die Dragoner in Doppelkämpfer zu verwandeln.

Wenn wir bei der Infanterie die Besorgniss niedergeritten zu werden in Anrechnung gebracht haben, so scheint es in der Natur der Sache zu liegen dass wir bei der Cavalerie die Besorgniss niedergeschossen zu werden ebenfalls voraussetzen, und man sollte meinen dass sich hierdurch ein moralisches Gleichgewicht herausstellen müsse. Dies ist auch wirklich der Fall, sobald die Infanterie ihr Feuer mit aller Ruhe auf kurze Entfernung abgiebt, und wir möchten ihr dann sogar ein Uebergewicht zuschreiben. Diese Forderung ist jedoch in der That schwerer zu erfüllen als es den Anschein hat, und man bringt die Cavalerie viel leichter dahin mit Entschlossenheit und Lebhaftigkeit gegen Infanterie anzureiten, weil diese in der Regel immer zu früh schiesst. Jeder Reiter macht nämlich im Kriege sehr bald die Bemerkung, dass die meisten Kugeln fehl gehen oder dem Pferde nur unbedeutende Wunden verursachen, wenn sie nicht vielleicht im aufgebundenen Mantel stecken bleiben; er fühlt also dass die Schnelligkeit seiner Annäherung die Gefahr

getroffen zu werden bedeutend vermindert, während der Infanterist sich gewöhnlich verloren glaubt, wenn er sieht dass sein Feuer weder eine physische noch moralische Wirkung hervorbringt. Man wird also nicht sehr irren, wenn man voraussetzt dass das moralische Uebergewicht, in sofern es durch das Vorstellungsvermögen begründet werden kann, sich öfter auf Seiten der Cavalerie befinden dürfte.

Ein sehr erfahrner Infanterieoffizier*) sagt hierüber: „Bedeutungsvoll verglichen die Alten die Cavalerieangriffe mit dem Brausen des Sturmwindes. Wer sich jemals in einem Carré befunden, wenn die Cavalerie dagegen ansprengt, der wird finden dass jenes Bild so übel nicht ist, im Gegentheil die Sache sehr versinnlicht. Schon wenn die Welle reitender Männer im Pulverdampfe daherwogt wird die Phantasie wunderbar ergriffen. Alles reiht sich näher aneinander, presst sich näher zusammen bis die Masse, gleichsam erstarrend, einen gewissen Grad von Stabilität erreicht. Die Offiziere ermahnen zur Ausdauer, zur Gegenwehr; das Gewehrfeuer verstummt, nur einzelne Schüsse fallen noch; — eine lästige Stille folgt dem Donner der Schlacht, die hin und wieder von dem einförmigen Ton der Trompete unterbrochen wird. Dann setzen sich plötzlich die Massen in Bewegung, wie vom fernen Donner erzittert die Luft, unter dem Hufschlag erdröhnt die Erde. Der Waffen Glanz, das Schnauben der Pferde, Schlachtgeschrei und Trompetengeschmetter treffen das Ohr: es bedarf einer eisernen Brust

*) Herr von Brandt, in seinem „Unterrichte in der höhern Kriegskunst."

diesen Eindrücken nicht zu unterliegen, von ihnen nicht schon überwunden zu sein bevor noch das Schwert des Reiters getroffen hat."

Der Erfolg eines Angriffs wird zwar fast immer von dem Grade der Entschlossenheit abhängen womit er ausgeführt wird, ganz besonders aber bei den Angriffen der Cavalerie gegen Infanterie, weil beide nicht Gleiches mit Gleichem erwidern können. Aber mit diesem Resultate darf sich die Theorie freilich nicht begnügen und wir werden unsere Aufmerksamkeit noch auf andere Dinge richten müssen.

§. 23.

Als allgemeinen Grundsatz führen wir zuerst an, dass die Cavalerie den günstigsten Moment zur Attake erspähen und schnell benutzen muss; dieser tritt ein sobald die Infanterie sich in Bewegung setzt, eine Formationsveränderung vornimmt, durch irgend eine Ursache in Unordnung gekommen ist, oder am geregelten Feuern gehindert wird. Aber nicht immer gestatten es die taktischen Verhältnisse solche Momente abzuwarten, man wird sie also durch drohende Bewegungen, durch Scheinangriffe aufgelöster Trupps, herbeizuführen suchen müssen. Auch dies wird nicht immer gelingen, die Cavalerie muss daher im Stande sein auch ohne diese Erleichterungsmittel die Infanterie zu besiegen und ihre Angriffsdisposition darnach einrichten, wobei es hauptsächlich auf Erhöhung des moralischen Eindrucks und Verminderung der feindlichen Feuerwirkung ankommt. Beides wird erreicht:

1) durch plötzliches und möglichst schnelles Anrücken, wobei weniger auf genaue Richtung als darauf zu halten ist dass die Reiter geschlossen bleiben;

2) durch schnelle Wiederholung der einzelnen Attaken, damit die Infanterie am Wiederladen der Gewehre gehindert und zugleich moralisch erschüttert werde.

3) Die Verminderung der Feuerwirkung erlangt man noch insbesondere durch möglichste Verkürzung der Front.

Was den ersten Punkt betrifft so brauchen wir dem Leser nur ins Gedächtniss zu rufen, dass das Blänkerfeuer der Infanterie über 400 Schritte hinaus, das Feuer geschlossener Linien über 200 Schritt von keiner erheblichen Wirkung ist, und dass die Cavalerie auf festem und ebenem Boden im schnellsten Laufe eine Strecke von 400 Schritten in 30 Sekunden zurücklegt, dass folglich die feindlichen Blänker höchstens zweimal, die geschlossene Linie aber nur einmal schiessen kann bevor die Cavalerie einbricht. Letztere ist also auf 500 Schritt von der Infanterie ausser Gefahr, kann die ersten hundert Schritte mit Ruhe zurücklegen, muss aber dann sogleich in gestreckten Galop oder lieber in Carriere übergehen, was bei Angriffen gegen Infanterie ohne Nachtheil ist da man keine Verfolgung zu befürchten hat. Es macht einen guten Eindruck wenn der Säbel erst kurz vor dem Befehl zur Attake gezogen wird, und nichts ist zweckloser als die Cavalerie den ganzen Tag mit blanker Waffe herumreiten zu lassen um dieselbe, nachdem sie am Morgen ohne Grund gezogen worden, am Abend ohne Ruhm wieder in die Scheide zu stecken. — Die anderen beiden

Punkte hängen mit der zu wählenden Angriffsform so genau zusammen, dass wir eine kurze Beleuchtung derselben für nothwendig erachten.

Ob die Infanterie in geschlossener Colonne oder im Carré steht ist gleichgültig. Wir treten aber mit der Behauptung auf, dass der Angriff einer einzigen Seite mit Abtheilungen von gleicher Frontbreite die meisten Vortheile gewähre, und zwar aus folgenden Gründen.

Es ist nicht wahrscheinlich dass die erste Attake einen gnügenden Erfolg haben werde, man muss also mehrere Attaken schnell auf einander folgen lassen; dies fordert die Formirung in offener Colonne. Die zweite Attake kann aber natürlich nicht früher beginnen bis die erste Staffel — welche in aufgelöster Ordnung auf einer oder beiden Seiten zurückgeht — die Front wieder frei gemacht hat. Je stärker nun diese Staffel (Colonnenzug) ist, desto länger dauert diese unvermeidliche Verzögerung und das ist jedenfalls ein Nachtheil, weil die Infanterie dadurch Zeit gewinnt sich zu neuem Widerstande zu rüsten. Eine grössere Front als die angegriffene Seite kann überhaupt wenig nützen, sie würde nur den Feuerverlust vermehren mithin auch die Unordnung. Diese steigt natürlich mit jeder neuen Attake, und ist die dritte nicht glücklich so dürfte es die vierte eben so wenig sein. Wir ziehen hieraus den Schluss, dass vier Staffeln oder Colonnenzüge zu einem solchen Angriffe vollkommen hinreichend sind. Sollte nun z. B. ein Bataillon von 600 Feuergewehren angegriffen werden, so würden zwei Schwadronen zu 120 Reitern vier Staffeln formiren, deren Frontbreite der Frontbreite eines Vierecks von obiger

Stärke (d. h. bei dreigliedriger Aufstellung) völlig gleich kommt.

Die Mehrzahl der Theoretiker giebt dem Angriffe gegen eine Ecke den Vorzug, indem sie das Schrägfeuer für wenig wirksam hält. Wir wollen nicht bestreiten dass das Schrägfeuer eine geringere Wirksamkeit habe, da aber die angreifende Cavalerie in diesem Falle das Feuer von zwei Seiten erhält, während bei Befolgung unseres Vorschlags drei Seiten des Vierecks keinen Schuss thun können, wird die Zahl der treffenden Kugeln jedenfalls nicht geringer sein. Der Angriff gegen eine Ecke hat aber noch den Nachtheil, dass die zurückgehende Staffel dem Feuer einer Seite viel mehr ausgesetzt ist. Ein gleichzeitiger Angriff gegen mehrere Seiten muss die Feuerverluste und die Unordnung nothwendig vermehren, setzt auch bedeutende Ueberlegenheit voraus wenn er einigemale wiederholt werden sollte. Es lässt sich daher nichts weiter zu dessen Gunsten anführen, als dass eine an solche Erscheinungen noch nicht gewöhnte Infanterie dadurch bisweilen wankelmüthig gemacht werden kann. Im Allgemeinen dürfte aber jedes Viereck als überwunden zu betrachten sein, sobald eine Seite desselben durchbrochen worden ist.

Angriffe in geschlossener Colonne mit Zugsabstand sind nur gegen solche Infanterie zu empfehlen, welche die Gewohnheit hat nach abgegebenem Feuer sich niederzuwerfen. Thut sie das nicht so muss der Verlust der Cavalerie gross werden, wenn die vorderste Staffel nicht durchbricht, denn diese wird jedenfalls rechts und links ausweichen, wozu sie unter solchen Umständen mehr Zeit braucht. Angriffe in aufgelöster Schaar können höch-

stens dazu dienen, der Infanterie das Feuer abzulocken und dadurch den folgenden Angriff zu erleichtern. Man darf sich folglich nicht viel davon versprechen.

Wenn wir in diesem Gefechtsverhältnisse die Waffenwirkung mehr als früher berücksichtigt haben, so erklärt sich das hauptsächlich daraus, dass die Wirksamkeit des Infanteriefeuers auf den Erfolg des Cavalerieangriffs den grössten Einfluss hat. Bei Infanteriegefechten schiessen beide Parteien, und zwar in der Regel so zeitig wie möglich. Hier aber schiesst nur der Vertheidiger und er kann damit warten bis er sicher ist zu treffen. Es liegt also in der Natur der Sache, dass der Angreifer ihm jede Gelegenheit entziehen muss durch sein Feuer grossen Schaden zuzufügen, weshalb die formellen Anordnungen wichtiger sind als bei anderen Gefechtsverhältnissen.

Wir haben zwar selbst gesagt, dass Beispiele für solche Verhältnisse nichts oder wenigstens nicht genug beweisen, wollen aber demungeachtet einige anführen um zu zeigen, was Infanterie und Cavalerie vermögen wenn sie ernstlich wollen. Wer solche Beispiele vor Augen hat wird durch die Theorie nicht leicht auf Irrwege geführt werden, die eigene Kraft nicht zu gering, die des Gegners nicht zu hoch schätzen, hoffentlich auch an Selbstvertrauen gewinnen, und nur dieses haben wir hierbei im Auge gehabt.

§. 24.

Heldenthaten der Infanterie gegen Cavalerie. Bei dem plötzlichen Angriffe der Russen auf die in der Umgegend von Kalisch von den sächsischen Truppen bezogenen Rastquartiere (13. Feb. 1813) muss-

ten sich drei schwache Compagnien des Grenadier-Bataillons *von Liebenau* einzeln über eine grosse Ebene zurückziehen, wo sie ein Birkenwäldchen zum Vereinigungspunkte gewählt hatten, wurden aber hierbei von zahlreicher russischer Cavalerie wiederholt angegriffen. Während einzelne Blänker die kühnsten Reiter von den schwachen Haufen durch ihr gut angebrachtes Feuer abhielten, formirte die 1. und 4. Compagnie ein Viereck und suchte die Heerstrasse zu erreichen. Die 3. Compagnie, unter dem Premierlieutenant *von Wurmb*, kaum 40 Mann stark, war vom Feinde gehindert worden sich jenen anzuschliessen, folgte aber auf ähnliche Weise kämpfend dem Viereck in einiger Entfernung. In dieser Ordnung mussten jene tapferen Grenadiere eine halbe Meile weit marschiren, wurden dabei von der Cavalerie angegriffen, selbst aus zwei Kanonen reitender Artillerie mit Kartätschen beschossen, erreichten aber glücklich die Höhen bei Kalisch, und brachten sogar den grössten Theil ihrer zahlreichen Verwundeten mit.

An demselben Tage wurden zwei Bataillone des Regiments Prinz Clemens, die sich bei Pawlowek in zwei Vierecken aufgestellt und 10 Geschütze dazwischen genommen hatten, ebenfalls von zahlreicher russischer Cavalerie angegriffen. Die Besonnenheit und Ruhe, womit das Feuer abgegeben wurde, vereitelte jedoch alle Versuche der Russen diese kleine Schaar zu überwältigen. Nur ein Trupp Kosaken war verwegen genug bis zwischen die Geschütze zu reiten und eine Kanone fortzuführen; doch sprangen schnell acht Freiwillige aus den Gliedern, eilten den Kosaken nach, schossen einige derselben von den Pferden, vertrieben die anderen und brachten das

Geschütz glücklich zurück. Hierauf wurden die Sachsen drei Stunden lang mit Granaten beworfen, die jedoch meist blind gingen, aber dennoch als Geschosse viel Schaden verursachten, zwei vierpfündige Kanonen und fast alle Munitionswagen unbrauchbar machten. Inzwischen blieb man gänzlich ohne Nachrichten und Befehle. Der Tag neigte sich zu Ende. Generalmajor *von Steindel* und Oberst *von Mellentin* beschlossen daher über die Prosna zurückzugehen und die anderen Truppentheile aufzusuchen. Hauptmann Moritz deckte diese Bewegung durch seine in Blänker aufgelöste Compagnie so gut, dass die Russen die Verfolgung bald einstellten. Aber noch war die eisige Prosna zu überschreiten. An vielen Stellen ging das Wasser den Leuten bis an die Brust, so dass sie die Patronentaschen auf den Kopf nehmen mussten, um die Patronen trocken zu erhalten. Geschütze und Munitionswagen wurden nur mit Mühe durchgebracht. Aber man trotzte allen Gefahren und Hindernissen und kam glücklich an das andere Ufer.

Fast noch grösseren Heldenmuth bewiesen im Feldzuge 1806 bei Prenzlow 400 preussische Grenadiere unter dem Prinzen *August* von Preussen. Es waren dies die Ueberreste von 2 Bataillonen, welche seit 48 Stunden fast unaufhörlich marschirt und vom Hunger ganz entkräftet waren. Sie wurden anfangs von 3 französischen Dragoner-Regimentern angegriffen, zu denen sich später noch 2 andere gesellten (in Summa etwa 2000 Reiter). Die Grenadiere formirten ein dreigliedriges Viereck; das erste Glied kniete, fällte das Bajonet und that nur einzelne Schüsse. Die beiden hinteren Glieder liessen die Cavalerie bis auf 20 oder 30 Schritte herankommen und

feuerten gleichzeitig; doch sahe man nach jedem abgeschlagenen Angriffe immer nur 10 bis 20 Reiter oder Pferde vor der Front der Infanterie liegen. Die Franzosen wiederholten ihre Angriffe sieben Mal, aber mit zu grossen Pausen, und liessen dann die Preussen einige Zeit in Ruhe. „Wir zogen uns — erzählt der Prinz — nördlich von Bendelow, also ungefähr 2 deutsche Meilen von Prenzlow zurück, und suchten nach der Karte, da unsere Wegweiser entsprungen, den Weg von Stehlin nach Nieden zu gewinnen, der einzige welcher dort durch den Morast führt. Hier wurden wir mit Kartätschen beschossen. Ich versuchte zwar mit 9 Offizieren und 100 Grenadieren welche noch übrig waren durch den Morast zu gehen; aber da wir ihn undurchdringlich fanden und die wenigen Patronen, welche wir noch hatten, durch die Nässe unbrauchbar waren, so unternahm ich noch einen Angriff mit dem Bajonet. Durch das heftige Kartätschenfeuer wurden die Ueberreste meines Bataillons endlich auseinander gesprengt und ich wurde zuletzt mit 9 Offizieren gefangen.“ (Deckers Taktik.)

Der sächsische General Graf *von der Schulemburg* wurde auf seinem Rückzuge aus Polen von König Karl XII. verfolgt, bei dem Städtchen P u n i t z an der schlesischen Grenze eingeholt, und den 28. Oktober 1704 angegriffen. Schulemburg hatte 12 Bataillone mit 6 Kanonen und nur 500 Reiter, welche die Arrieregarde bildeten die Schweden jedoch nur beobachten sollten. Der König war seiner Armee mit 9 Regimentern Cavalerie vorausgeeilt, diese zählten ungefähr 4000, die Sachsen 6000 Mann; aber die Ueberlegenheit der Cavalerie wurde damals so allgemein anerkannt, dass ihr keine

Infanterie im freien Felde ohne Hilfe künstlicher Dekkungsmittel widerstehen zu können glaubte. Schulemburg theilte jedoch diese Ansicht nicht und hatte seine Infanterie für das Gefecht gegen Cavalerie mit Sorgfalt eingeübt. — Von der Annäherung der Schweden unterrichtet suchte Schulemburg die günstige Stellung bei Punitz zu erreichen, wurde aber schon vorher durch ein Regiment der schwedischen Avantgarde angegriffen. Seine Truppen marschirten in diesem Momente in folgender Ordnung: 8 Bataillone mit den Geschützen und einigen Schwadronen auf beiden Flügeln als Vordertreffen, 4 Bataillone als Reserve, sämmtlich in dreigliedriger Stellung. Ein Theil der sächsischen Cavalerie war noch zurück, wurde aber von den Schweden zuerst angegriffen und auf ihre Infanterie geworfen, bei welcher Gelegenheit 2 Bataillone von Freund und Feind niedergeritten und die übrigen Schwadronen in einen Morast gejagt wurden, auch ging ein Geschütz verloren. Das Kartätschen- und Flintenfeuer der Sachsen zwang jedoch die Schweden bald wieder umzukehren, denn die übrigen Regimenter konnten noch nicht mitwirken. — Diese Pause benutzte Schulemburg seine Infanterie wieder zu ordnen und bis Janitz zu kommen, wo er sich dergestalt aufstellte dass seine rechte Flanke durch dieses Dorf, die linke durch einen dichten Wald gedeckt wurde; vor der Front befanden sich einige Feldgraben. Die Kampfstellung der Infanterie blieb unverändert, sie wurde aber ermahnt mit grösster Ruhe und nicht eher zu schiessen, bis die Pferde dicht vor den Bajonetten wären, auch einige für solche Fälle bereit gehaltene Laufkugeln auf die Patrone zu setzen. In dieser Verfassung erfolgte ein zweiter Angriff, dies-

mal mit 4 Regimentern zugleich jedoch ohne Reserve, weil der König 5 Regimenter zu einer Umgehung verwendet hatte. Dieser zweite Angriff wurde mit beträchtlichem Verluste abgewiesen. Um sich gegen Angriffe von mehreren Seiten zu schützen, versuchte Schulemburg ein grosses Viereck zu bilden; bevor aber die vierte Seite geschlossen werden konnte erfolgte der dritte Angriff mit 9 Regimentern, wovon das eine sogleich in die Lücke sprengte. Aber die Sachsen verloren die Fassung keinen Augenblick, und die in das Innere des Vierecks gedrungenen Reiter wurden fast alle getödtet oder verwundet, die übrigen Regimenter ebenfalls abgeschlagen. — Die eintretende Dunkelheit und die grosse Unordnung des Feindes befreite die Sachsen aus dieser bedrängten Lage. Nur die Gewissheit, dass die Schweden jeden Augenblick eine Verstärkung von 4000 Mann erwarteten, hielt Schulemburg ab selbst zum Angriffe überzugehen, der unter solchen Umständen erfolgreich werden konnte. Er setzte daher seinen Rückzug fort und kam glücklich über die Oder, brachte sogar Trophäen mit, musste aber seine Geschütze stehen lassen weil die Bespannung getödtet oder davon geritten war. Die Sachsen verloren in diesem ihrer Infanterie sehr zum Ruhme gereichenden Gefecht 500 Mann, grösstentheils Reiter; die Schweden zählten über 300 Todte und Verwundete und verloren namentlich viele Pferde. Der brave Schulemburg hatte 3 Streifschüsse erhalten, seine Kleider waren von Kugeln durchlöchert, doch verliess er die Truppen keinen Augenblick. (s. *Mauvillons* Militärische Blätter, 1824.)

In der Schlacht bei Molwitz (1741) hat die preussische Infanterie, aus 30 Bataillonen in zwei Treffen be-

stehend, einen Beweis von ausgezeichneter Haltung gegeben, welche als das Produkt vorzüglich guter taktischer Disciplin anzusehen ist. Die Cavalerie des rechten Flügels war geschlagen worden und beging die Ungeschicklichkeit vor, hinter und zwischen beiden Infanterielinien in wilder Flucht durch oder vorbei zu jagen. Die östreichische Cavalerie folgte ihr auf dem Fusse und würde die preussische Mitte, ohne die sichere Haltung derselben, in wenig Minuten aufgerollt haben. Aber die Regimenter liessen das dritte Glied kehrt machen und auf Freund und Feind ohne Unterschied feuern. Die östreichiche Cavalerie hatte dabei beträchtlichen Verlust und wurde dadurch so eingeschüchtert, dass sie, als später der Feldmarschall *Schwerin* die preussische Infanterie mit klingendem Spiele zum Angriffe gegen die östreichische Mitte vorführte, zu einem Gegenangriffe durchaus nicht zu bewegen war.

Auf dem bereits erwähnten Rückzuge der Preussen und Russen von Vauchamps bis Etoges (14. Febr. 1814.) wurde die von Cavalerie fast entblösste Infanterie von der sehr zahlreichen französischen Cavalerie wiederholt angegriffen. Da jedoch diese Angriffe auf dem ganz durchweichten Boden nur im Trabe ausgeführt werden konnten, unter sich auch in keinem Zusammenhange standen, wurden sie von den Bataillonen der Verbündeten, welche ihr Feuer auf eine sehr kurze Entfernung abgaben, jederzeit abgewiesen. Jene Rückzugsgefechte liefern eine ganze Musterkarte von Beispielen, dass einzelne Bataillone durch ihr festes Zusammenhalten nicht nur der Niederlage entgangen sind, sondern auch der feindlichen Cavalerie durch ihr entschlossenes Entgegengehen mit dem Bajonet imponirt, und

sie von neuen Angriffen dadurch abgehalten haben. Die Russen gingen hier schachbretartig, die Preussen hingegen mit allen Colonnen gleichzeitig zurück, wobei Letztere in derselben Zeit einen doppelt so grossen Raum zurücklegten ohne deshalb grössere Verluste zu erleiden.

Am Tage des Gefechts bei Fère Champenoise (25. März 1814) traf General *Pacthod* mit 8000 Mann Infanterie und 16 Geschützen bei Villeséneux ein. Er hatte sich mit den Marschällen Marmont und Mortier bei Vitry vereinigen wollen, fand dieselben aber in ein nachtheiliges Rückzugsgefecht verwickelt und wendete sich nunmehr gegen Fère Champenoise. Der Weg dahin führt durch ein ganz offenes Terrain, auf dem sich nur einzelne Baumgruppen befinden; die Entfernung beträgt gegen zwei Meilen. Von ungefähr 3000 russischen Reitern und Kosaken umschwärmt, wurde der Rückzug staffelweise in zwei Treffen angetreten; die Geschütze befanden sich in den Zwischenräumen; Blänkerzüge marschirten auf allen vier Seiten und benutzten alle deckende Gegenstände mit vieler Umsicht. Ein Munitionspark musste zurückgelassen werden, doch benutzte man die Pferde zu besserer Bespannung der Geschütze. Schon war die Hälfte des Wegs glücklich zurückgelegt, als auch General Wassiltschikoff mit einer Dragoner-Division den Franzosen von der Seite sich näherte. Gleich darauf wurde Pacthod durch 5000 Reiter von mehreren Seiten mit Ungestüm angegriffen. Die französische Infanterie gab erst auf hundert Schritte Feuer, die Wirkung war gross, der Kampfplatz mit verwundeten Pferden und Reitern bedeckt. Der Rückzug konnte wieder fortgesetzt werden und würde vielleicht ohne weitere Verluste be-

wirkt worden sein, wenn nicht im Rücken der Franzosen mehrere reitende Batterien erschienen wären, deren mörderisches Feuer ihre Reihen lichtete und später, in Verbindung mit neuen und heftigeren Cavalerieangriffen ihren Untergang herbeigeführt hätte. (v. Damitz, 4. Band, S. 83).

Ein seltsames Widerspiel von den Launen des Muths und Waffenglücks liefert das Gefecht bei *Vauchamps* (14. Febr. 1814.). Während 5 preussische Bataillone bei der Räumung dieses Ortes von der französischen Cavalerie angegriffen und im buchstäblichen Sinne des Wortes vernichtet wurden, wies auf der anderen Seite des Dorfes der Hauptman *v. Neumann**), an der Spitze von 2 schlesischen Schützencompagnien die sich in den Strassengraben geworfen hatten, nicht nur jeden Angriff ab, sondern rückte der feindlichen Cavalerie sogar in zwei Compagniecolonnen entgegen, beschoss sie auf fünfzig Schritte und zwang sie zum Umkehren. (v. Damitz 2. Band, S. 168.)

Von den Heldenthaten der englisch-deutschen Infanterie in der Schlacht bei Minden ist bereits die Rede gewesen. In der Schlacht bei Belle Alliance (1815) hat sie aufs Neue bewiesen, dass ihr eine ganz besondere Kaltblütigkeit eigen ist. Die Infanteriebrigade *Halkett* wurde von der französischen Kürassier-Division des tapfern Milhaud, eilfmal hintereinander mit Heftigkeit angegriffen ohne überwältigt zu werden. Auch sind mehrmals einzelne Bataillone der englisch- niederländischen

*) Nachheriger General und vortragender Generaladjutant des Königs von Preussen.

Armee der französischen Cavalerie angriffsweise entgegengetreten. — Besondere Erwähnung verdient aber auch die Entschlossenheit der russischen Infanterie bei Ostrolenka (1831), welche unter General *Mandersterns* Anführung, nur 7 schwache Bataillone stark, in freier Ebene auf die zerstreut fechtende polnische Infanterie anrückt, hierbei zuerst von dem berühmten 2. polnischen Ulanenregimente, dann noch von mehreren anderen angegriffen wird, aber diese sechsmal wiederholten wüthenden Angriffe mit unerschütterlichem Gleichmuthe zurückschlägt, und den polnischen Ulanen empfindliche Verluste beibringt. Dieser Infanterieangriff der Russen gab der Schlacht bei Ostrolenka den Ausschlag. (von Smitt, Geschichte des polnischen Krieges 2. Band, S. 254.)

§. 25.

Heldenthaten der Cavalerie gegen Infanterie. In der Schlacht bei Wagram (1809) wurde das sächsische Husaren-Regiment, während eines Angriffs auf östreichische Cavalerie, von einem feindlichen Bataillon in der Flanke beschossen. Der Commandant der ersten Schwadron, Rittmeister *von Lindenau**), liess ohne Weiteres seine Schwadron im vollen Jagen rechts schwenken, griff dieses Bataillon an, sprengte es aus einander, eroberte eine Fahne und machte viele Gefangene.

In einem für die Franzosen sehr kritischen Momente der Schlacht bei Rivoli (1797) erhielt der damalige

*) Trat als Generalmajor in den Ruhestand und starb 1845.

Escadronschef *Lasalle* vom Obergeneral Bonaparte den Befehl, mit 200 Chasseuren auf der beschneiten Hochebene vorzurücken, die langen östreichischen Infanterie-Linien zu durchbrechen, die nachfolgenden Colonnen am Vorrücken zu hindern, und der geschlagenen Brigade Vial auf diese Weise Zeit zu verschaffen sich wieder zu ordnen. Diese Aufgabe war inhaltschwer und schien für eine so kleine Reiterschaar unauflösbar. Lasalle näherte sich dem Feinde mit ruhiger Besonnenheit, stürzte dann plötzlich auf einen Theil der Infanterie-Linie der gerade in Unordnung gekommen war, trieb einen Haufen Soldaten gegen die nächste Colonne, hielt dadurch die ganze Angriffsbewegung auf und bewirkte (nach dem eigenen Geständnisse der Oestreicher) einen gänzlichen Umschwung der Verhältnisse, worauf er mit vielen eroberten Fahnen zurückkehrte.

Zu Anfang der Schlacht bei Neresheim (1796) debouchirte das östreichische Dragoner-Regiment *Löwenehr* auf der Hochebene bei Dunstelkingen, und erblickte am frühen Morgen die aus 5000 Mann Infanterie bestehende Brigade Lambert, welche eben in Begriff war ihre 6 Bataillone, die in Folge eines am Abend zuvor stattgehabten Vorpostengefechts die Nacht über im Walde zugebracht hatten, weiter rückwärts zu vereinigen. Der Boden war durch einen starken Gewitterregen aufgeweicht und schlüpfrig. Ohne Zögern wurde das nächste Bataillon angegriffen und geworfen, alle übrige hatten ein gleiches Schicksal, und in wenig Minuten war die ganze Brigade so vollständig aus einander gesprengt, dass Nachmittags 5 Uhr erst 800 Mann sich wieder zusammen gefunden hatten. Dieser Angriff verdient um so

grössere Bewunderung, da die ganze französische Cavalerie-Division Nansouty kaum einen Kanonenschuss entfernt stand. (*Mémoires de Gouvion St. Cyr.*)

In dem Gefecht bei Moorlautern (1793) debouchirten 3 französische Bataillone aus dem Erlebacher Grunde, und wollten auf der Hochebene die rechte Flanke der Preussen bedrohen, wurden aber von den beiden Regimentern Karabiniers und Voss Dragoner sofort angegriffen und in das Dorf Erlebach geworfen. Hier suchten die Franzosen in den Gärten einige Carrés zu formiren. Aber die Karabiniers liessen nicht von ihnen ab; Einige stiegen von den Pferden, öffneten trotz des Feuers die Eingänge, rissen den Gartenzaun an mehreren Stellen nieder, und bahnten so den Uebrigen den Weg zum Siege. Das vorderste Carré wurde gesprengt und was dem Schwerte entging gefangen. (Geschichte der Kriege in Europa seit 1792; 1. Band.)

Nachdem die Russen in der Schlacht bei Grochow (1831) den Polen mit grosser Anstrengung das bekannte Erlenwäldchen entrissen hatten, wollte Feldmarschall Diebitsch durch seine Cavalerie einen Durchbruch der feindlichen Mitte versuchen. Ein Theil der hierzu bestimmten Regimenter war bereits vereinigt, der andere aber noch durch Terrainhindernisse aufgehalten. Der Oberst *von Meyendorf* befand sich mit dem Kürassier-Regiment Prinz Albert an der Spitze; dasselbe wurde von einer feindlichen Batterie heftig beschossen. Meyendorf erbat sich von seinem Divisionsgeneral die Erlaubniss jene Batterie angreifen zu dürfen und erhielt sie auch. Das entschlossene Anreiten der 4 vordersten Schwadronen veranlasste die Batterie zum Rückzuge. Hierauf wendete sich

Meyendorf gegen zwei polnische Infanterie-Carrés, erhielt von dem einen (das 8. Regiment) auf 50 Schritte Feuer, durchbrach es aber im ersten Anlaufe. Ohne sich mit dessen Gefangennehmung aufzuhalten geht es weiter vorwärts. Es werden noch mehrere feindliche Bataillone auseinander gesprengt, die Verwirrung in den polnischen Reihen erreicht den höchsten Grad, selbst der Generalissimus mit seiner ganzen Umgebung ergreift die Flucht, Alles eilt nach Praga in den grossen Brückenkopf. Dorthin sind auch Meyendorfs Blicke gerichtet, der Lieutenant *Smagin* dringt sogar mit 20 Kürassieren bis zur Brücke vor. Als aber der an diesem kühnen Ritte theilnehmende Divisionsgeneral *Kablukow* sich jetzt am Ziele sieht, gewahrt er zu seinem grossen Erstaunen dass die übrigen Regimenter ihm nicht gefolgt sind.*) Hier war keine Zeit zu langem Besinnen; es galt jetzt sich den Rückweg nun eben so zu bahnen wie den Hinweg; aber dieses war schwieriger. Vorher hatte Alles den kühnen Angreifern Platz gemacht, jetzt suchte man sie aufzuhalten. Artillerie und Infanterie richteten ihre Geschosse auf sie, einige Ulanen-Regimenter suchten ihnen den Weg zu versperren. Doch Kablukow und Meyendorf brachen sich überall Bahn und so kamen sie mitten durch den rechten Flügel der Polen glücklich wieder zu den Ihrigen. Kablukows Pferd von sieben Kugeln durchbohrt stürzte todt nieder, nachdem es seinen Herrn gerettet hatte. Meyendorf hatte zwei Pferde verloren und ritt

*) Es waren zu diesem Angriffe mehrere Divisionen mit 24 Geschüzzen bestimmt, die Artillerie hatte aber nicht folgen können; doch mögen auch Missverständnisse eingetreten sein.

ein polnisches Ulanenpferd, andere Offiziere hatten einen ähnlichen Tausch treffen müssen. Der Verlust dieser 4 Schwadronen betrug etwas über 200 Mann. Der ganze Ritt hatte nicht länger als 20 Minuten gedauert, in welchen ziemlich eine Meile Wegs meist in gestrecktestem Galop zurückgelegt worden war. (von Smitt, Geschichte des polnischen Krieges, 1. Band, S.352 — 356.)

Ein Seitenstück zu diesem Reiterdurchbruche, obwohl in etwas verjüngtem Massstabe, hatte bereits 1812 eine Abtheilung von etwa 100 sächsischen Kürassieren in der Schlacht bei Borodino oder Mojaisk geliefert. Bei einem Angriffe welchen die, aus einer sächsischen und einer westphälischen Kürassierbrigade bestehende, Division Lorge auf der Hochebene hinter Semenowskoi auf mehrere russische Infanterie-Carrés ausführte, wovon einige von der sächsischen Brigade niedergeritten oder durchbrochen wurden, eilte russische Cavalerie ihrer Infanterie zu Hilfe, musste aber von ihren Gegenangriffen bald wieder abstehen als noch ein französisches Cavaleriecorps auf dem Platze erschien. Bei Verfolgung der Russen liess jene sächsische Cavalerie-Abtheilung, mit 6 bis 8 Offizieren an der Spitze, sich von der Hitze des Gefechts fortreissen, jagte bei feindlichen Batterien und Infanteriemassen vorbei, und kam auf diese Weise bis an ein Gehölz hinter der Mitte der russischen Schlachtordnung. Zum Glück hatten auch die Russen einige Regimenter in weissen Collets, und diesem Umstande verdankten die sächsischen Reiter, als sie sich rückwärts wieder durchschlagen mussten, zum Theil ihre Rettung. Wollte man hieraus folgern dass, was einer kleineren kühnen Schaar gelungen ist, einer grösseren noch viel leichter

werden müsse, so würde dieser Schluss nicht ganz richtig sein, denn die Ueberraschung spielt dabei eine wichtige Rolle und man kann im Gegentheil viel eher den Satz aufstellen: „was Hunderten gelingt wird Tausenden misslingen."

Im spanischen Feldzuge 1810 stiess der französische General *Broussier* mit dem 13. Kürassier-Regimente und einigen Schwadronen des 4. Husaren-Regiments unweit Lerida auf 10,000 Spanier unter General Odonell, es war dies der Kern der spanischen Armee. Broussier hatte zwar eine reitende Batterie, liess ihr aber kaum Zeit zu einigen Schüssen und ging sogleich zum Angriffe über. Die in zwei Treffen auf dem linken Flügel haltende spanische Cavalerie wird durchbrochen und von den Husaren lebhaft verfolgt. Das Kürassier-Regiment schwenkt hierauf links und greift die in mehreren Carrés stehende Infanterie an, welche nach kurzem Widerstande überwältigt wird und 6000 Gefangene verliert. Das ganze Gefecht hatte nur eine Viertelstunde gedauert und den Franzosen einige Mann gekostet. (v. Brandt, Taktik, S. 352, erste Ausgabe).

Während der Belagerung von le Quesnoy (1793) durch die Oestreicher, machten die Franzosen einen Entsatzversuch. Eine aus 10 Bataillonen und 20 Geschützen bestehende Colonne, bei welcher sich auch einige Schwadronen befanden, wurde durch den starken Widerstand bei Saulsoir zum Rückzuge bewogen und von 4 östreichischen Cavalerie-Regimentern (höchstens 2000 Reiter ohne Geschütz) verfolgt. Bei dem Dorfe Avesne le sec formirten die Franzosen zwei grosse Vierecke, zwischen welchen die Geschütze aufgefahren wurden, und er-

warteten in dieser Verfassung den Angriff. Fürst *Lichtenstein* attakirte mit dem Regimente Kinski Chevau-legers die Front, Graf *Bellegarde* mit dem Regimente Kaiser Husaren die rechte Flanke, einige Schwadronen des Regiments Nassau Kürassiere und Royal allemand Husaren (Emigranten) warfen sich dem Feinde in den Rücken. Die Infanterie soll erst auf 50 Schritte gefeuert haben, doch hielt dies die Reiter eben so wenig wie das Kartätschenfeuer ab, beide Vierecke schon im ersten Anlaufe zu durchbrechen, worauf die Franzosen sich hinter dem Dorfe wieder zu sammeln suchten. Aber die Oestreicher liessen es nicht dazu kommen und vollendeten ihre Niederlage. Nur einige Hundert Mann erreichten Bouchain und Cambray. Die Oestreicher eroberten das ganze Geschütz, 5 Fahnen und machten 2000 Gefangene. Ihr eigner Verlust betrug an Todten 19 Reiter und 45 Pferde, an Verwundeten 62 Reiter und 142 Pferde; ein Beweis dass das Feuer nicht ohne Wirkung war, die tapfern Reiter aber dennoch nicht abzuhalten vermochte.

Einen ähnlichen Sieg erfocht die Cavalerie der Verbündeten 1794 in derselben Gegend, (S. Chateau-Cambresis im Militär-Conversations-Lexikon.) Von der Heldenthat des preussischen Dragoner-Regiments *Baireuth* in der Schlacht bei Hohenfriedberg ist bereits Erwähnung geschehen. Hinsichtlich der ausdauernden Anstrengung im Handgemenge dürfte aber die preussische Cavalerie in der Schlacht bei Zorndorf (1758) unter *Seydlitzens* Anführung das Höchste geleistet haben, doch können wir auf so grossartige Gefechtsverhältnisse hier nicht näher eingehen.

Diese Beispiele, obgleich vielen Lesern hinlänglich bekannt, sollen nur zeigen was brave Truppen vermögen. Wer solcher Thaten stets eingedenk ist wird sich im Augenblicke der Gefahr ermuthigt fühlen; jedenfalls aber den Lehren solcher Theoretiker misstrauen die mathematisch zu beweisen suchen, dass die eine oder die andere Waffengattung stets siegreich bleiben müsse, wenn sie nach den von ihnen aufgestellten Grundsätzen handele.

„Es wohnt eine Macht in des Menschen Brust,
Sie leiht ihm ätherische Schwingen,
Und ist er sich ihrer nur stets bewusst,
So muss ihm das Schwerste gelingen.
Und wenn Alles unter ihm bricht und fällt,
Er steht mit Ruh' auf den Trümmern der Welt!

Es ist das Vertrauen auf die innere Kraft,
Der ernste, beharrliche Wille,
Der, was er beschlossen, auch wirkt und schafft,
Aus eigner, lebendiger Fülle.
Denn männliche Stärke und weiser Rath
Erzeugen vereint die grosse That!"
(Hohlfeldt.)

§. 26.

Infanterie gegen Artillerie. Mann sollte meinen, dass die Infanterie in einem so ganz ungleichen Feuerkampfe nur Verstümmelungen und keine Lorbeeren erndten könne, denn die Artillerie kann ihr Feuer auf eine so grosse Entfernung eröffnen, dass es Thorheit sein würde wenn die Infanterie nur einen Schuss dagegen thun wollte, und selbst in der Nähe verbreiten 6 bis 8 Kartätschenschüsse eine grössere Anzahl Kugeln, als ein ganzes Bataillon gleichzeitig abschiessen kann. Aber der mensch-

liche Scharfsinn hat Mittel gefunden dieses Missverhältniss auszugleichen, sobald das Terrain der Infanterie nur einigermassen günstig ist.

Welchen Einfluss die Terrainbeschaffenheit auf die Wirkung des Geschützfeuers hat, ist bereits (2. Cap. §. 23.) angedeutet worden. Hieraus erklärt sich die Möglichkeit durch Anwendung von sicher schiessenden Blänkern auf grosse Schussweite, so wie durch Benuzzung der Unebenheiten des Bodens, der Artillerie zu schaden ohne sich selbst dabei grossen Gefahren auszusetzen. Aber das Unternehmen hat dennoch seine Schwierigkeiten, verlangt viel Umsicht, Gewandtheit und Entschlossenheit.

Soll die Infanterie zum Angriffe vorrücken, so muss sie Blänker mit grossen Abständen vorausgehen lassen, welche sich der feindlichen Batterie bis auf 400 Schritte zu nähern suchen und — womöglich gedeckt stehend — ein lebhaftes Feuer eröffnen. Bei dem starken Pulverdampfe in den die Batterie gehüllt ist wird zwar das Zielen einige Schwierigkeiten haben; eine Batterie nimmt aber mit ihrer Bespannung einen so grossen Flächenraum ein dass viele Kugeln treffen werden. Die Gefahr dieser Blänker ist nur scheinbar gross, denn die Batterie richtet ihr stärkstes Feuer stets auf die nachfolgenden geschlossenen Abtheilungen. In den Blokadegefechten vor Torgau (Novbr. 1813) hatten sich eines Tags 5 sächsische Jäger mehrere Stunden lang in ein Krautfeld gelegt, und von da aus gegen eine französische Batterie ein so wirksames Feuer unterhalten, dass Letztere mehrmals veranlasst wurde ihre Stellung zu verändern. Die Jäger beobachteten die Vorsicht, dass sie nach einigen Schüssen

bald vor- bald rückwärts krochen; sie wurden von den anderen Blänkern mehrmals verlassen, wichen aber nicht von dem Felde. — Das in Colonne nachfolgende Bataillon muss jede Vertiefung des Bodens benutzen, das Strichfeuer der Batterie möglichst vermeiden und deren Flanke zu gewinnen suchen. Da aber keine Batterie ohne besondere Bedeckung vorgeschoben wird, so muss diese natürlich aus dem Felde geschlagen werden bevor man zum ernstlichen Angriffe auf die Batterie schreiten kann. Sobald die Blänker sich mehr genähert haben, muss man sie allmälig verstärken und dadurch in Stand setzen, die feindliche Batterie so zu beunruhigen dass sie endlich zurückgeht. Hiermit wolle man sich auch begnügen, denn ist das Terrain im Rücken der Batterie nicht sehr unwegsam, so wird diese bald einen Vorsprung erhalten.

In Betreff der Artillerie bemerken wir nur, dass die Blänker ihre gefährlichsten Feinde sind, dass sie also in der Regel nie ohne Bedeckung sich vorwagen darf, und dass dieselbe die Annäherung feindlicher Blänker nach Kräften zu verhindern habe. Wie das anzustellen sei hängt von so vielerlei Nebenumständen ab, dass nur sehr Allgemeines darüber gesagt werden kann, welches aber mit dem Gefechtsverhältniss zwischen Infanterie und Artillerie nichts gemein hat, aus dem früher Gesagten leicht abzuleiten ist und folglich hier übergangen wird.

Jede andere Angriffsform der Infanterie gegen Artillerie als in aufgelöster Linie, würde fehlerhaft sein. Daraus folgt aber nicht dass man die Bataillone niemals in Linie oder in Colonne im Geschützfeuer vorrücken lassen dürfe, das kann im Gefecht nun einmal nicht ganz vermieden werden. Aber die zum unmittelbaren Angriffe

der Batterie bestimmte Abtheilung muss sich jederzeit auflösen. Herr von Decker erzählt, dass in der Schlacht an der Katzbach (1813) zwei preussische Infanterie-Compagnien eine französische Batterie auf die oben beschriebene Art genommen haben. Auf dieselbe Weise griff der Hauptmann von Nayhauss, mit einer Compagnie vom preussischen Garde-Jäger-Bataillon, auf der Höhe bei Saint-Gervais vor Paris (1814), eine französische Batterie von 10 Geschützen an und eroberte sie. In der Schlacht bei Biberach (1796) hatten die Oestreicher neben der Strasse nach Pfullendorf eine Batterie von 8 Zwölfpfündern hinter einer Brustwehr aufgestellt, und bestrichen damit diese Strasse so wirksam, dass die auf derselben vorrückende französische Infanterie-Colonne (18 Bataillone) Halt machen musste, weil ausserhalb derselben nicht fortzukommen war. Artillerie konnte ebenfalls nicht benutzt werden, und man hatte bereits das früher aus 21 Geschützen reitender Artillerie eröffnete Feuer, der grossen Entfernung wegen, wieder eingestellt. Da erbot sich eine Grenadier-Compagnie der Brigade Lecourbe jene Batterie zu erobern, wenn man ihr dieselbe als Eigenthum überlassen und gut bezahlen wolle. Der Vorschlag ward angenommen und nach einer Viertelstunde hatten sich die Grenadiere aller Geschütze bemächtigt. (*Mémoires du Maréchal St. Cyr.*) Dagegen ging 1813 bei Dennewitz das ostpreussische Bataillon von Wedell in geschlossener Ordnung auf eine Batterie los, ohne sich der Blänker zu bedienen; der Commandeur fiel als ein Opfer seiner kühnen Unvorsichtigkeit, die Hälfte der Offiziere wurde getödtet oder verwundet und das Bataillon so zusammengeschos-

sen, dass es dem 5. Regiment einverleibt werden musste. Dennoch gelang es in der Schlacht bei Albuhera (1811) einem englischen in Linie vorrückenden Bataillon, welches die Bajonette erst im Bereiche der Kartätschen aufsteckte, eine französische reitende Batterie zum Abfahren zu nöthigen; letztere war ohne alle Bedeckung und trat nur vor der unerschütterlichen Todesverachtung der Engländer den Rückzug an.

§. 27.

Cavalerie gegen Artillerie. In formeller Hinsicht wird die Cavalerie zwar dasselbe Verfahren anwenden müssen, da aber das Schiessen zu Pferde höchst unsicher ist, der Reiter übrigens weniger Schutz im Terrain findet, kann ihn nur überraschende Schnelligkeit zum Siege führen. Seltsamer Weise hat die Geschichte mehr Beispiele aufzuweisen dass Batterien durch Cavalerie genommen, als durch das Blänkerfeuer der Infanterie überwunden worden sind.

Wie man den Gegner zu überraschen suchen müsse lässt sich nicht lehren. Wenn man aber berücksichtigt dass ein Trupp Reiter in aufgelöster Ordnung, auf festem und ebenem Boden, eine Strecke von 800 Schritten (das Maximum der Kartätschenschussweite) in 60 bis 70 Sekunden zurückzulegen vermag, so geht daraus hervor dass ein solcher Trupp verhältnissmässig nur wenig Verlust haben dürfte. Die Batterie wird nämlich ihr Feuer auf die gegen die Bedeckung rückenden feindlichen Schwadronen richten und der aufgelösten Schaar höchstens einige Kartätschenschüsse zusenden. Am zweckmässigsten dürfte es sein wenn letztere aus Freiwilligen gebildet

wird, denen man in solchen Fällen eine angemessene Belohnung versprechen sollte. Die Hauptsache bleibt aber dass sich die Reiter, wenn die Batterie nicht bloss vertrieben sondern genommen werden soll, nicht eher darauf stürzen bis dieselbe ihr Feuer gegen die geschlossenen Schwadronen gerichtet und sich in Dampf gehüllt hat oder erst in dem Augenblicke wo die Bedeckung angegriffen wird. In einem der oben erwähnten Blokadegefechte bei Torgau attakirten 20 sächsische Husaren und Ulanen, unter Anführung des Husarenlieutenants Grafen *von Häseler*, eine französische Batterie von 4 Geschützen, welche den Ausgang des Dorfes Bennewitz auf etwa 500 bis 600 Schritten beschoss. Die Husaren gingen mit Entschlossenheit auf dem kürzesten Wege zum Ziele vor, erhielten 4 Schüsse bevor sie sich auflösen konnten, wodurch 3 Pferde ausser Gefecht gesetzt wurden, zwangen aber demungeachtet die Batterie zur schleunigen Abfahrt, und erleichterten dadurch der Infanterie das Debouchiren. Wäre nur eine gleichstarke Reiterabtheilung zur Unterstützung nachgefolgt, so würde diese Batterie, welche mit unerhörter Dreistigkeit vorgegangen war, unfehlbar genommen worden sein. — Als in der Schlacht bei Paris (1814) der Kampf zwischen dem Dorfe Pantin, der Vorstadt la Vilette und der Höhe von St. Gervais sich zu Gunsten der Verbündeten entscheiden wollte, brachen zwei französische Cavalerie-Regimenter plötzlich aus la Vilette hervor, um sich einer preussischen Batterie zu bemächtigen. General v. Katzeler sendete ihnen zwei Regimenter entgegen die in der Nähe verdeckt gestanden hatten. Oberstlieutenant *von Stössel* befand sich mit dem schwarzen Leibhusaren-Re-

giment an der Spitze. Früher als die Franzosen aufmarschirt, griff er diese mit Ungestüm an und warf sie nach la Vilette zurück, worauf er sich rechts gegen eine Batterie von 14 Geschützen wendete und dieselben fast in dem Augenblicke eroberte, wo Hauptmann *von Nayhauss* auf der Höhe bei St. Gervais ein Gleiches that. Die Wegnahme dieser beiden Batterien hat zur glücklichen Entscheidung des dort so mörderischen Kampfes wesentlich beigetragen. Bemerkenswerth ist, dass ein französischer Kanonier bei Vertheidigung seines Geschützes einen schwarzen Husaren mit dem Wischer so heftig vor den Kopf schlug, dass dieser besinnungslos vom Pferde stürzte. (v. Damitz, 4. Band, S. 335.)

Wenn man bisweilen in Schlachten gesehen hat, dass Batterien von geschlossenen Schwadronen und Regimentern zum Weichen gebracht oder genommen worden sind, so darf man dies Verfahren deshalb nicht für nachahmungswürdig halten. Der Verlust der Cavalerie ist gewöhnlich sehr bedeutend, der Erfolg überhaupt sehr zweifelhaft. Dass der Zweck erreicht werde bleibt zwar stets die Hauptsache, zerstört man aber zugleich das Werkzeug des Sieges so wird dadurch Nichts gewonnen, und Napoleon hat jedenfalls einen grossen Theil seiner späteren Unfälle in Russland den ungeheuren Verlusten zuzuschreiben, die seine Cavalerie in der Schlacht bei Borodino (1812) durch das feindliche Geschützfeuer erlitten*).

*) Die vier westphälischen Cavalerie-Regimenter hatten 7 todte und 62 verwundete Offiziere; von manchen Compagnien waren nur noch 8 bis 12 Reiter übrig. Das würtembergische Leib-Chevau-legers-Regiment war am Morgen mit 386 Pferden in die Schlacht gegangen und hatte am Abend noch 63 Pferde übrig. Das sächsische Regiment Garde du Corps war früh

Die Franzosen haben dergleichen unfruchtbare Heldenthaten auch in späteren Zeiten öfter versucht. In der Schlacht bei Bar sur aube (27. Febr. 1814) griff General *Kellermann* mit ungefähr 4000 Reitern eine, vor der Mitte der russischen Infanterie stehende, Batterie von 47 Geschützen in der Front an, was ohne allen Erfolg blieb ihm aber gegen 400 Reiter kostete. (v. Damitz, 2. Band, S. 453). Wenn eine so zahlreiche Artillerie ihr Feuer bis auf den letzten Augenblick mit Kaltblütigkeit fortsetzt wird sie fast immer das Feld behaupten. In der Schlacht bei Zorndorf (1758) liess sich General *Seydlitz*, bei seinem letzten grossen Angriffe mit 7000 Reitern auf die russische Mitte, durch ein solches Feuer zwar nicht im Siegeslaufe aufhalten, doch waren die Gefechtsverhältnisse etwas verschieden, indem die Preussen eine grosse russische Cavaleriemasse vor sich hertrieben und das Geschützfeuer nur wenige Augenblicke auszuhalten hatten.

Wo der Sieg über die Artillerie wohlfeiler errungen wurde, da müssen besonders günstige Umstände obgewaltet haben. Vielleicht war in dem entscheidenden Momente Mangel an Munition vorhanden, die Bedienungsmannschaft sehr schwach, oder die Batterie fuhr nach

mit 450, das Kürassier-Regiment von Zastrow mit 400, das Chevau-legers-Regiment Prinz Albert mit 200 Pferden ausgerückt; das erstere zählte am Abend nur noch 103, das andere 136, das dritte 90 Pferde. Diese drei Regimenter hatten 10 todte und 30 verwundete Offiziere. Bei den französischen und polnischen Regimentern waren die Verluste nicht geringer. Was konnte eine so zusammengeschossene Cavalerie im Laufe des Feldzugs noch leisten? Und doch war man ihrer nach dem zweifelhaften Siege bei Borodino gar sehr bedürftig.

den ersten Schüssen ab, und wurde von der Cavalerie eingeholt. Eine im Aufprotzen oder Abfahren begriffene Batterie ist natürlich ganz wehrlos; wird nun gleichzeitig die Bedeckung angegriffen so läuft die Batterie allerdings grosse Gefahr, und dieses bange Vorgefühl mag es wohl sein welches der Cavalerie bisweilen leichtes Spiel macht. Gelingt es ihr nun die fliehende Batterie einzuholen, so wird sie vor allen Dingen die fahrenden Kanoniere oder Trainsoldaten von den Pferden werfen, einige der letzteren todtstechen und Alles aufbieten die Batterie aufzuhalten. Kann sie nicht abgeführt werden, so muss man die Bespannung schnell unbrauchbar zu machen suchen; war diese aber vielleicht vorher schon entflohen, so wird man die Zündlöcher vernageln, wozu sich bei manchen Artillerien die nöthigen Utensilien im Protzkasten befinden.

IV. Gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen im *wechselnden* Terrain.

§. 28.

Infanterie mit *Artillerie*. Wenn man die starken und schwachen Seiten der einzelnen Waffengattungen erkannt hat, den Einfluss des Terrains auf ihre Wirksamkeit zu würdigen versteht, und über die zu erreichenden Zwecke im Gefecht nicht in Zweifel ist, wird man sich von der gegenseitigen Unterstützung der verschiedenen Waffen auch bald eine richtige Vorstellung machen können. Doch ist zwischen dem Begreifen und Ausführen immer noch eine grosse Kluft, und es gehört ein nicht ganz gewöhnlicher Takt dazu, in den verschiedenen Ge-

fechtsmomenten jeder Waffengattung die vollständigste Wirkung zu sichern, ohne die Schwesterwaffe dadurch in Nachtheil oder Gefahr zu bringen.

Durch die Verbindung der Infanterie mit Artillerie erlangt man den höchsten Grad der Feuerwirkung, mithin auch der Zerstörungsfähigkeit, was sowohl beim Angriffe wie bei der Vertheidigung wünschenswerth ist. Da aber die Artillerie des beständigen Schutzes anderer Truppen bedarf, im offenen und ebenen Terrain am wirksamsten ist, die Infanterie hingegen das bedeckte und durchschnittene Terrain am liebsten zum Kampfplatz wählt, überhaupt die meiste Selbstständigkeit hat, so folgt daraus, dass im Laufe des Gefechts eine dieser beiden Waffengattungen bald mehr bald weniger im Nachtheil sein wird. Aus diesem Grunde ist man auch wieder von dem Gebrauche abgegangen, jedem Bataillone beständig einige Geschütze zuzutheilen, was ungleich mehr Nachtheile als Vortheile hatte, obgleich beinahe ein Jahrhundert verging bevor man zu dieser Ueberzeugung gelangte.

Es würde ein sehr fruchtloses Bemühen sein wenn man alle denkbare Gefechtsverhältnisse, die aus dieser Waffenverbindung entstehen können, theoretisch zergliedern wollte, weil dann die Waffenverbindung des Gegners und das Anzahlverhältniss der verschiedenen Truppengattungen ebenfalls in Erwägung gezogen werden müsste, auch die Terrainbeschaffenheit und die besonderen Zwecke des Gefechts nicht unberücksichtigt bleiben dürften. Wir wollen uns mithin darauf beschränken einige ganz allgemeine Grundsätze aufzustellen, die sich nach Zweck und Umständen leicht modifiziren lassen werden.

Sobald 1 Bataillon mit 4 Geschützen irgendwo zur Vertheidigung aufgestellt worden ist, wird man vor Allem Sorge tragen müssen dass die Geschütze den Gegner schon in weiter Ferne wirksam beschiessen können, wenn das nämlich für angemessen erachtet werden sollte; das Bataillon wird dabei eine etwas untergeordnete Rolle haben und gewissermassen mehr zur Bedeckung der Geschütze dienen. Die Wirksamkeit des Bataillons nimmt erst dann einen anderen Charakter an, wenn die feindlichen Blänker wirksam werden, oder die Geschütze aus irgend einem Grunde zur Abfahrt genöthigt sind und weiter rückwärts eine andere Aufstellung nehmen sollen. Es würde dann Aufgabe der Infanterie sein diese Bewegung zu decken, wobei hartnäckige Gefechte einzelner Abtheilungen eintreten können; Letztere müssen hierauf den eigenen Rückzug so vollziehen, dass er wiederum durch das Geschützfeuer gedeckt werde. Sollte das Terrain der Artillerie nur eine geringe Kugelwirkung gestatten, so scheint es besser zu sein ganz darauf zu verzichten, die Geschütze vielmehr verdeckt und zwar so aufzustellen, dass sie die möglichst vollkommenste Kartätschenwirkung haben. Wäre auch das nicht zu erzielen und es böte sich dem Bataillon gleichwohl eine günstige Vertheidigungsstellung dar, so lasse man die Geschütze anfangs ganz aus dem Spiele und bediene sich ihrer erst in einem späteren Gefechtsmomente, was den Gegner desto unangenehmer überraschen wird.

Es geht daraus hervor, dass von Hause aus nicht bestimmt werden kann ob die Geschütze vor der Front, auf einem Flügel, oder in der Mitte des Bataillons aufzustellen sind; das Letztere wird überhaupt nicht immer vereint

sondern bisweilen in getrennten Compagnien handeln und es kann Fälle geben in welchen auch die Geschütze in zwei Züge getrennt mehr als vereint wirken können, was nur an Ort und Stelle zu beurtheilen ist.

Das Verhalten beim Angriff lässt sich noch viel weniger in unabänderliche Regeln bringen, weil die Benuzzung der Lokalität durch den Gegner hauptsächlich darüber entscheidet. Es fragt sich dabei immer, ob man den Widerstand auf einzelnen Punkten mehr durch Geschützfeuer als durch Gewehrfeuer zu entkräften vermag, und es wird diese Frage selbst an Ort und Stelle zuweilen erst nach einigen praktischen Versuchen gnügend zu beantworten sein. Wer einen geübten Blick hat, welcher Einigen angeboren ist bei Anderen sich erst durch praktische Uebung ausbildet, der wird bald ermessen ob und wann man der Artillerie oder der Infanterie die Vorhand lassen müsse, und die andere Waffe wird dann so zu verwenden sein dass sie der entscheidenden Waffe volle Wirksamkeit sichert, sie wenigstens nicht durch ungeschickte Bewegungen daran hindert. Im Allgemeinen ist hier noch zu bemerken dass die Geschütze beim Vormarsch an der Spitze, beim Rückmarsch am Ende der Infanterie-Colonne bleiben, aber wenigstens durch eine Compagnie gedeckt und womöglich auch verdeckt (maskirt) werden müssen.

Es ist zwar nicht unsere Absicht in weitere theoretische Erörterungen über das Verhalten gegen den Feind einzugehen, weil die Theorie sonst Gefahr läuft sich in nutzlose Spekulationen einzulassen. Doch wollen wir uns eine einzige Andeutung erlauben, für den Fall dass

Infanterie mit Geschütz von einem gleich starken Feinde angegriffen werde.

Sehr oft sieht man, dass sowohl die Geschütze als die Bataillone sich gegenseitig insbesondere bekämpfen, was wir im Allgemeinen nicht zur Nachahmung empfehlen können. Wo es daher die Lokalität nur gestattet, suche man sich mit einem Theile der Infanterie den feindlichen Geschützen möglichst gedeckt zu nähern und den Hauptheil so aufzustellen dass er vom feindlichen Geschützfeuer wenig leidet. Das eigene Geschütz stelle man hingegen so auf, dass es vom feindlichen nicht leicht getroffen werden die feindliche Infanterie aber wirksam beschiessen kann. Wer dies zu bewirken versteht — und bei Gefechten zwischen kleinen Abtheilungen in einem hügeligen, theilweise bedeckten Terrain ist das nicht so schwer — befindet sich offenbar im Vortheil. Je kleiner die Truppenabtheilungen sind, desto entschlossener müssen auch ihre Angriffsbewegungen sein, und die Artillerie wird nicht vermeiden können zuweilen auch dem Infanteriefeuer sich aussetzen zu müssen, so wie die Infanterie dem Kartätschenfeuer Trotz zu bieten hat.

§. 29.

Infanterie mit *Cavalerie.* Wenn die Infanterie durch Verbindung mit Artillerie in den Stand gesetzt wird, den Kampf aus der Ferne mit grösserem Nachdrucke zu führen, was besonders bei der Vertheidigung wichtig ist; so erhält sie in Verbindung mit Cavalerie mehr Fähigkeit für den Kampf in der Nähe, also für den Angriff, weil hierbei in letzter Instanz die blanken Waffen den Ausschlag geben müssen. In älteren Zeiten war man von

dieser Wahrheit so durchdrungen, dass die Regimenter dieser beiden Truppengattungen in der Schlachtlinie abwechselnd neben einander gestellt und angewiesen wurden, sich gleichmässig gegen den Feind zu bewegen. Diese Mischung der Truppengattungen findet man von den ausgezeichnetsten deutschen, französischen und schwedischen Heerführern des 17. Jahrhunderts oft angewendet. Die Cavalerie wurde jedoch hierdurch verhindert von ihrer Schnelligkeit Gebrauch zu machen. Ihre spätere Vertheilung auf beide Flügel der Schlachtordnung verminderte zwar diesen Uebelstand, doch war ihr Wirkungskreis immer noch zu beschränkt, da sie sich von der Infanterie kaum einige hundert Schritte entfernen durfte. Die grössere Wehrhaftigkeit der jetzigen Infanterie hat so zarte Rücksichten überflüssig gemacht, was für beide Truppengattungen von Vortheil ist, indem sie nach Umständen sich trennen und wieder vereinigen können, wodurch ihr gemeinsames Wirken erfolgreicher und für sie selbst minder gefahrvoll wird.

Soll 1 Bataillon mit 2 Schwadronen die Vertheidigung eines kleinen Terrainabschnittes übernehmen, so wird man der Infanterie jedenfalls die Hauptrolle übertragen und ihr den örtlichen Widerstand anvertrauen. Nur an schmalen Zugängen im offenen Terrain, wie z. B. bei Furten, Dämmen und Brücken, würden einzelne Reiterzüge zur Vertheidigung mitwirken können, wenn nämlich die feindlichen Infanterieblänker kein angemessenes Terrain daselbst finden. Hätte sich der Feind aber auch schon der Zugänge bemächtigt, so würde er doch immer das Bataillon aus dem Felde schlagen müssen, was die Gegenwart von Cavalerie aber erschweren kann. Ist

daher auch die Mitwirkung jener zwei Schwadronen anfangs sehr beschränkt, wird sie überhaupt erst durch die Oertlichkeit bedingt, so kann sie in den entscheidenderen Gefechtsmomenten doch sehr einflussreich werden, indem die Schwadronen das schnelle Vordringen des Gegners erschweren, sich mit Ungestüm auf seine Flanken werfen, ihn bei abgeschlagenen Angriffen auseinander sprengen, oder wenigstens die baldige Wiederholung des Angriffs verhindern können. Ueber die Art und Weise lassen sich aber eben so wenig Regeln aufstellen, und man muss sich mit diesen allgemeinen Grundsätzen begnügen.

Noch grösser wird der Nutzen dieser beiden Schwadronen, wenn die Umstände den Rückzug gebieten. Sollte er durch ein unwegsames Terrain gehen so dürfte zwar das Gegentheil eintreten, wenn die Cavalerie nicht eilt vom Platze zu kommen. Im offenen Terrain ist aber ihre Nähe desto hilfreicher, und so lange sie selbst nicht von feindlicher Cavalerie aus dem Felde geschlagen wird, kann sie eben so gut die Niederlage ihrer Infanterie verhüten, als dem unvorsichtigen Verfolger den Siegeskranz entreissen. Jedenfalls wird die Cavalerie feindliche Umgehungen zeitig entdecken und wohl auch vereiteln, so wie überhaupt die Infanterie sich mit grösserer Freiheit bewegt wenn Cavalerie ihre Flanken deckt.

Aber auch die Cavalerie zieht aus dieser Verbindung manche Vortheile. Sie kann mit grösserer Zuversicht handeln, wenn die hinter ihr befindlichen Engpässe, oder kleine in ihrer Flanke stehende Gehölze von Infanterie besetzt sind. Wird die Cavalerie geschlagen und in die Enge getrieben, so kann sie sich in Dörfer, lichte Ge-

hölze und Defiléen flüchten, und unter dem Schutze ihrer Infanterie bald wieder sammeln.

Im angreifenden Verhältniss erhält die der Infanterie zugetheilte Cavalerie eine viel höhere Bedeutung. Sie umschwärmt den Gegner, überzeugt sich von seiner Stärke oder Schwäche, untersucht das Terrain und leitet dadurch den Angriff der Infanterie ein, worauf sie sich eine Zeit lang ruhig verhält um den Erfolg des Feuers abzuwarten. Sind die Umstände günstig, so können damit drohende Bewegungen im Rücken verbunden werden, die selten ohne moralischen Eindruck bleiben. Jedenfalls aber muss die Cavalerie in wirksamer Nähe sein, den Gang des Gefechts mit Adleraugen beobachten, die möglichen Ereignisse vorhersehen, dem Feinde fortwährend Besorgnisse einflössen, und jeden schwachen Moment desselben mit Blitzesschnelle zum Angriffe benutzen. Die Vortheile, welche die Infanterie allein erringt, sind selten von so wichtigen Folgen, wenn die Cavalerie sie nicht vervollständigt. — Wer sich auf das Beobachten versteht und Entschlossenheit damit verbindet, wird oft Gelegenheit zu den schönsten Thaten finden. Einer besonderen Belehrung über das Verhalten hierbei bedarf es kaum; auch würden alle Regeln Dem nichts helfen dem es an Takt gebricht, denn es kommt dabei weniger auf die Form als auf den richtigen Moment des Angriffs an, der schnell vorübergeht und nicht so schnell wiederkehrt. Im Allgemeinen wird aber das Streben der Cavalerie darauf gerichtet sein müssen, den Gegner von seiner Hilfswaffe zu trennen oder ihre Unterstützung zu erschweren. Stünde z. B. ein Bataillon mit einigen Geschützen gegenüber, so würde die Cavalerie ihr Augen-

merk hauptsächlich auf letztere zu richten haben, sie fortwährend im Rücken durch einzelne Züge zu bedrohen und dadurch im ruhigen Schiessen zu stören suchen; sobald die Geschütze eine Bewegung machen muss sich die Kühnheit der Reiter verdoppeln.

In den Feldzügen 1812, 1813, 1814 hat sich bei den sächsischen Schützen und Husaren die enge Verbindung beider Waffengattungen bei allen Avant- und Arriergardengefechten so vortheilhaft bewährt, dass hieraus zwischen Beiden das innigste kameradschaftliche Verhältniss entsprang, und man wird anderwärts unstreitig ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Soviel ist aber gewiss dass die preussische Infanterie, in den blutigen Rückzugsgefechten von Vauchamps bis Etoges, von Montmirail bis Chateau Thierry (1814) ohne die hingebende Aufopferung einzelner Cavalerie-Regimenter ungleich grössere Verluste erlitten haben würde.

§. 30.

Cavalerie mit *reitender Artillerie.* Bei dieser Verbindung tritt das höchst günstige Verhältniss ein, dass beide Waffengattungen einerlei Terrainbeschaffenheit bedürfen um ihre vollständige Wirksamkeit zu äussern, was bei keiner anderen Waffenverbindung der Fall ist. Diese Vereinigung gestattet also den höchsten Grad von Schnelligkeit, verbunden mit beträchtlicher Feuerwirkung. Beides entspricht den Bedürfnissen des Angriffs wie der Vertheidigung, mehr jedoch den ersteren, obgleich auch in der Vertheidigung das Verfahren so ziemlich dasselbe bleibt. Ob die Artillerie hierbei der Cavalerie folgt oder unter Bedeckung vorauseilt, beim Feuern ihre Stellung

auf einem Flügel oder sonst wo zu nehmen habe, hängt von den jedesmaligen Umständen ab und kann nicht voraus bestimmt werden.

Ein Cavalerie-Regiment mit 6 gut bespannten Geschützen kann im offenen und ebenen Terrain selbst die grösste Infanteriemasse mit Erfolg angreifen, wenn dieselbe ohne Artillerie ist. Die Geschütze fahren bis auf 500 Schritte heran, einzelne Reiterzüge halten die feindlichen Blänker ab, das Regiment stürzt sich nicht eher auf den Feind bis er durch das Feuer in Unordnung gebracht worden ist. Dieses Feuer kann konzentrisch gegen ein Flügelbataillon gerichtet werden, und muss unter solchen Umständen schnell eine grosse Wirkung hervorbringen. Die Cavalerie würde sich in diesem Falle in offener Colonne zwischen den beiden getrennten Geschützzügen aufstellen, und beim Angriffe das zuerst durchbrochene Bataillon auf die nächsten Bataillone werfen, welche dadurch an jedem kräftigen Widerstande gehindert werden. Während hier der Kampf mit der blanken Waffe beginnt verändern die Geschütze ihre Stellung, beschiessen die noch geordneten Bataillone und vollenden dadurch die Niederlage der ganzen Masse. Hiermit ist aber auch die Theorie des Angriffs zu Ende, und jedes andere Verfahren hängt von Umständen ab.

Man begreift leicht dass die Aufgabe schwieriger wird, sobald dem Feinde ebenfalls Geschütze zu Gebote stehen, weil die reitende Artillerie nicht mit solcher Keckheit zu Werke gehen, die Cavalerie nicht in solcher Nähe bleiben kann, ohne sich selbst beträchtlichen Verlusten auszusetzen. Ist der Kampfplatz stellenweise von Graben durchschnitten und mit Gehölz bedeckt, so wird die

Aufgabe noch schwieriger, die Gelegenheit zu erfolgreichen Angriffen seltener, und die Cavalerie wird nicht verhindern können dass die Infanterie fortwährend Terrain gewinnt. Unter solchen Umständen wird die reitende Artillerie ihre grössere Beweglichkeit geltend zu machen suchen, und immer so manövriren dass sie die feindliche Batterie in der Flanke beschiesst. Verändert auch dieselbe ihre Front, so wird sie doch nicht verhindern können dass die nächsten Bataillone flankirt werden. Doch sind wie schon gesagt die Wechselfälle so mannichfaltig, dass das Verfahren der Cavalerie und reitenden Artillerie nur von den Eingebungen des Augenblicks abhängig gemacht werden kann.

Obgleich die reitende Artillerie der Cavalerie grosse Unterstützung gewährt, so kann sie ihr doch hinderlich sein, wenn der Feind ebenfalls aus Cavalerie besteht und an Zahl sehr überlegen ist. In diesem Falle muss nämlich die schwächere Partei jedem überlegenen und umfassenden Angriffe auszuweichen, und die stärkere Partei fortwährend in der Flanke anzugreifen suchen. Es werden also rasche Seitenbewegungen nöthig und an Stillstand ist kaum zu denken. Da nun die Artillerie nicht gleichzeitig sich bewegen und schiessen kann, sich auch von ihrer Cavalerie nicht entfernen darf, so kann sie derselben mehr schaden als nützen. — In einem Terrain welches keine natürliche Flankendeckung gewährt, wellenförmig ist und die Kartätschenwirkung vermindert, dürfte also 1 Regiment mit 6 Geschützen sehr im Nachtheil sein, wenn es von 2 Regimentern ohne Geschütze angegriffen wird, und beide Parteien eben so gut beritten als manövrirfähig und kampflustig sind. Wenn nämlich die stärkere Par-

tei einer Schwadron den Auftrag giebt die feindliche Batterie unausgesetzt zu bedrohen, so bleiben noch 7 Schwadronen gegen 4 zu verwenden, die noch dazu durch die Sorge für die Sicherheit der Geschütze an jedem kühnen Gegenangriffe mit veränderter Front gehindert werden. Nur wenn es dem Gegner an Raum zum Gebrauche der Uebermacht fehlt, und er ausschliesslich auf Frontalangriffe beschränkt ist, würde das einzelne Regiment sich Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Gefechts machen dürfen. — Endlich ist noch zu berücksichtigen, dass diese beiden Waffengattungen in einem für sie ungünstigen Terrain einander fast gar keine Unterstützung gewähren können.

Welche Fehler aus unzeitiger Kampfbegierde entspringen können, davon liefert das Gefecht bei Krasnoi, am 14. Aug. 1812, ein warnendes Beispiel. Als Napoleon mit der Hauptarmee bei dieser Stadt ankam, war Fürst Bragation bereits bis Smolensk zurückgegangen, hatte aber die Division Newerowski zur Vertheidigung der Brücken bei Krasnoi zurückgelassen. Dieselbe bestand aus 6000 Mann Infanterie, 1000 Dragonern und 8 Geschützen. Newerowski überzeugte sich bald dass er der französischen Uebermacht nicht gewachsen sei, und trat Nachmittags ebenfalls den Rückzug nach Smolensk an. Die Strasse dahin führt durch eine weite Ebene, war aber damals zu beiden Seiten mit Birken besetzt. Von zahlreicher französischer Cavalerie bedroht, formirte Newerowski seine Infanterie in zwei Massen (muthmasslich Brigadecolonnen mit Bataillonsfront) und liess die Geschütze auf der breiten Heerstrasse dazwischen fahren. Die Dragoner sollten die Flanken decken. Der König

von Neapel erhielt von Napoleon die Weisung die Russen anzugreifen; es standen dort das 1. und 3. Cavaleriecorps und eine leichte Cavalerie-Division mit ihren reitenden Batterien, zusammen 12000 Reiter und gegen 60 Geschütze zu seiner Verfügung. Der König war unter schwacher Bedeckung vorausgesprengt und hatte auf einer kleinen Anhöhe Halt gemacht um seine Cavalerie zu erwarten. Sobald das vorderste Regiment durch das Defilé getrabt war, befahl Mürat dem an der Spitze reitenden Schwadronschef die Russen anzugreifen; denselben Befehl erhielten alle folgenden Schwadronschefs. Ein Jeder beeilte sich nun diesem Befehle nachzukommen, wodurch gleich zu Anfang des Gefechts der Einfluss der Obersten und Generale sehr beeinträchtigt wurde. Die russischen Dragoner wurden allerdings sehr bald aus dem Felde geschlagen, aber die Angriffe auf die beiden Infanteriemassen blieben ohne erheblichen Erfolg. Die Franzosen widerholten zwar ihre Angriffe unausgesetzt, doch war weder Plan noch Zusammenhang darin, weil Mürats Adjutanten die Angriffsbefehle fortwährend erneuerten, so dass den Obersten und Generalen keine Zeit blieb ihre Regimenter und Brigaden wieder zu ordnen. Durch diese planlosen Angriffe, die nirgends zum Ziele führten, gerieth die französische Cavalerie in einen Zustand von Auflösung, welcher es den inzwischen angekommenen reitenden Batterien unmöglich machte ihr Feuer zu eröffnen, weil die russischen Massen von den Franzosen ganz umschwärmt wurden. Jene setzten gleichwohl ihren Rückzug in guter Ordnung fort, und machten nur selten einen kurzen Halt um zu feuern. Vergebens drang der anwesende Herzog von Elchingen (Marschall Ney) in den

König, die Ordnung der Regimenter wieder herzustellen und die Artillerie wirken zu lassen. Mürat zweifelte gar nicht dass die russische Infanterie unterliegen müsse, und setzte sich selbst an die Spitze der angreifenden Schaaren. Aber diese Angriffe waren nicht vermögend die Ordnung der russischen Infanterie zu brechen; sie verlor zwar nach und nach 5 Geschütze und gegen 800 Mann Infanterie, welche in den Gliedern niedergehauen wurden, doch änderte das in der Hauptsache nichts, und Newerowski kam gegen Abend glücklich bis Smolensk, wo die Franzosen von ihm abliessen. Der Verlust der Letztern kann nicht gering gewesen sein, denn von den russischen Kugeln dürften in den dichten Reiterschaaren nur wenige ihr Ziel verfehlt haben. So verdankte Newerowski die Rettung seiner Division hauptsächlich dem regellosen Ungestüm der französischen Reiter und ihrer planlosen Führung. (Ideentaktik des Generals Grafen Bismark.)

Aus ähnlichen Ursachen entgingen die beiden Corps, mit welchen Blücher am 14. Febr. 1814 den Rückzug von Vauchamps nach Etoges antrat, einer gänzlichen Vernichtung. Diese Corps hatten nur die Stärke von 14000 Mann Infanterie, 1400 Reitern mit 80 Geschützen gehabt, in dem Gefecht bei Vauchamps aber bereits ansehnliche Verluste erlitten. Napoleon verfolgte sie mit 20,000 Mann Infanterie, 8000 Reitern und einer mindestens eben so zahlreichen Artillerie. Da der Boden ausserhalb der Strasse sehr durchweicht war, Blücher überhaupt von Dorf zu Dorf gewissermassen sich durchschlagen musste, konnte er von seiner Artillerie nur einen sehr beschränkten Gebrauch machen. Die französische rei-

tende Artillerie hatte zwar auch kein günstigeres Terrain, dagegen unbeschränkte Freiheit der Bewegung wenn sie ihrer Cavalerie folgte. Letztere scheint jedoch diesen Beistand wie bei Krasnoi verschmäht zu haben, und die vom General *Grouchy* geleiteten Flankenangriffe scheiterten an der Standhaftigkeit der Preussen und Russen. (v. Damitz, 2. Band S. 150 — 180.)

§. 31.

Infanterie, *Cavalerie* und *Artillerie* in Verbindung giebt die grösste Stärke, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Wechsel des Terrains. Wir haben gesehen dass, wenn nur zwei Waffengattungen vereint sind, Beide selten zugleich mit voller Kraft wirken können, dass sogar die Thätigkeit der Einen durch die Rücksichten auf die Andere beeinträchtigt wird, indem sie oft in einem Terrain kämpfen muss das ihren Eigenthümlichkeiten nicht ganz entspricht. Am wenigsten ist das vielleicht der Fall wenn Infanterie und Cavalerie zusammen verbunden sind, da beide auf kürzere Zeit sich trennen und unter günstigeren Verhältnissen sich wieder vereinigen können. Ist aber eine dieser beiden Waffengattungen mit Artillerie verbunden, so kann an eine Trennung natürlich nicht gedacht werden, man müsste denn die Artillerie schon vorher unter Bedeckung zurückschicken, was auch nur zuweilen thunlich und immer mit Nachtheilen verknüpft ist.

Durch die gegenseitige Unterstützung aller drei Hauptwaffen wird jedoch ein ganz anderes Verhältniss herbeigeführt, weil dann — einzelne seltne Fälle abgerechnet — fast immer zwei derselben mit Vortheil wirken können, und die Gegenwart der dritten in mancher anderen Hinsicht

zur Beruhigung dient, sollte sie auch für den Augenblick keinen Antheil am Gefecht nehmen. Das ist hauptsächlich im wechselnden Terrain der Fall, und der Leser wolle sich erinnern was über den Einfluss des Terrains in dieser Beziehung gesagt wurde.

Die Vortheile einer solchen Waffenvereinigung sind so gross, dass ein Corps von 5 Bataillonen und 8 Schwadronen mit 12 Geschützen den Kampf gegen 8 Bataillone mit 12 Schwadronen von gleicher Stärke, aber ohne Geschütz, im wechselnden Terrain siegreich bestehen kann wenn Manövrirfähigkeit, Kampfgeschicklichkeit und Bravour auf beiden Seiten gleich sind. Bei grösseren Truppenmassen dürfte sich das Uebergewicht eines aus allen Waffen zusammengesetzten Corps noch glänzender bewähren, aber umgekehrt nicht bei Corps von bedeutend geringerer Stärke. Würden z. B. 2 Bataillone, 2 Schwadronen und 4 Geschütze von 3 Bataillonen und 4 Schwadronen angegriffen, so ist der Sieg der schwächern Partei schon sehr zweifelhaft. Es steht nämlich zu befürchten, dass die 2 Schwadronen von der doppelt so starken Cavalerie des Gegners sehr bald aus dem Felde geschlagen werden, worauf die zwei Bataillone ihre 4 Geschütze zwischen sich nehmen, sich überhaupt sehr passiv verhalten müssten, um der feindlichen Cavalerie keine Blössen zu geben, woraus mancherlei nachtheilige Verhältnisse entstehen können.

Zur Erläuterung dieser Ansichten, die gewiss Niemand der den Krieg kennt für theoretische Hirngespinnste halten wird, führen wir Folgendes an. 1) Ein Corps von mehreren Tausend Mann ist aus einer verhältnissmässig grösseren Anzahl Bataillone, Schwadronen und Batterien zusammengesetzt, kann mithin seine Stellungen und Be-

wegungen weit mannichfaltiger combiniren. Es beherrscht 2) durch seine Ausdehnung und die grössere Anzahl seiner Geschütze einen viel grösseren Flächenraum, kann mithin nicht so leicht in der Flanke angegriffen oder umgangen werden; die Wirkung der Geschütze ist folglich gesichert, und der Gegner kann sich ihr bei dem Angriffe auf die Truppen nicht so leicht entziehen, wodurch das Missverhältniss ausgeglichen wird. 3) Bei sehr schwachen Corps, wie wir sie zuletzt angenommen haben, tritt von Allem das Gegentheil ein. Auch werden Artillerieoffiziere gewiss damit einverstanden sein, wenn wir behaupten dass 12 Geschütze dem Gegner nicht bloss dreimal soviel Schaden zufügen als 4 Geschütze, sondern vielleicht sechsmal soviel, weil eine viel grössere konzentrische Wirkung der Geschosse denkbar ist. Endlich hat 4) ein kleines Corps mehr Freiheit der Bewegung, die dem Angreifer natürlich mehr Vortheile bringt, als dem Vertheidiger eines Terrainabschnittes.

Wenn sich im Kriege die Resultate zuweilen anders gestaltet haben, so darf man nicht übersehen, dass die Bataillone und Schwadronen selten von gleicher Stärke, noch seltener von gleicher Güte sind, und dass auch die Führung des Gefechts auf einer oder der andern Seite oft viel zu wünschen übrig lässt. So hat z. B. General *Gouvion Saint-Cyr* am 24. Octbr. 1799, bei Bosco in Oberitalien mit 4500 Mann Infanterie, 200 Reitern und 2 mit Bauerpferden bespannten Geschützen, ein östreichisches Corps von 6000 Mann Infanterie, 2000 Reitern und 8 Geschützen in freier Ebene angegriffen und vollständig geschlagen. (Siehe die Relation dieses Gefechts in der Zeit-

schrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, Jahrgang 1836, zweites Heft S. 98 — 107.)

Was die Theorie des Gebrauchs aller drei Waffen betrifft, so gestehen wir offen dass es ungleich schwerer ist einige haltbare Grundsätze darüber aufzustellen, denn das Anzahlverhältniss der einzelnen Waffen, der Grad ihrer technischen und taktischen Ausbildung, der Geist welcher jede einzelne beseelt und oft sehr verschieden ist, besonders aber ihr zeitgemässes Zusammenwirken, haben im Laufe der Zeiten beinahe jede Verfahrungsart gut geheissen, und sie kann wohl überhaupt nur nach Berücksichtigung dieser ganz individuellen Verhältnisse festgestellt werden.

Wollte man nur die Waffenwirksamkeit in Betracht ziehen, so würde die Artillerie zuerst, dann die Infanterie und zuletzt die Cavalerie in Thätigkeit gesetzt werden müssen, man möge angreifen oder sich vertheidigen. Bevor aber die Massen überhaupt wirksam werden, haben Recognoscirungsgefechte bereits die Einleitung dazu getroffen, und es wird in der Mehrheit der Fälle von dem Gange dieser Gefechte abhängen, welche der drei Hauptwaffen zunächst wirksam werden müsse. Hätte man nun z. B. die Entdeckung gemacht, dass der Gegner sehr schwach an Cavalerie, seine Stellung gleichwohl dieser Truppengattung leicht zugänglich sei; so würde ein entschlossener Oberbefehlshaber sich gewiss hierdurch veranlasst fühlen, mit seiner Cavalerie das Hauptgefecht zu beginnen, um aus dieser Ueberlegenheit alle nur mögliche Vortheile zu ziehen.

Im Allgemeinen dürften jedoch folgende Grundsätze einige Beachtung verdienen:

a) Für den Angreifer. Man verwende diejenige Waffengattung zuerst und mit Nachdruck, an welcher man dem Gegner bedeutend überlegen ist, dies führt oft zu schneller Entscheidung.

Man bediene sich vorzugsweise derjenigen Waffengattung, zu welcher man das grösste Vertrauen hat, oder die vermöge des Terrains am vortheilhaftesten wirken kann.

Man biete Alles auf, die gegenseitige Unterstützung der feindlichen Waffengattungen zu erschweren, sie wo möglich von einander zu trennen, oder wenigstens die Eine zu neutralisiren.

Steht der Gegner sehr gedrängt, so lasse man vorzugsweise die Artillerie, im entgegengesetzten Falle aber die Cavalerie wirken, in sofern die Lücken in der feindlichen Stellung für Cavalerie zugänglich sind.

Ist der Gegner an Artillerie überlegen, so muss man die Anhäufung von Truppen auf engem Raume vermeiden und viel manövriren.

Besteht die Ueberlegenheit des Gegners in Cavalerie, so hüte man sich vor grossen Lücken in der Aufstellung, denn sie laden zum Durchbruche ein der oft viel Unheil bringt.

Eine Ueberlegenheit des Gegners an Infanterie kann nur dadurch ausgeglichen werden, dass man dieselbe in das offene und ebene Terrain zu locken und dort durch Artillerie und Cavalerie mit Nachdruck zu bekämpfen sucht.

b) Für den Vertheidiger sind zwar dieselben Grundsätze giltig, doch fordert seine Lage noch einige andere Berücksichtigungen.

Er wird, als der Schwächere, fast Alles von der Benutzung der Lokalitäten und von der gegenseitigen Unter-

stützung erwarten müssen, und nur in seltenen Fällen mit vereinten Kräften einen Gegenangriff unternehmen dürfen.

Die Artillerie und Infanterie haben also bei ihm die Hauptrollen, und die Cavalerie wird sich meistens auf Abwehr von Flankenangriffen beschränken müssen, weshalb sie hinter die Infanterie zu stellen ist.

Er darf die einzelnen Waffengattungen so wenig als möglich getrennt verwenden; nur eine Ueberlegenheit an Cavalerie macht hiervon eine Ausnahme, weil die Wirkung derselben von eigenthümlicher Art ist, und ein glücklicher Cavalerieangriff die taktischen Verhältnisse plötzlich ändern kann.

Schliesslich bemerken wir, dass gerade dieser Theil der Theorie durch Beispiele am Besten erläutert wird, weshalb wir das Studium der neueren Kriegsgeschichte empfehlen. Besondere Ausbeute in dieser Beziehung verspricht die nächstens in deutscher Sprache erscheinende „Kritische Darstellung des Feldzugs 1831 und hieraus abgeleitete Regeln, von *Mieroslawski.*“ Aber man darf hierbei nicht übersehen dass Russen und Polen, von Nationalhass entbrannt, gegen einander kämpfen deren taktisches Verhalten uns Deutschen nicht unbedingt zur Richtschnur dienen kann.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Stw.

[Poenitz]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Poenitz, Karl Eduard,

Taktik der Infanterie und Cavalerie zum Gebrauche für Offiziere aller Grade und Waffen

Bd.: 1

Adorf 1847

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 5805 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282836-1